Princeton University Library
32101 066402395

3449

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Der

Bergmeiſter von Grund

Eine gereimte und ungereimte Geſchichte

aus dem

grünen Harzwald und aus kriegsbewegter Zeit

von

Hippolyt Haas

Mit Zeichnungen von Julius Fürſt

Berlin

Schall & Grund

Hofbuchhändler Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs
Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Carl in Bayern

Verein der Bücherfreunde

Das Recht der Übersetzung vorbehalten.

Meiner lieben Frau

zugeeignet

3449
.C2
316
(RECAP)
512512

An meine Leser

In des Harzwalds kühlen Schatten hab' ich dieſes Lied erdacht,
Unter ſeinen grünen Tannen iſt's zum Daſein aufgewacht
In des Lebens Weiheſtunden, da vom Geiſterhauch berührt,
Ahnung längſt vergang'ner Zeiten unſer Menſchenherz verſpürt.

Abends, wenn die Sonne golden unterging am Himmelsblau,
Purpurn färbend Wald und Fluren, Feld und Wieſen, Fels und Au,
Und ich träumend und ſinnierend lag am grünen Bergeshang,
Lauſchend dem Geſumm der Bienen und im Haag der Droſſel Sang,

Dann ſind ſie vor mich getreten, die hier handeln im Gedicht,
Die Geſtalten meines Liedes, matt beſtrahlt vom Dämmerlicht;
So, wie ich dieſelben ſchildre, hat ſie dort mein Aug' erſchaut,
Waren Geiſter zwar und Schemen, dennoch hat's mir nicht gegraut.

Und ſie ſprachen und erzählten von verklung'ner Herrlichkeit,
Von dem Wandel ird'ſcher Dinge, und vom großen Glaubensſtreit,
Sagten mir von wildem Haſſe, und von treuer Liebe auch,
Von der Macht der Wünſchelrute, und von altem Bergmannsbrauch.

Viele, die im Buch agieren, wandelten auf Erden nie,
Sind Geſtalten, frei erfunden, Kinder meiner Phantaſie,
Aber auch ſo manche Kämpen, von der Nachwelt hochgeehrt,
Sind an mir vorbeigezogen, waffenklirrend, ſtahlbewehrt.

Tilly, Magdeburgs Verderber, und ſein Widerpart im Feld,
Chriſtian, der Däuenkönig, haben dort ſich eingeſtellt,
Auch den großen Guſtav Adolf hab' ich einmal dort erblickt,
Freundlich hat der Held von Lützen mit dem Kopf mir zugenickt.

Was die Geiſter mir vertrauten, hab' ich zu Papier gebracht,
Hab' in Verſen wie in Proſa dieſes Büchlein draus gemacht,
Harzwaldluft hat es geboren, Harzwaldluft ſei ſein Geleite,
Wenn das Liedlein, Freunde werbend, nun hinauszieht in die Weite!

H. Haas

I.

Fernab von der Welt Getriebe
Ruht am Rand des Harzgebirges
Hingeſtreckt im Wieſenthale
Und vom grünen Tann umgeben
Friedlich ſtill das Städtlein Grund.

Finſter blickt der breite Iberg
Auf den kleinen Ort hernieder,
Auf das holzverſchalte Kirchlein,
Auf die kleinen ſchmucken Häuſer,
Auf die alten Giebeldächer.
In der Vorwelt grauen Tagen
War er in devon'ſchen Zeiten

Ein Korallenriff, umbrandet
Von der ſalz'gen Flut des Meeres,
Und das Volk der Geologen
Pflegt ihn oftmals aufzuſuchen,
Hämmernd, klopfend am Geſteine,
Denn in ſeinen Felſen wimmelt 's
Von der Urzeit ſtummen Zeugen,
Und wer dort gerade Glück hat,
Mag manch' ſelten Stück erhaſchen.
Aus den dunkeln Waldesſchatten
Lugt, gleich einer Rieſennadel
Ein gewaltiger Geſteinsblock
In die ſpiegelklaren Scheiben.
Drin, ſo will's die Sage haben,
Hauſte einſt der König Hübich,
In dem Felſen tief verborgen
Thronte er in goldner Halle,
Oftmals trat er an die Sonne,
Um der Menſchen Not zu lindern,
Um die Guten zu belohnen
Und die Frevler zu beſtrafen.
Doch im dreißigjähr'gen Kriege
Kamen Tillys böſe Scharen,
Zielten auf den Stein und ſchoſſen
Ihm die Spitz' ab; darob zürnet
König Hübich nun den Jrd'ſchen
Und will nimmermehr ſich zeigen.
Heute ziert das Rieſenbildnis
Unſ'res greiſen Kaiſers Wilhelm
Des Geſteines graue Flanke

Zum Gedächtnis jener Zeiten,
Da, nach langen, ſchweren Wirren
Deutſchland ſtark und einig wurde.

Etwas abſeits von dem Städtlein,
Ganz am Fuß des Toten Mannes
Liegt die große Silbergrube,
Liegt der Schacht der „Hilfe Gottes".
Aus dem tiefen Schoß der Erde
Fördert dort der fleiß'ge Bergmann
Silberhalt'gen Bleiglanz, Blende,
Und den Unnütz auch, den Schwerſpath.

Wenn des Sommers warme Tage
Aus der Städte ſchwüler Stickluft
Auf das Land die Menſchen treiben,
Und der Sonne heiße Strahlen
Sengend auf der Großſtadt Pflaſter
Niederfallen, wenn der Ferien
Langerſehnte freie Zeiten
Kommen, wenn der vielgeplagte,
Vielgeprüfte, ſchlechtbezahlte
Lehrer, oder der Beamte,
Der ſeit Monden in der dumpfen
Schreiberſtub die Akten muſtert,
Oder an dem grünen Tiſche
Schwitzend, ſchlichtend, richtend ſitzet,
In die Ecke wirft den Plunder,
Freudig ſprechend: „Auf vier Wochen
Hab' ich Ruhe, brauche nicht mehr

Mich mit dir herumzuquälen;
Fahre wohl, in aller Frühe
Morgen ſchon geht's in die Berge!"
Dann beginnt ein rührig Leben
Auch im ſtillen Grund. Bei Römer
Wird der große Saal gelüftet,
Und der Kellner emſ'ge Hände
Decken dann die langen Tafeln
Für der Sommergäſte Reihen,
Die im kühlen Waldesdunkel,
In des Ibergs friſchem Schatten
Ruhe ſuchen und Erholung
Von den Laſten der Berufspflicht.
Nicht mehr einſam nur am Tiſche
Mit dem Wirth und ſeinem Sohne
Sitzt der greiſe Oberbergrat,
Um den Kaffeeſkat zu ſpielen,
Aus der nord'ſchen Reſidenzſtadt
Iſt der alte Oberſtabsarzt
Mit dem Töchterlein gekommen,
Wie ſchon ſeit geraumen Jahren,
So auch wieder dieſen Sommer.
Und, der Vorſchrift zu genügen,
Die verordnet, daß die jungen
Herren Bergreferendare
Sich im ganzen deutſchen Lande,
Wo auf Erz man gräbt und Kohlen,
Zu des Wiſſens Nutz und Frommen
Umſeh'n ſollen, ſind nach Grund auch
Einige der Herrn gewandert,

Trinken, eſſen, rauchen, ſchlafen,
Spielen, flirten mit den Damen,
Fahren dann am frühen Morgen,
Wenn gerade ſonſt nichts los iſt,
Mit dem braven Oberſteiger
In den Schacht der Silbergrube.
Doch hab ich mir ſagen laſſen,
Daß das nur zuweilen vorkommt.

Auch der neue Berginſpektor
Iſt nun auf dem Plan erſchienen,
Aus der kahlen Amtsſtub' hat er
Sich herausgewagt und gehet
Würdevollen Schritts gemeſſen
Einſam auf dem Platz ſpazieren,
Um der Bergmuſik zu lauſchen,
Die ſechs Mann hoch kam von Clausthal
Und im nahen Kurhausgarten
Einen Ohrenſchmaus bereitet.
An der erſten Violine
Sitzet der Kapelle Meiſter,
Sitzt der alte, graue Dittrich,
Tänze ſpielend, Ouvertüren,
Intermezzi, Symphonieen.
Weit hat ihn des Schickſals Tücke
In der Welt umhergeſchlagen,
Unter Indiens heißer Sonne,
Fern an der auſtral'ſchen Küſte
Hat gegeigt er und trompetet,
Bis er nach ſo vielen Jahren

Wanderſatt und reiſemüde
Heimgekehrt zum grünen Harzwald.
Und da iſt auch er, der ält'ſte
Sommergaſt von Grund, der liebe
Komiker vom Hoftheater
Zu Hannover, — ſeinen Namen
Will ich lieber hier verſchweigen,
Würde mir ſonſt ernſtlich zürnen,
Mit ihm möcht' ich's nicht verderben, —
Witze machend, Poſſen reißend,
Alt und Jung mit ſeinen Späßen
Stets erheiternd und erfreuend,
Neben ihm der Bürgermeiſter,
Der mit militär'ſchen Blicken
Seiner Kurgäſt' Reihen muſtert,
Gleich als ſtünd' er vor der Front noch
Seiner Batterie zu Straßburg.

Raſch vergehn die gold'nen Tage,
Ferienzeit iſt ſchnell zu Ende,
Und der Sommerfriſchler Scharen
Eilen heim zu den Penaten.
Auf dem Omnibus, dem alten,
Den der biedre Chriſtian lenket,
Stauen Körbe ſich und Koffer,
Und der Reiſenden Gedränge
Füllt den unbeholf'nen Kaſten.
In der Thüre ſeines Hauſes
Steht der Wirt, der Vater Römer,
Jedem ſchüttelt er zum Abſchied

Feſt die Hand, den Damen Blumen
Spendend und Bonbons den Kindern,
Allen noch ein freundlich Wörtlein
Sagend und „Auf Wiederſehen!"
Dann knallt Chriſtian mit der Peitſche,
Augen weinen, Tücher winken,
Und nach Gittelde im Thale,
Hin zum Bahnhof eilt der Wagen.
In die Heimat geht es wieder,
Lebe wohl, du freundlich Städtchen,
Lebe wohl, du trautes Grund!

Immer iſt's nicht ſo geweſen,
Andre Zeiten, andre Menſchen!
Alſo vor zweitauſend Jahren
Sprach's ſchon Herr Ovidius Naſo,
Großer Dichter und Gelehrter
An dem röm'ſchen Kaiſerhofe.
Wahr iſt dieſes Wort geblieben,
Und bis einſt in tauſend Trümmer
Unſer Erdball muß zerſchellen,
Wird es ſeine Geltung haben.
Andre Zeiten, andre Menſchen!
Wer hätt' nicht in ſeinem Leben
Dieſe Wahrheit ſchon erfahren?

Als der große Welfenherzog
Heinrich, den man nennt den Löwen,
Noch ſein mächtig Reich regierte,
Zogen einſt die erſten Berglent'

Nach dem ſtillen Thal „Im Grunde".
Haben fleißig Erz gefördert,
Aber lang hat's nicht gewähret,
Denn im vierzehnten Jahrhundert
Kam der böſe Würgeengel,
Kam der ſchwarze Tod nach Deutſchland,
Mäht' mit ſeiner ſcharfen Senſe
Alles nieder, Greiſe, Männer,
Frauen, Kinder; bald verödet
Und verlaſſen war die Stätte,
Niederlag im Harz der Bergbau,
Und kein froh „Glück auf" erſcholl mehr.
An zweihundert Jahre ſpäter
Fing man wieder an zu ſchürfen,
In des Iberg's Eingeweiden
Hört' man das Gezäh erklingen,
Eiſenerz, auch Blei und Silber
Holt' der Häuer aus dem Berge.

Als nun gar in ſpätern Zeiten
Auf die Staufenburg, die nahe,
Frau Eliſabeth gezogen,
Herzog Wilhelms vielgeliebte
Wittwe, kam der Grunder Bergbau
Wiederum zu hoher Blüte;
Was für dieſen ſie gethan hat,
Soll ihr unvergeſſen bleiben.
Podagra und Gichtweh plagten
Dann im Alter ihre Glieder;
Aus dem Waſſer, das dem Iberg

Warm entſprudelt', ließ ſie manchmal
Sich ein lindernd Bad bereiten.
Leider iſt der Quell verloren,
Der die Heilung ihr gebracht hat,
Doch die Fichtelnadelbäder,
Die der Apotheker Söchting
Badbedürft'gem Kurgaſt ſpendet,
Sollen auch für vieles gut ſein.

Was die Fürſtin hat begonnen,
Setzt' ihr Enkel, Herzog Heinrich
Fort, im ganzen Oberharze
Hieß er neue Schächte graben,
Neue Zechen ließ er bauen.
Unter ſeinem ſtrengen Scepter
Iſt viel Unrecht zwar geſchehen,
Doch viel Gutes auch geſchaffen,
Darum ſei ihm viel verziehen!
Einmal kam der Herzog ſelber
Nach dem Orte Grund geritten,
Dem er Stadtrecht hat verliehen,
In Begleitung eines Mannes,
Deſſen Ruhm gar hell erſtrahlte.
War ein Arzt im Sachſenlande,
Wohlerfahren auch im Bergfach,
Drüber er manch' Buch geſchrieben,
Georg Bauer war ſein Name,
Als Agricola verehret
Ihn noch heut der Mann vom Leder.
Daß er Ratſchläg' ihm erteile,

Wie die Gruben zu verbeſſern
Und das Eiſen zu verhütten,
Hatt' der Herzog durch den Doktor
Hordeborch ihm ſchreiben laſſen,
Und aus ſeiner Heimat Chemnitz
War Agricola gekommen,
Zeigte ihm manch' neue Ader,
Gab ihm manche gute Weiſung;
Reich belohnt und viel geehret
Hat der Herzog ihn entlaſſen.

Unſrer Neuzeit Geiſtesfrühling,
Der mit ſeinen Rieſenſchwingen
Damals ſeinen Flug begonnen
Durch die Nacht des Mittelalters,
Und die Finſternis verſcheucht hat,
Die gleich einem ſtarren Winter
Auf der Menſchheit drückend ſchwebte,
Ließ viel ſchöne Blüten treiben
Auf dem Beet der Wiſſenſchaften
Und auf dem der freien Künſte,
Humaniſten, Philoſophen,
Ärzte, Muſiker und Maler.
In des Wiſſens goldnem Buche
Steht manch' ſtolzer Nam' verzeichnet,
Der in jenen hehren Tagen
Herrlich glänzte, weit bekannt war
Und Unſterblichkeit errang ſich.
Nennſt du jener fernen Zeiten
Größte Meiſter und Gelehrte,

Sollſt du auch des ſelt'nen Mannes,
Sollſt Agricolas gedenken.
Schrieb Latein ſo gut wie einer
Aus dem klaſſ'ſchen Altertume,
Bei den Humaniſten galt er
Darum als beſondres Lumen;
Groß war er als Arzt und Doctor
Medicinae, doch der Schwerpunkt
Seines Wirkens lag in ſeiner
Rieſ'gen Kenntnis alles deſſen,
Was das Reich der Steine angeht.
Hat mit ſeinem klugen Kopfe
Viel geſehen, viel verſtanden,
Eilt' ſogar in manchen Dingen
Seinen Zeitgenoſſen allen
Voraus um dreihundert Jahre!

Was ſich ſonſt noch zugetragen
Hat in Grund, der alten Bergſtadt,
Bis die böſe Kriegesfurie,
Die an dreißig lange Jahre
Unſer Vaterland durchzogen,
Auch des Harzwalds grüne Berge
Heimgeſucht hat, davon laßt mich
Lieber heute nichts erzählen,
Denn ich fürchte ſonſt, der Leſer
Wird mir gar zu ungeduldig,
Und das könnt' ich nicht vertragen,
Und mein kleines Büchlein auch nicht!
Höre ſchon, wie er mit Unmut

Dieſe Blätter auf den Tiſch legt,
Brummend ſpricht: „Was ſoll das heißen,
Will denn der noch gar nicht enden
Mit des Städtleins Grund Hiſtorie?
Hat Geſchichten uns verſprochen,
Und ſtatt deſſen nun docieret
Er wie ein Geſchichtsprofeſſor!“

II.

Sechzehnhundertvierundzwanzig
Zählte man in Chriſtenlanden,
Und des großen Krieges Schrecken,
Der im Deutſchen Reich entbrannt war,
Dauerten ſchon bald ſechs Jahre,
Landverwüſtend, menſchenmordend,
Städte ſengend, Throne ſtürzend,
Und noch immer war kein Ende.
Täglich ſtieg aus Nord und Süden
Flehentlich der Ruf zum Himmel:
„Hilf uns, Herr, denn wir verderben,
Gieb uns endlich doch den Frieden!“

Aber in des Ew'gen Ratſchluß
War's beſtimmt, daß noch viel länger
Deutſchlands Wunden bluten ſollten,
Eh' mit des Gebets Erhörung
Seine Engel niederſtiegen,
Labung bringend und Erlöſung
Unſrer ſchwergeprüften Heimat.
Vierundzwanzig Jahre ſpäter
Hallten erſt die Friedensglocken
Durch die weiten deutſchen Lande,
Über Trümmer und Ruinen,
Über halbverbrannte Städte,
Über unbebaute Fluren
Zogen ihre Feierklänge.

Friederich, der Winterkönig,
Nach der Schlacht am weißen Berge
Seiner böhm'ſchen Kron' verluſtig,
War von Ferdinand dem Zweiten
In die Acht erklärt, ſein Stammland
Selbſt wollt' ihm der Kaiſer nehmen,
Aber als die Not am höchſten,
Fand er noch drei brave Freunde,
Die für ſeine Rechte kämpften,
Mutig ihm zur Seite ſtanden.
Ernſt von Mansfeld hieß der eine,
War ein tapf'rer, kühner Degen,
Iſt den Heldentod geſtorben
Für den lutheriſchen Glauben.
Aufrecht, in der Eiſenrüſtung,

In des Kriegers Ehrenkleide
Hat sein Stündlein er erwartet
In der Fremde zu Ratona.
Christian, aus dem Herzogshause
Braunschweig und des reichen Stiftes
Halberstadt Administrator
War der andre der Genossen,
Und der letzte von den dreien
Friedrich Georg, Markgraf von Baden.
Siegreich sind sie nicht gewesen,
Johann Tzerklas, Graf von Tilly,
Führer des ligist'schen Heeres
Hat sie alle drei gehauen,
Konnten Friedrichs Pfalz nicht retten,
Kamen selber in die Tinte
Und verloren Land und Leute.
Um die evangel'sche Sache
Stand's gar schlimm, und die Papisten
Triumphierten und frohlockten,
Hofften schon, den Ketzerglauben
Mit der Wurzel auszurotten, —
Aber anders sollt' es kommen!

Sommer war's, der Dämm'rung Schatten
Lagen auf den grünen Bergen,
In den Thälern und den Schluchten,
Und des Mondes gold'ne Sichel
Stieg herauf am Abendhimmel;
In dem Teich am Rösterberge
Hörte man die Frösche quaken,

Und des Käuzleins nächt'ge Rufe
Tönten aus dem Tann herüber.
Frieden lag auf dem Gelände,
Hehrer, ſchöner Gottesfriede,
Der den Menſchen ſtimmt zur Andacht
Und zur Einkehr in ſich ſelber.
Hingeſtreckt im hohen Graſe
War ein Mann mit grauem Haar und
Grauem, kurzgeſchor'nem Vollbart.
Durch das vielgefurchte Antlitz
Zog ſich eine tiefe Narbe,
Und aus ſeinen buſch'gen Brauen
Blitzten ein Paar dunkle Augen.
An dem Schnitte des zerſchliß'nen
Lederkollers, an den bauſch'gen
Vielgeflickten bunten Hoſen,
An dem hohen Hut mit Federn
Und am langen, ſpitzen Degen
War der Kriegsmann zu erkennen.
Sinnend ſchaut' er auf die Landſchaft,
Die, vom Mondlicht fahl beleuchtet,
Sich vor ſeinem Blick entrollte.
Vor ihm, unten tief im Thale
Gittelde, und weiter ſüdwärts
Oſterode mit dem Wartturm
Auf dem ſchroffen, weißen Felſen,
Und in nebelgrauer Ferne,
Halbverdeckt von nächt'gen Schatten,
Höhenzüge, Thäler, Auen,
Dann, am Horizont verfließend

Hinter duftig weißem Schleier
Langgedehnt des Meißners Rücken.
Finſter drohend aus dem Vorland
Hob ſich mächtig das Gebirge,
Ganz am Rand der düſtre Iberg,
Und in ſeinem Schutz geborgen
Grund mit ſeinen Eiſenhütten.
Freundlich von des Berges Fuße
Schimmerten herauf die Lichter.

Auf des Kirchleins Glockenturme
Eben ſchlug die neunte Stunde;
Wie aus einem Traum erwachend
Fuhr der Kriegsmann auf vom Graſe,
Ordnete ſich raſch die Kleidung,
Nahm den Haſelſtock zu Händen
Und das Bündel mit dem Wen'gen,
Was er ſeine Habe nannte,
Auf den Rücken, und ſtieg abwärts.
Durch die enge Schlucht des Kelsthals
War er bald nach Grund gekommen,
Und nach wenig Augenblicken
Stand er vor dem Krug am Markte.
Hell erleuchtet war derſelbe,
Denn es war ein Samſtag Abend,
Und der Häuer fleiß'ge Mannſchaft
Hatte ihren Lohn empfangen.
That ſich heut beim Biere gütlich,
Trotz der ſchweren, teuren Zeiten,
Morgen war kein Schichttag, Sonntags

Darf ſogar der Bergmann ruhen.
In der engen, nied'ren Wirtsſtub'
Saßen auf den ſchmalen Bänken
An zwei ſchweren Eichentiſchen
Etwa fünfzehn ält're Männer,
Vor ſich den gefüllten Holzkrug.
An des einen Tiſches Ende
Stand ein bärtiger Geſelle,
Ihm zu Häupten hing an Ketten
Von der Decke eine Öllamp',
Spärlich das Gemach erleuchtend.
Langſam und mit lauter Stimme
Las er ſeinen Zechgenoſſen
Vor aus einem großen Blatte
Gelblichen Papiers. Voll Andacht
Folgt' die Kumpanei den Worten
Nur zuweilen ſtört' ein Ausruf
Der Entrüſtung und des Unmuts
Seinen monotonen Vortrag.

In den Angeln knarrt' die Thüre.
Von dem Vorplatz in die Stube
Trat der Kriegsmann: „Gott zum Gruße!"
Sprach er, „kann ein müder Wandrer
Herberg für die Nacht hier finden?"
„Gott zum Gruße!" ſchallt es wieder.
Während mit des Argwohns Blicken
Alle nun den Fremden muſtern,
Hat der Krugwirt ſich erhoben:
„Herberg alſo wollt Ihr haben,

Mann? Ich will ſie Euch gewähren,
Doch müßt Ihr zuvor mir ſagen
Wer Ihr ſeid und wo Ihr herkommt,
Denn das Oberhaupt des Städtchens,
Herr Wolf Sturz, der Bergbaumeiſter
Hieſ'gen Ortes, hat vor kurzem
Erſt ein ſtreng Gebot erlaſſen,
Daß in jetz'gen Kriegeszeiten
Jeder Fremdling, der hier nächtet,
Ihm ſollt' gleich gemeldet werden.
Für die richtige Befolgung
Der Verordnung bin ich haftbar."
„Will Euch gerne Rede ſtehen,"
Sprach der Kriegsmann, „Jakob Staufer
Iſt mein Name, bin ein Landsknecht,
Stand im Solde Ernſt von Mansfelds,
Hab' mit ihm gekämpft am Rheine
Für den Pfalzgraf, hab' der Fahne
Herzog Chriſtians dann geſchworen,
Bin bei Höchſt dabei geweſen
Und bei Stadtlohn in Weſtfalen,
Wo des Kriegsglücks Eiſenwürfel
Fielen zu des Tillys Gunſten.
Chriſtians Häuflein wurd' geſchlagen,
Und zerſprengt ſind ſeine Tapfern,
Und der Herzog ſelbſt iſt flüchtig.
Bin des Kampfs und Streitens müde,
Will mir wieder Arbeit ſuchen,
Denn, eh' ich das Schwert ergriffen,
War ich auch ein frommer Bergmann.

Ferne, im Tyrolerlande,
Wo der Alpen ſchnee'ge Häupter
In den blauen Himmel ragen,
An des Innſtroms grünen Ufern
Bin zu Haus ich. Lange Jahre
Hab' zu Schwaz im Kupferbergwerk
Das Gezähe ich gehandhabt,
Bis um meines Glaubens willen
Ich mit vielen tauſend andern
Meine Heimat mußt' verlaſſen,
Denn ich bin ein Lutheraner.
Weib und Kind ſind mir geſtorben,
Einſam ſtand ich auf der Erde,
Und den Mut wollt' ich verlieren.
Ach, das bittre Los des Flüchtlings
Hab' ich gründlich durchgekoſtet!
Nach viel Elend und Gefahren
Bin nach Schwaben ich gekommen;
Dort in Augsburg hat ein greiſer
Pfarrherr mich in ſeinem Hauſe
Aufgenommen und gepfleget,
Hat mir auch den Weg gewieſen,
Wie ich könnt' zum Mansfeld ſtoßen.
„Deine deutſchen Glaubensbrüder,"
Sprach er, „ſind in großen Nöten,
Und der Liga wilde Horden
Wollen ſie gar hart bedräuen.
Unſre Sach' braucht treue Männer,
Für die reine, wahre Lehre
Sollſt du einſtehn, mit dem Schwerte

Sollſt du deinem Heiland dienen,
Mansfelds Fahnen ſollſt du folgen,
Mit ihm ſeine Schlachten ſchlagen,
Mit ihm ſiegen oder fallen.
Selig iſt, wer für die Heimat
Stirbt, die Nachwelt wird ihn ehren,
Seliger, wer für des Glaubens
Höchſtes Gut ſein Blut vergießet,
Denn in jenem beſſern Leben
Harret ſein des Siegers Krone."

In des Herzog Chriſtians Heere
Hab' ich auch von Grund vernommen
Und von ſeinem Eiſenbergbau;[1])
Habe von Wolf Sturz[2]) erfahren,
Den Ihr ſelber juſt genannt habt,
Und von ſeiner Weisheit Größe,
Wie von ſeinem Glaubenseifer.
Hab' gehört, daß hier im Harze
Mangel ſei an guten Bergleut,
Weil vergangnes Jahr die Seuche
Böſe Einkehr hier gehalten,
Und ſo manchen braven Häuer
In ein frühes Grab gebracht hat.

Als der Herzog ſchweren Herzens
Seine Treuen mußt' entlaſſen,
Hab' mein Bündel ich geſchnüret,
Habe mich im deutſchen Lande
Da und dort herumgetrieben,

Bin auf vielen Nebenwegen,
Um des Tillys rohen Knechten
Zu entgehn, hierhergekommen.
Endlich wieder athm' ich freier;
Hier, im proteſtant'ſchen Lande,
Hier, im Harz, fühl' ich mich ſicher.
Morgen, wenn die Nacht vergangen,
Will ich mich beim Meiſter melden,
Ihm mein ſchweres Los erzählen.
Meiner wird er ſich erbarmen,
Den Verfolgten und Verbannten
Wird er ſchützen und beſchirmen.
Alſo hoff' ich! Nun geſtattet,
Daß ich auf die Bank mich ſetze,
Lange bin ich heut' gewandert,
In dem Thal der Leine hat die
Morgenſonne mich gegrüßet,
Und das Alter macht ſich fühlbar."

Staufer hatte ſeine Rede
Kaum geendet, als der Bärt'ge
Feſten Schrittes auf ihn zutrat,
Ihm die Hand zum Gruße reichend.
„Ihr habt's wirklich gut getroffen,
Fremder Mann, die Ihr verſammelt
Seht, ſind alle fromme Knappen,
Und ich bin ihr Oberſteiger,
Gottfried Klingebiel aus Clausthal.
Herzlich heiß' ich Euch willkommen,
Mög' ſich Euer Wunſch erfüllen,

Mögt Ihr hier bei uns im Grunde
Eine neue Heimat finden!
Wandrer ſind wir Menſchen alle
Von der Wiege bis zum Grabe,
Doch nach dieſem ird'ſchen Pilgern
Winkt durch des Erlöſers Gnade
Uns die wahre Heimat droben,
Die uns niemand kann entreißen.
Wie Ihr, ſind wir Proteſtanten,
Hängen feſt an Luthers Lehre,
Wollen gern Euch zum Genoſſen,
Nicht wahr, Mannen?" „Ja" erſcholl es
Wie aus einem einz'gen Munde
In der Bergleut' kleinem Kreiſe,
Reichten ihm die ſchwiel'gen Hände,
Nahmen Stock ihm ab und Bündel,
Rückten enger dann zuſammen,
Um dem Fremdling Platz zu ſchaffen.
Speiſ' und Labung bracht' dem müden
Wandersmann des Wirtes Tochter;
Schweigend aß er ſeine Suppe,
Und als er ſie ausgelöffelt,
Ließ ſich Klingebiel vernehmen:
„Spät iſt's, und vom Kirchenturme
Hat es eben zehn geſchlagen,
Müſſen auseinandergehen.
Vorher will dem fremden Knappen
Ich noch ſagen, was auf dieſem
Blatt Papier zu leſen ſtehet,
Wird ihm wohl noch nicht bekannt ſein.

Geſtern bracht's in aller Frühe
Mir ein Bote her aus Seeſen,
Und es iſt die neu'ſte Zeitung,
Die wir aus dem Reiche haben.
An die deutſchen Fürſt' und Städte
Iſt's ein Brief vom röm'ſchen Kaiſer.
Ferdinand giebt drin Verwarnung,
Daß ja niemand Vorſchub leiſte
Ernſt von Mansfeld, keine Hülf' ihm
Biete, weil er proſkribieret
Und für vogelfrei erklärt ſei.
Denn ein friſches Heer zu werben
Sei der Graf beſtrebt, von neuem
Woll' die Fahne er erheben,
Zwietracht ſäend und Empörung
In den kaiſerlichen Landen.
Bei Verluſt von Leib und Leben
Soll es jedem unterſagt ſein
Dieſem böſen Friedensſtörer
Irgendwelchen Dienſt zu leiſten,
Seinen wüſten Landverderbern
Speiſ' und Obdach zu gewähren.
Ganz beſonders ſind die Ämter
Auf das ſtrengſte angewieſen,
Auf den Durchzug fremden Kriegsvolks
Stets ein wachſam Aug' zu haben,
Solchen niemals zu geſtatten,
Und mit der Gewalt der Waffen
Nöt'gen Falles aufzuhalten.
So gegeben in der Hauptſtadt

Wien am dritten Tag des Maien
Sechzehnhundertvierundzwanzig,
Und vom Kaiſer unterſchrieben."
„Hab' das alles ſchon erfahren,"
Sprach da Staufer, „als durch Hameln
Flücht'gen Fußes ich gewandert,
Hört' ich, wie des Rates Schreiber
Dies Edikt den Bürgern kundgab.
Glaub', vergebens iſt die Warnung,
Mansfeld iſt noch nicht verloren,
Auf den Schauplatz wird er demnächſt
Friſchen Mutes wieder treten
Und als Streiter für die Wahrheit
Siegeslorbeer ſich erringen.
Für die Wahrheit kämpft der Edle!
Wahrheit kann nicht untergehen,
Wahrheit muß beſtehen bleiben,
Ob auch Satan mit der Hölle
Wütend ſich dagegen ſträubet."
„Gott mög's geben, Gott ſoll's walten!"
Riefen alle; Jakob Staufer,
Seinen Hut begeiſtert ſchwenkend,
Rief dazwiſchen: „Hoch der Mansfeld!"
„Und der Herzog!" ſchrie ein andrer,
„Unſer tapfrer Herzog Chriſtian,
Wollen hoch ihn leben laſſen!"
Schmetternd durch die kleine Stube
Schallt es dreimal: „Hoch der Herzog!"

Da, in der Begeiſt'rung Jubel
Wurd' die Thüre aufgeriſſen,
Auf der Schwelle, halb im Dunkeln
Stand ein kleiner, unterſetzter
Mann mit kurzem, ſchwarzem Vollbart,
In der Tracht der Berggeſchwornen.[3])
Strenge ſchaut' er auf die Leute,
Die ganz plötzlich ſtill geworden
Und betroffen auf ihn ſtarrten.
„Was hab' ich hier hören müſſen,
Ließet Herzog Chriſtian leben,
Dieſen ſchlimmen Reichsverräter,
Den der Kaiſer hat geächtet?
Seid ihr treue Unterthanen,
Daß ihr ſolches euch vermeſſen?
Werde euch beim Bergamt melden,
Jetzo aber fort, nach Hauſe!
Ihr, Hans Kelner, ſchließt die Wirtſchaft!"
„Euer Wille ſoll geſchehen,
Herr Geſchworner!" ſprach der Krugwirt.
„Wird's bald, Leute?" rief Kurt Fleming,
Der Geſchworne, ungeduldig,
Als ſich keiner von den Knappen
Zum Nachhausgehn rüſten wollte.
„Mit Verlaub," fuhr Jakob Staufer
Nun dazwiſchen, nur mit Mühe
Konnt' er ſeinen Zorn verbergen,
„Herr Kurt Fleming, habt' ſoeben
Meinen tapfern Herrn, den Herzog,
Schwer verleumdet, Reichsverräter

Habt Ihr dieſen edlen Helden
Hier genannt! Herr, laßt Euch ſagen,
Unwahr iſt, was Ihr behauptet,
Denn ich muß es beſſer wiſſen,
Stand ja ſelbſt in ſeinem Solde!
Kann ſolch arges Wort nicht dulden,
Nehmt's zurück und laßt Euch raten,
Sollet mir ſonſt Rede ſtehen!"
Und die Hand am Degenknopfe
Trat er mutig vor Kurt Fleming.
„Was erfrecht Ihr Euch?" ſchrie dieſer
Rot vor Wut, „ei, ſagt, wer ſeid Ihr,
Und was habt Ihr hier zu ſchaffen?
Kelner, gebt mir ſogleich Antwort,
Wer iſt dieſer Unverſchämte,
Der es wagt, zu widerſprechen?"
„Herr, vor einer halben Stunde
Hat der Mann mein Haus betreten,
Sagt, er ſei ein fremder Kriegsmann,
Käme von des Herzogs Heere."
„Euren Ausweis!" herrſcht nun Fleming
Staufer an, „ich will ihn ſehen!"
„Hier der Paß, doch nie und nimmer
Werd' ich Euch denſelben geben!"
„Keinen Umſchweif, laßt's Euch ſagen,
Will Euch ſonſt den Meiſter zeigen!"
„Ei, probiert's doch, wenn Ihr Mut habt,
Kann Euch gleich zur Ader laſſen,
Müſſet ja vor Wut ſchier berſten!"
Aus der Scheide zieht den Degen

Jakob Staufer; der Geſchworne,
Außer ſich vor Zorn und Ärger,
Schnaubt: „Ihr wollt Euch widerſetzen?
Wollt nicht hören, ſollt nun fühlen!"
„Hand an ihn, legt ihn in Eiſen!"
Schreit er die verblüfften Häuer
An, die trotzend dem Befehle
Sich nicht rühren. „Den Gehorſam
Wollt ihr Hunde mir gar weigern?
Das will ich euch büßen laſſen!"
Und er will zur Thüre eilen.
Klingebiel, der Oberſteiger
Tritt dazwiſchen, in den Reihen
Der Geſchmähten murrt's bedenklich.
„Ruhig, Leute, laßt mich reden!"
Spricht's gebieteriſchen Tones.
„Herr, bedenket Eure Worte,
Wollet Eure Zunge hüten!
Hunde habt Ihr uns geſcholten,
Weh' Euch, wenn ſolch Sprache nochmals
Über Eure Lippen fähret!
Hunde ſind wir nicht, ſind freie
Bergleut', treue Unterthanen,
Und ſo gut, wie Ihr, Kurt Fleming!
Länger dürft Ihr's ſo nicht treiben,
Länger nicht, denn allzuviel wird's,
Was Ihr in den letzten Monden
Euch bei uns herausgenommen.
Herr, es muß ein Ende haben,
Euer Maß iſt vollgelaufen!"

„Aufruhr, Meuterei, Empörung!"
Auf dem Markte ſchreit's Kurt Fleming,
Gellend ruft er's durch das Städtchen:
„Aufruhr, Meuterei, Empörung,
Kommt herbei, zu Hülf', ihr Mannen!"
In den Häuſern wird es rege,
Hunde bellen, Kinder ſchreien,
Und erſchreckt von ihrem Lager
Fahren Männer auf und Weiber,
Schlüpfen raſch in ihre Kleider,
Und mit Fäuſtel, Kratz' und Krücke[4])
Kommen ſie von allen Ecken,
Sammeln ſich um den Geſchwornen,
Ängſtlich fragend, was geſchehen.
„Sollet nachher Antwort haben,
Doch jetzt folgt mir!" Und mit ſeiner
Rotte ſtürzt er auf die andern,
Die bewehrt mit Eiſenſtangen,
Beilen, Äxten, Hämmern, Senſen
Eben aus dem Kruge traten,
Jakob Staufer an der Spitze,
In der nerv'gen Fauſt den Degen,
Hinter ihm der Oberſteiger,
Mutig Kelners Holzbeil ſchwingend.
Schon will's Handgemeng beginnen,
Da erdröhnet aus dem Dunkel
Plötzlich eine mächt'ge Stimme:
„Halt gebiet' ich, Waffen nieder!"

Vor die kampfbereiten Männer
Finſterblickend, majeſtätiſch

Tritt Wolf Sturz, der Bergbaumeiſter,
Reckengleich, ein wahrer Hüne
Von Geſtalt, die ſiebzig Jahre,
Die er trug als wie ein Jüngling,
Hatten weiß zwar ſeine Haare
Ihm gefärbt, doch jung geblieben
War ſein Herz, trotz hohen Alters.
Ehrfurchtsvoll bei ſeinem Anblick
Weichen gleich zurück die Leute,
Und die ſchon zum Kampf erhob'nen
Arme ſenken raſch ſich nieder,
Mäuschenſtill wird's auf dem Platze.
„Was iſt wieder vorgefallen,
Und wer ſtört die nächt'ge Ruhe?"
Alſo frägt den Oberſteiger
Jetzt der Meiſter, und zu Fleming
Sich dann wendend: „Eure Stimme
War es, die uns alarmiert hat?
Sprecht, berichtet, was geſchehen?"
Erſt kommt Klingebiel zum Worte,
Fleming will ihn unterbrechen:
„Wartet, bis an Euch die Reih' iſt,
Kann nicht zwei auf einmal hören,
Euer Recht wird nicht verkümmert",
Grollt der Meiſter. Als er beide
Dann vernommen, faßt er Fleming
Scharf ins Auge: „Allzu eifrig,
Mein' ich, ſeid Ihr, Herr Geſchworner,
Allzu ſcharf macht ſchartig, wißt Ihr!
Werd' die Sache unterſuchen,

Alle Zeugen ſelbſt befragen,
Dann ein ſtrenges Urteil fällen.
Wehe dem, an dem die Schuld liegt
Dieſes unvernünft'gen Streites,
Schwere Buße ſoll er leiden!
Montag lad' ich Euch vors Bergamt,
Doch bis dahin haltet Friede!
Jeden Bruch der Sabbathsruhe
Werd' ich mit dem Tode ahnden,
Ohne Gnad' und ohne Rückſicht,
Merkt's Euch! Nun will ich des Streites
Anlaß ſeh'n, den fremden Kriegsmann,
Ruft ihn, werd' ihn ſelber muſtern,
Lichter her, damit es hell wird!"

Bei der Grubenlämpchen Scheine
Tritt nun Staufer vor den Meiſter,
Aufrecht ſteht er, bloßen Hauptes,
Seine Linke an dem Degen,
Alſo iſt's bei Kriegsleut' Sitte.
Lange ruh'n des Meiſters Blicke
Prüfend auf des Alten Antlitz.
„Euer Name?" „Jakob Staufer!"
„Eure Heimat?" „Schwaz am Innſtrom!"
„Habt in Mansfelds Sold geſtanden,
Waret bei des Herzogs Fahnen?"
„Ja, Herr, bis zum vor'gen Monat!"
„Habt Euch abgekehrt vom Kriegsdienſt
Und wollt hier ſchweißwierig werden?"
„Ja, Herr, bin hierhergekommen

Euretwegen!" „Meinetwegen?
Sprecht, wie ſoll ich das verſtehen?"
„Soll Euch allerlei vermelden
Herr, in ganz geheimem Auftrag!"
Leiſe flüſtert's der Tyroler,
Näher tritt zu ihm der Meiſter,
„Herzog Chriſtian läßt Euch ſeinen
Treuen Gruß durch mich entbieten,
Eingenäht in meinen Koller
Bring' ich Euch von ihm zwei Briefe,
Die ich glücklich hab' verborgen
Und trotz mannigfacher Fährnis
Durch des Feindes Heer getragen!"
Staunend hört's Wolf Sturz: „Sprecht leiſer,
Denn die Menge darf nicht ahnen,
Daß ich zu dem Herzog ſtehe.
Seid verſchwiegen! Werd' Euch morgen
Wohnung weiſen, doch für heute
Bleibt im Kruge, ſagt dem Wirte,
Daß Ihr ſchlafen gehen wollet,
Wachet aber! Dieſe Nacht noch
Will ich einen ſichern Boten
Zu Euch ſenden, wenn der Schwarm ſich
Erſt verlaufen und hier Ruh' iſt.
Auf geheimem Weg ins Bergamt
Soll er Euch zu mir begleiten,
Denn ich muß Euch heut noch ſprechen.
Nochmals warn' ich: Seid verſchwiegen!
Von Spionen und von Spähern
Sind wir hier im Ort umringet,

Darum heißt es auf der Hut ſein,
Vorſicht iſt der Weisheit Mutter."
Dann ſich kehrend zu der Menge
Ruft er laut: „Nach Hauſ', ihr Leute,
Und gedenket meiner Worte!"

Alle wenden ihre Schritte
Wieder nach dem heim'ſchen Herde,
Jeder ſucht ſo raſch wie möglich
Seinen jählings unterbroch'nen
Schlummer wieder aufzunehmen
Und ſein Lager zu gewinnen.
Still iſt's auf dem Markt geworden,
In den Häuſern ſind die Lichter
Längſt erloſchen, tiefe Ruhe
Iſt im Städtchen eingezogen,
Friedlich liegt es da und lautlos.
Schräge Schatten in die Gaſſen
Wirft das Mondlicht, hin zum Bergamt
Sieht man zwei Geſtalten ſchleichen.
Leiſe öffnet ſich des Hauſes
Hinterpförtchen, raſch verſchwinden
Drin die beiden, nur Kurt Fleming,
Auf der Lauer, wohlverborgen
Hinter einem großen Baume
Hat's geſehen. Jakob Staufer
Hatten ſeine Späherblicke
Gleich erkannt. Die Fäuſte ballt er
Drohend gegen das Gemäuer:
„Warte, ſchlimmer alter Ketzer,

Wart' Wolf Sturz, du grauer Sünder!
Meine dunkle Ahnung hat mich
Nicht betrogen, mit dem Mansfeld
Und dem Chriſtian biſt im Bunde,
Heute wurd' mir's zur Gewißheit.
Nicht gelingen ſoll dein Anſchlag,
Will ihn tüchtig dir vereiteln,
Gründlich ſollſt du dich verrechnen.
Haſt mich heute gar geſcholten
Meines guten Eifers wegen,
Sah das ſchadenfrohe Lächeln
Im Geſicht des Oberſteigers!
Wirſt's erfahren, wirſt's erleben;
Wer zuletzt lacht, lacht am beſten,
Das ſag' ich dir, der Kurt Fleming!"

III.

Kling, klang, kling, klang, durch des Thales
Fluren tönen hell die Glocken
Von der kleinen Grunder Kirche,
Um die Gläubigen zur Andacht
Einzuladen, denn 's war Sonntag,
Als Exaudi, rot verzeichnet
Steht derſelbe im Kalender.
Sonntags ruhen alle Hände,
Die ſich in den Wochentagen
In dem Schacht und in der Hütte,
Auch im Haushalt fleißig regten.
Jeder rüſtet ſich zum Kirchgang,

Zu des heil'gen Tages Feier,
Und wer irgend kann, der eilet
Hin zu Paſtor Reibſtahls Predigt,[5])
Nur die Kranken und die Alten,
Denen ſauer wird das Gehen,
Sind zu Haus zurückgeblieben.

Oben, auf dem Königsberge
Sprach das Füchslein zu der Gattin:
„Hörſt im Thale das Gebimmel?
Bei den Menſchen iſt's heut Sonntag,
Laufen wieder all' zur Kirche,
Leer ſind Häuſer dann und Gärten,
Der Gelegenheiten ſchönſte
Bietet ſich, ein fettes Hühnlein
Oder eine dralle Ente
Zu erhaſchen. Komm ins Städtchen!
Weiß alldort beim Oberſteiger
Einen Hühnerſtall mit vielem
Federvieh, auch ſind am Pförtchen
Juſt zwei Latten ausgebrochen,
Können leicht hinein uns ſtehlen,
Ungefährlich iſt es heute,
Und vor Prügel ſind wir ſicher.
Spute dich, die Zeit iſt koſtbar,
Friſch gewagt iſt halb gewonnen!"
Hoch am Knollen ſteht im Mooſe
Würdevoll ein alter Rehbock,
Schaut mit ſeinen großen Augen
Auf die ſtaub'ge Straß' hinunter,

Die ſich durch die grünen Wieſen
Hin zieht zu der Eiſenſchmelze.
„Heute moleſtiert mich niemand,“
Denkt er ſich, „der Oberförſter
Darf heut keinen Rehbock ſchießen,
Muß mit andern ſich begnügen,
Und muß in der Predigt ſitzen.
Traun, ſchwer wird's dem böſen Manne!
Statt auf des Magiſters Reibſtahl
Wort zu lauſchen, nähm' er lieber
In die Hand die neue Büchſe
Mit dem ſchönen blanken Radſchloß,
Um mir eines aufzuknallen.
Aber Sonntags giebt's kein Jagen,
Streng verboten hat's der Meiſter,
Darum kann ich ruhig mich ſonnen.“
Und er reckt die ſteifen Beine.

Aus dem Hausflur tritt der Häuer
In des Bergmanns Feſtgewande,
Auf dem Kopf die hohe grüne
Filzmütz, dran zwei kleine Schlägel,
Fein aus Gelbmetall getrieben
Prangen, an der Hinterſeite
Fehlt ihm nicht die allerſchönſte
Zierde des Berufs, das Leder.
Sein Geſangbuch in den Händen
Und zur Seite Weib und Kinder
Gehet er gewicht'gen Schrittes
Hin zum Gotteshaus, bald kommen

Andre Bergleut' ihm entgegen,
Schmelzer, Treiber, Cementierer,
Schürknecht', Stürtzer, auch der Dreckjung,
Selbſt der lahme Hüttenſchreiber,
Mühſam humpelnd an der Krücke,
Will Exaudiſonntag feiern.
Frauen folgen, Mädchen, Kinder,
Etliche mit Blumenſträußen
In den Händen, luſtig ſchwatzend,
Freuen ſich des Sommertages
Und der Sonn' am blauen Himmel.

An der Eingangsthür zur Kirche
Steht ein Pärlein friſcher Dirnen
Zwieſprach haltend mit zwei Häuern,
Die an ſie herangetreten.
„Geht ihr heute mit zum Iberg?"
Frägt der eine jetzt die Mädchen,
„Wollen rote Erdbeer'n ſuchen,
Sind gerade reif geworden."
„Ei Klaus Dittrich, du ſuchſt Sonntags
Erdbeer'n in des Ibergs Gründen?"
Giebt ihm eine der Gefragten
Raſch zurück, ein ſchlankes blondes
Mägdlein mit gar feinen Zügen
Und zwei langen, dicken Zöpfen,
Die ihr bis zur Hüfte reichten.
„Glaubte vielmehr, daß du wieder
So wie ſonſt thalabwärts ſtrebteſt
Nach dem Kruge zu Windhauſen

Und zur ſchönen Gertrud Pförtner.
Hab' gehört, du ſeieſt neulich
Lange dort beim Bier geweſen."
Alſo ſcherzt ſie, doch der Bergmann
Giebt ihr ärgerlich zur Antwort:
„Eva Römer, biſt wohl heute
Recht in deiner Spötterlaune,
Daß du mir dergleichen ſageſt?
Bei der Gertrud Pförtner hab' ich
Nichts zu ſchaffen, bin nach langer
Zeit zum erſtenmale wieder
Neulich in dem Krug geweſen,
Als mich unſer Oberſteiger
Hin nach Gittelde geſandt hat,
Um daſelbſt dem Hüttenmeiſter
Einen Brief zu überbringen.
An dem heißen Tag und bei der
Schwülen Luft hat großer Durſt ſich
Bei mir eingeſtellt, drum bin ich
Nach Beſchickung meines Auftrags
In dem Krug bei Vater Pförtner
Eingekehrt, um ihn zu löſchen.
Daß die Gertrud juſt im Haus war
Und den kühlen Trunk mir brachte,
Scheinet dir nicht zu gefallen.
Willſt du deshalb mit mir zürnen,
Magſt du's thun, mir kann es recht ſein,
Kann allein zum Iberg gehen,
Brauch dich nicht, kann dich entbehren!"
Spricht's und wendet ihr den Rücken,

Läßt verdutzt das Mägdlein ſtehen
Und verſchwindet mit dem andern
In der Thür des Gotteshauſes.
„Eva, Eva!“ ſchmält die Freundin
Margret Dörpmund zu der Blonden,
„Kannſt du nie dein Spötteln laſſen
Und dein Necken mit Klaus Dittrich?
Weißt, er kann es nicht vertragen,
Wird gleich ärgerlich und böſe.
Müßteſt dieſen braven Jungen
Nicht ſo ſchroff und ſchlecht behandeln,
Iſt von Herzen dir ergeben,
Doch, wenn du's ſo länger triebeſt,
Könnt' er bald die Luſt verlieren,
Und du würdeſt es bereuen,
Wenn's zu ſpät iſt. Glaub mir, Eva,
Mädchen giebt's genug im Thale,
Die dem jungen ſchmucken Häuer
Gut ſind und den Klaus dir neiden.
Könnt' mich ſelbſt in ihn verlieben,
Wenn ſich nicht ſchon längſt ein andrer
In mein Herz geſtohlen hätte.“
Und errötend ſchweigt ſie ſtille.
Drauf die Eva, herzlich lachend:
„Ha, ha, ha, mein liebes Gretlein,
Was dir einfällt, was du fürchteſt!
Ei, wie ſchlecht kennſt du die Männer!
Treu wie Gold iſt mein Klaus Dittrich;
Wenn ich ihn zuweilen hänſle,
So geſchieht's doch nur aus reinem

Übermut, denn was auf Erden
Liebe zu einander fühlet,
Pflegt ſich immer auch zu necken.
Sorg' dich nicht, ein großer Brauskopf
Iſt mein Klaus, und ſchon nach wen'gen
Augenblicken wird's ihm leid thun.
Kenn' ihn beſſer, als du ſelber,
Häng' an ihm mit treuer Liebe,
Könnte ohne ihn nicht leben,
Aber er auch ohne mich nicht.
Ach, wenn nur mein ſtrenger Vater
Beſſer ihm gewogen wäre!
Mag dem armen jungen Häuer
Seiner Tochter Hand nicht geben
Und hat manchmal hart geſcholten,
Daß ich ihm von Herzen gut bin.
Zwar der Herr Magiſter Reibſtahl
Hat mich immer noch getröſtet
Und mir Hoffnung zugeſprochen:
„Gutes Ding will Weile haben,
Mußt auf deinen Gott vertrauen,
Liebes Kind, er wird's ſchon machen
Und den ſtarren Sinn des Vaters
Wenden, wenn's in ſeinem Willen."
Doch nun komm herein zur Predigt!
Sieh, die andern ſind ſchon drinnen,
Und da biegt ſchon um die Ecke
Unſer Meiſter. Laß uns eilen!"
Beide huſchten in die Kirche.

Ratsherr war und Kirchenält'ſter
Konrad Römer, und des Städtchens
Erſter Kaufmann, zugleich Faktor
Von der Grunder Eiſenhütte,
Von der Elbe bis zur Weſer
Galt ihr Eiſen als das beſte.[6])
Streng im lutheriſchen Glauben
War Herr Konrad und mitſamt dem
Paſtor Reibſtahl auch der treuſte
Freund des greiſen Bergbaumeiſters.
Früh war ihm ſein Weib geſtorben,
Nur das Töchterlein, die Eva
Hatt' ſie ihm zurückgelaſſen.
Froh und heiteren Gemütes
War die ſchlanke, blondgezöpfte
Maid des Vaters Stolz und Freude.
Seines Lebens ganzes Trachten
War nur für ſein Kind zu ſorgen,
Für ſein leibliches Gedeihen
Und für's Heil von ſeiner Seele.
Hatte auch ſchon einen Gatten
Für ſein Töchterlein in petto,
War ein junger und bewährter
Geiſtlicher in Oſterode,
Friedrich Juſtus, Sohn des Pfarrers
Zu Andreasberg im Harze.
Dachte ſo die engen Bande,
Die der beiden Männer Häuſer
Längſt umſchlangen, noch viel enger
Anzuziehen durch den Ehbund

Friedrichs mit der hübſchen Eva.
Aber nach der Väter Willen
Neigt' ſich nicht der Sinn der Kinder,
Denn für Dittrich trug das Mägdlein
Heißer Liebe Trieb im Herzen,
Zu des Vaters großem Kummer,
Und auch Friedrich hatte längſt ſchon
Sich ſein Schätzchen auserkoren,
Margret Dörpmund war's, das dunkle
Töchterlein des Grunder Küſters,
Ganz der Gegenſatz der Eva,
Zierlich und von kleinem Wuchſe
Und zwei großen ernſten Augen,
Die gar träumeriſch und ſinnig
In die Ferne ſchauen konnten.
Warme Mädchenfreundſchaft hatte
Schon ſeit ihren Kinderjahren
Beide Dirnen eng verbunden.

Anders in dem Punkto Liebe
Als die Kinder denken oftmals
Ihre Eltern. Manche duft'ge
Lenzesblüt' in Amors Garten
Hat von väterlichen Machtworts
Eiſ'gem Hauch gar hart berühret
Jäh und raſch verwelken müſſen.
Manchem jungen Menſchenleben,
Das vom Liebespfeil getroffen
Fröhlich in die Pracht der Schöpfung
Seine Luſt hinausgejubelt,

Ward von ſchlimmer Hand der Bolzen
Aus der Bruſt herausgezogen,
Schwer verwundet zuckt's zuſammen,
Hat auch ſchon verbluten müſſen;
Denn für große Liebesſchmerzen
Giebt's zuweilen keine Heilung,
Keinen Trank, als nur den einen
Bittern, den uns allen einmal
Thanatos zum Schluß kredenzet.
Doch, wenn von der tiefen Wunde
Solch ein armes Herz geſundet,
Schlägt es nicht mehr ſo, wie früher.
Wie vom Turme ſchrill die Glocke
Tönet, wenn ihr Erz geſprungen,
So iſt's mit dem Menſchenherzen,
Das der Liebe mußt' entſagen.
Von des Lebens Freudenklängen
Kann es nicht mehr wiederhallen,
Traurig wandelt's ſeine Bahnen
Bis zum Ende ſeiner Tage.

Liebe, Liebe, was iſt Liebe?
Ach, wie viele Denker haben
Über dieſes ſchöne Thema
Peroriert ſchon und geſchrieben!
Philoſophen, Dichter, Sänger
Haben ſich des Stoffs bemächtigt,
Jeder hat der Liebe Weſen
Etwas anders definieret,
Aber keiner hat's ergründet,

Jeder glaubt' es zu begreifen,
Keiner konnt's noch ganz erfaſſen.

Liebe, Liebe, was iſt Liebe?
Hör' ſchon dein ſardoniſch Lachen,
Sehe dein ſarkaſtiſch Grinſen,
Du, der Weiblichkeit Verächter,
Du, der Peſſimiſten größter,
Eitler Philoſoph aus Frankfurt!
Haſt den Nagel zwar in vielen
Dingen auf den Kopf getroffen,
— Nicht von jedem kann man's ſagen
In der Schar der Philoſophen —
Doch in deinen Schilderungen
Von der echten, wahren Liebe
Warſt du gründlich auf dem Holzweg!
„Nur der Wille iſt's der Gattung,"
Dieſes haſt du drucken laſſen!
Aber, Arthur Schopenhauer!
Und „die köſtlichſte der Gaben,
Die dem armen Menſchenherzen
Unſer Herrgott hat gegeben"
Iſt die Liebe bei Herrn Geibel.
„Viele Leiden, wenig Freuden
Findeſt du im wunderlichen
Buch der Bücher, in der Liebe,"
Spricht der Sänger der Suleika,
Spricht der große Wolfgang Goethe
„Wertlos iſt das ird'ſche Leben
Ohne Liebesglanz, gehaltlos

Magſt du's alsdann von dir werfen,"
So der Dioskuren andrer
An dem Fürſtenhof zu Weimar,
So aus Marbach Friedrich Schiller.
„Himmelsfreude von den Engeln
Wird's genannt, und von den Teufeln
Höllenleid, jedoch die Menſchen
Pflegen Liebe es zu nennen,"
Schreibt ein Mann, ein vielgeſchmähter,
Und ein wohlerfahrner Kenner
In dem großen Liebeskodex,
Heine in dem Buch der Lieder.
— Ob er auch die echte Liebe
Kannte, will ich nicht erörtern. —
„Wahnſinn iſt, ein Rauſch die Liebe,
Liebende ſind eitle Narren,
Die man ſollt' ins Tollhaus ſperren,"
Dies des Dichters des Othello,
Dies Herrn William Shakeſpeares Meinung!
Leſer, kannſt du klug draus werden?
Kennſt du nun der Liebe Weſen?

Liebe iſt summa summarum
Dieſer Erde größtes Rätſel,
Und ein ſchnurrig, unverſtändlich
Ding, iſt Weisheit und doch Thorheit,
Sinnlich zwar, und doch vom Odem
Des Allmächtigen durchzogen,
Launenhaft und doch beſtändig.
Faſt ein jeder Staubgebor'ne

Fällt einmal drauf rein, nur ſelten
Läßt ſie Menſchen ungeſchoren.
Doch mag ich die armen Seelen
Nicht beneiden, denn ſie machen
Dann noch eine größ're Dummheit;
Wie viel Beiſpiel' uns bewieſen,
Thun ſie dann daneben ſchießen,
Machen ſich das Leben ſauer,
Vide Arthur Schopenhauer,
Laufen mit der Narrenpritſche,
Ad exemplum Friedrich Nietzſche.

Andachtsvolle Stille herrſchte
In dem Grunder Gotteshauſe
Nach dem Singen der Gemeinde,
Und der Orgel letzte Töne,
Die mit Meiſterſchaft der Küſter
Seinem Inſtrument entlockte,
Waren eben leis verklungen.
Nun betrat Magiſter Reibſtahl,
Der geliebte greiſe Pfarrherr
Grunds die Kanzel. Seine Hände
Hatt' er zum Gebet gefaltet,
Erſt ſprach er das Vaterunſer,
Hierauf las er die Epiſtel
Aus dem Briefe an die Römer,
Dann begann er ſeine Predigt:[7])
„Liebe Brüder, liebe Schweſtern
In dem Herrn, am heut'gen Sonntag
Hab' ich aus dem Buche Hiob

Meinen Text mir auserkoren.
Im Kapitel achtundzwanzig
Finden wir im ersten Verse:
Seine Gänge hat das Silber,
Und das Gold hat seine Orte,
Da man es zum Schmelzen bringet.
Und im zweiten: Aus der Erde
Holt man Eisen, und aus Steinen
Schmilzt man Erze. Dann im zwölften:
Wo will man die Weisheit finden,
Wo ist des Verstandes Stätte?
Und im Verse achtundzwanzig:
Siehe, nur die Furcht des Herren,
Das ist Weisheit, Böses meiden
Ist Verstand! Davon, Geliebte,
Laßt mich heute zu euch reden,
Will an Vater Hiobs Worten
Zeigen, wie der fromme Bergmann
Täglich des Berufes walten
Solle an der Hand der Hoffnung.
Was er hofft, will ich euch künden,
Und die Ursach' seiner Hoffnung.

Hoffen ist des Bergmanns Losung,
Hoffen auf den Schutz des Höchsten,
Allen Erdgebor'nen ist der
Schutz und Schirm des Herrn vonnöten,
Doch so sehr wohl keinem andern,
Als dem Bergmann in der Tiefe.
Weh' ihm, wenn die Felsen weichen

Und die Zimmerung erdrücken,
Wenn die eingeſchloſſ'nen Wetter,
Wenn die böſen Dünſt' und Schwaden
Plötzlich aus den Spalten brechen!
Weh' ihm, wenn verborg'ne Quellen
In die Schächte niederſauſen
Und den Bau mit Blitzesſchnelle
Füllen, wenn die Fluten brauſend
In die Stollen ſich ergießen
Und kein Fliehen ihm geſtatten!
Faßt euch nicht ein jähes Schaudern,
Wenn ihr der Gefahren denket?
Aber mitten in den Ängſten
Greift mit warmer Hand die Hoffnung,
Die in freundlichem Gewande
Auf euch zukommt, euch auf Gott weiſt,
Der euch Deckung hat verheißen,
Der euch Zuverſicht wird geben
Unter ſeinem mächt'gen Fittig!

Seine Gänge hat das Silber,
Und das Gold hat ſeine Stellen,
Da man es zum Schmelzen bringet.
Aus der Erde holt man Eiſen,
Und aus Steinen ſchmilzt man Erze.
So geſchickt der Menſch auch ſein mag,
Um der Erde Eingeweide
Zu durchſuchen, alles wäre
Doch vergebens, und ſein Wiſſen
Wie ſein Können wären eitel,

Wenn nicht Gott die Hand ans Werk legt
Und des Menſchen Sinn erleuchtet,
Wenn er nicht mit ſeinem Finger
Auf den rechten, guten Ort weiſt
Und dir zuruft: Hier ſchlag mutig
Ein, hier wirſt du ſicher finden,
Was du ſucheſt, und entblößen
Wirſt du hier den reichen Erzgang!
Alles liegt in Gottes Händen,
Weißt nicht, wie du's ſollſt beginnen
Ohne des Allmächt'gen Winke,
Ohne ſeine große Güte!
Sprichſt du doch, wenn ganz beſond'res
Glück dir wurde bei der Arbeit:
Das hat Gott mir eingegeben!
Denn er will dich unterweiſen,
Will den rechten Pfad dir zeigen,
Dich mit ſeinen Augen leiten
Auf dem Wege, den du wandelſt.
Ach, wie viele Müh' und Schaffen
Hat der Menſch in ſeinem Wahne
Schon vergeblich aufgewendet!
Vieler Jahre fleißig Graben
War umſonſt, jedoch die Hoffnung
Auf des Herrn barmherz'ge Gnade
Iſt noch nie zu Schanden worden,
Und, wenn alles ſchien verloren,
Kam ſein Segen unerwartet.
Will davon ein Stück erzählen,
Das in Annaberg in Sachſen

Sich vor Jahren zugetragen.
Alldort ſtehet eine Grube
Abgeteuft vom Meiſter Röhlingk,
War ein herrliches Gebäude
Und der allerbeſten eines
In dem ganzen Erzgebirge.
Doch geringer und geringer
Wurde nach und nach der Reichtum
Dieſer vielgeprieſ'nen Grube,
Nach zehn Jahren war ſie völlig
Im Verfall und aufgelaſſen,
Und ſtand auf der Zubußliſte
Oben auf als ganz verdächtig.
Kommt einmal ein armer Bergmann
An des Schachtes altes Mundloch
Und betrachtet ſich die Zeche,
Unſer Herrgott in dem Himmel
Giebt ihm einen Wink, die Mutung
Legt er ein, trotz herben Spottes,
Der ihm überall zu teil wird,
Daß er's wagt, den alten Stollen,
Der an tauſend Lachter tief iſt,
Zu gewält'gen. „Ganz umſonſt nur
Iſt dein Mühen," höhnen alle,
Doch er läßt den Mut nicht ſinken.
Als er ſchon dreihundert Lachter
Wieder aufgewältigt hatte,
Kommt er von der Stollenſohle
Und muß einen Umbruch machen.
Aber immer voller Hoffnung

Und Vertrau'n auf Gottes Güte
Läßt er ſich das nicht verdrießen.
Eines Tages unverſehens
Bricht er an den ſchönſten Erzgang,
Von dem niemand Ahnung hatte.
Iſt ein reicher Mann geworden;
In den letzten fünfzig Jahren,
So hat man mir jüngſt berichtet,
Sind an zwanzigtauſend Pfunde
Silbers dort gewonnen worden."
Dieſes und noch vieles andre
Von der rechten Bergmannshoffnung
Redete Magiſter Reibſtahl
Zur Erbauung der Gemeinde,
Von der wahren Furcht des Herren,
Von der einzig echten Weisheit,
Vom Verſtand des frommen Mannes
Hat er lange noch geſprochen.
Alſo ſchloß er ſeine Predigt:
„Und was wär' aus unſrer Bergſtadt,
Und was wär' aus Grund geworden
In den letztvergang'nen Jahren,
Wenn nicht über unſ'ren Häuptern
Gottes Schutz gewaltet hätte!
Zwar, wir haben viel erlitten,
Peſtilenz und Not und Teurung
Haben ſchwer uns heimgeſuchet,
Unſer Bergbau liegt darnieder
In den ſchlimmen Kriegeszeiten,
Die an uns vorbeigezogen.

Aber doch um wie viel beſſer
Iſt nicht unſer Los gefallen,
Als ſo vielen andern Städten!
Denket nur an Oſterode,
Denket an die armen Nachbarn,
Die der Sachſenherzog neulich
Mit ſo ſchwerer Hand bedrückt hat!
Seht, von allem ſolchen Elend
Sind wir doch verſchont geblieben,
Und wir ſind an Leib und Leben
Bisher heil hervorgegangen,
Dürfen uns des Daſeins freuen
Und des lieben Sonnenlichtes.
Zwar iſt noch kein Fried' in Ausſicht,
Schweres kann uns noch bevorſtehn,
Müſſen's mit Ergebung tragen,
Wie es Chriſtenleuten ziemlich,
Mag beſtimmt ſein, was da wolle
In des Allerhöchſten Ratſchluß.
Ja, das beſte unſrer Güter
Scheint bedroht, die Glaubensfreiheit,
Und es will mich ſchier bedünken,
Als ob ſie verloren ginge.
Selbſt, wenn dieſes uns bevorſtünd',
Müſſen Eines feſt wir halten,
Unſres teuren Luthers Lehre,
Dürfen aber nie vergeſſen,
Daß das Böſe ſtets mit Gutem
Wir vergelten unſren Feinden,
Daß wir immerdar den andern,

Den Papiſten Duldung zeigen,
Ob ſie uns auch hart verfolgen!
Denn die wahre Glaubensfreiheit
Läßt dem Nächſten ſeinen Glauben,
Will nur Achtung ihrer ſelber.
Daran wollet immer denken,
Sind wir doch nur arme Menſchen,
Und wir irren all' zuſammen!
Daß uns unſer teurer Glaube
Rein und klar erhalten bleibe,
Dafür wollen wir jetzt beten
Voller Hoffnung auf den Herren,
Voll Vertrauen auf den Höchſten,
Heute, am Exaudiſonntag,
Und wir rufen: Herr, erhör' uns!"

In der Pfarre ſaß am Fenſter
Seiner Stube Volkmar Reibſtahl
In dem alten Lederſeſſel,
Las, wie Sonntags nach der Predigt
Er ſtets pflegte, in der Bibel,
Als der Bergbaumeiſter eintrat
Und mit Handſchlag ihn begrüßte:
„Woll't verzeihen, lieber Paſtor,
Daß ich Euch im Leſen ſtöre,
Muß Euch Wichtiges berichten,
Euch und auch dem alten Faktor,
Habe ihn hierher berufen,
Wird nicht auf ſich warten laſſen.
Doch zuvor mit Euch allein noch

Laßt mich ein paar Worte reden.
Eure Predigt, Herr Magiſter,
Hat zum Schluß mir nicht gefallen,
Sprachet da von Pflicht der Duldung
Gegen Leute andern Glaubens.
Bin damit nicht einverſtanden,
Duldung gegen Andersgläub'ge
Giebt's für mich nicht, Volkmar Reibſtahl!
Nur die lutheriſche Lehre
Iſt die wahre, alle andern
Müſſen ausgerottet werden!
Seid doch ſonſt nicht lau im Glauben,
Warum redet Ihr dann alſo?"
„So, wie Ihr, mein lieber Meiſter,
Hab' ich in vergang'nen Zeiten
Auch gedacht, heut denk' ich anders.
Calviniſten, Zwinglianer,
Von den andern ganz zu ſchweigen,
Hielt ich alleſamt für Ketzer,
Wollt' am liebſten ſie verbrennen
Auf dem Holzſtoß, wie zu Genf einſt
Calvin den Servais verbrannt hat.
Bin verſöhnlicher geworden,
Seit ich an mir ſelbſt erfahren,
Wie ſo leicht in Glaubensſachen
Sich der Menſch unfehlbar dünket,
Wie er dann doch ſelber ſtrauchelt
Und vom rechten Wege abkommt.
Höret nur, wie mir's ergangen:

Als ich noch zu Osterode
Rektor war vor dreißig Jahren,
Und einmal des abends einsam
In dem Evangelium forschte,
Das St. Markus hat geschrieben,
Blieb mein Blick am Worte haften
Unsres Heilands, das am Kreuz er
Sprach, bevor sein Haupt er neigte
In der bittern Todesstunde:
Eli, lama sabachthani!
Warum hast du mich verlassen,
Du mein Gott? Und lange dacht' ich
Nach, den Sinn recht zu erfassen,
Der in dieser Rede läge.
Meister, will's Euch frei bekennen,
Leise schlichen sich ins Herz mir
Zweifel ein, ob Jesu Christi
Letzter Ruf vom Kreuzesstamme
Kein Verzweiflungsschrei gewesen,
Weil er irr wurd' an sich selber,
Und kein Wunder wollt' geschehen,
Auf das er noch immer hoffte
Bis zu jenem Augenblicke?
Ob Entsetzen ihn nicht faßte,
Als den Kelch er mußte leeren,
Bis zur Neige ihn durchkosten?
Ob er seinen ganzen Jammer
Nicht in jenen Ausspruch legte,
Da sich seine müden Augen
Noch einmal nach oben wandten

Starr und hülflos, als der Himmel
Sich ihm unerbittlich zeigte?
Erſt war's nur ein klein Bedenken,
Wie ein Hauch, doch immer größer
Iſt's geworden, und der Zweifel
Wuchs und wuchs von Tag zu Tage.
Immer wieder taucht' die Frage
Auf im Innerſten der Seele:
War Er, der am Kreuz gehangen,
War er wirklich der Erlöſer,
Wie er ſelber es gelehrt hat,
Oder war's nur ein Bethörter,
Der in dieſem Wahne lebte,
Und dem an dem Marterholze
Die Erkenntnis iſt gekommen,
Daß vergebens er gekreuzigt,
Daß der Menſchheit ſchöne Hoffnung
Auf Erlöſung nur ein Trugbild?
Eli, lama sabachthani!
Liegt in dieſen Schmerzensworten
Chriſti auf der Schädelſtätte
Nicht der Menſchen ganzes Elend?

Was ich damals hab' gelitten,
Meiſter, kaum läßt ſich's beſchreiben.
Troſtlos ſah's in meinem Innern
Aus, ich wollte ſchon verzagen.
Da vertraut' ich meinen Kummer
Und mein Sorgen einem Freunde
An, dem Quedlinburger Pfarrherrn

Johann Arnd, dem treuen Manne.[8])
Weit und breit im deutſchen Lande
Galt er als ein Licht der Kirche,
Doch noch mehr als zum Gelehrten
Fühlt' ich Neigung zu dem Menſchen,
Denn die wahre Chriſtenliebe
Sprach aus ſeinen milden Augen.
Der hat mir ins Herz geredet,
Hat den Mut mir neu gefeſtigt:
„Handle du nach Chriſti Willen,
Thue ſo, wie er gelehrt hat,
Dann wird auch der rechte Glaube
Wieder deine Seele füllen.
Stets beherzige die Worte
Pauli, daß der Glaube tot iſt,
Wenn ihn Werke nicht begleiten."
Seither bin ich grau geworden,
Hab' in meinem langen Leben
Viel erfahren, viel gelernet,
Auch die Wahrheit jener Worte.
Wenn einmal am jüngſten Tage
Der dort oben uns wird richten,
Wird er uns nach unſren Werken
Prüfen, nicht nur nach dem Glauben.
Unſer Thun im Erdenwallen
Wird er auf die Wage legen,
Und gewiß nicht das Bekenntnis.
Proteſtanten und Papiſten
Wird er gnädig ſich erweiſen,
Wenn ſie gottgefällig lebten.

Kann's mir nie und nimmer denken,
Daß im Himmel unſer Herrgott
Einſt nach Konfeſſionen frage.
Was da iſt in ſeiner Schöpfung,
Das iſt da mit ſeinem Willen,
Alle hat er uns erſchaffen,
Alle ſind wir ſeine Kinder,
Ob wir Juden oder Chriſten.
Schlecht vertrüg' ſich's mit der Allmacht
Und mit Gottes großer Güte
Und Gerechtigkeit, wenn wir nur
Seine Liebe haben ſollten,
Weil wir, wie wir überzeugt ſind,
In dem rechten Glauben wandeln,
Und die andern der Verdammnis
Sollten übergeben werden,
Die doch ihrerſeits auch wähnen,
Daß nur ſie den Heilsweg kennen.
Für uns alle iſt der Heiland
Seinen Opfertod geſtorben,
Darum hoff' ich zuverſichtlich,
Daß die Menſchen ſamt und ſonders
Seines Heils teilhaftig werden,
Wenn einſt die Poſaunen blaſen
Zu der großen Auferſtehung.
Seh', Ihr ſchüttelt mit dem Kopfe,
Lieber Freund, und was ich ſage
Will wohl Ketzerei Euch dünken?
Habe lange mich beſonnen,
Ob ich's Euch geſtehen ſollte,

Lang' hab' ich damit gezögert,
Denn die zwanzigjähr'ge Freundſchaft,
Die zuſammen uns verbunden
Hat in guten und in ſchlimmen
Tagen, könnte drunter leiden.
Aber beſſer iſt's, Ihr wiſſet
Wie ich denke, wie ich glaube.
Könnt Ihr drum mein Freund nicht bleiben,
Wär's mir ſchwer, doch müßt' ich's tragen."

Mit geſenktem Haupt und Thränen
In den Augen ſaß der Meiſter
Schweigend erſt, darauf begann er:
„Neu iſt mir, was Ihr geredet,
Volkmar Reibſtahl, ganz es faſſen
Kann ich nicht im Augenblicke.
Tief habt Ihr mein Herz ergriffen,
Vieles, was Ihr juſt geäußert,
Scheint mir Wahrheit, und ich merke,
Daß ich, der ich fromm mich wähnte,
Doch nur bin ein Phariſäer.
Habet Dank für Eure Worte,
Will in meiner ſtillen Kammer
Sie mir gründlich überlegen.
Ob ich Eure Meinung teile,
Oder nicht, an unſrer Freundſchaft
Soll's nicht das Geringſte ändern.
Zwanzig Jahr in Freud und Leiden
Sind wir treue Freund' geweſen,
Wollen's fürder ſein, wie bisher,

Meint Ihr nicht?" Drauf ſtreckt die Rechte
Er dem Pfarrherrn hin, mit Rührung
Faßte der des Meiſters Hände:
„Ja; ſo ſei's! Als Mann und Chriſten
Hab' ich immer Euch erfunden,
So auch in der jetz'gen Stunde."

Vor der Thüre hört man Schritte,
Leiſe klopft's, ein kleines graues
Männlein tritt nun ein, der Ratsherr
Und der Eiſenhütten Faktor.
„Komm zu ſpät, ihr werten Herren,
Wollet derhalb mich entſchuld'gen,
Wurde aber unerwartet
Von dem Küſter aufgehalten."
„Macht Euch darob keine Sorgen,"
Sprach der Meiſter, „ſondern ſetzt Euch!
Werde allſogleich berichten,
Warum ich Euch hercitieret.
So vernehmt! Zur Abendſtunde
Geſtern kam ein fremder Kriegsmann
Her nach Grund." „Ich weiß es, Meiſter,"
Unterbrach ihn Konrad Römer,
„Oder meint Ihr, daß das Lärmen
Heute Nacht mir ſei entgangen?"
„Wenn Euch dieſes auch bekannt iſt,
Lieber Freund, ſo wird's die Hauptſach'
Doch noch nicht ſein, darum bitt' ich,
Laßt mich erſt zu Ende reden.
Dieſer Fremde, Jakob Staufer,

Brachte mir gewicht'ge Briefe
Von der Hand des Herzogs Chriſtian."
„Ei, der Daus," fuhr nun der Faktor
Auf vom Sitz, „vom Herzog Briefe?
Sprecht, was will der Halberſtädter
Denn von uns? Doch wozu frag' ich?
Kann's mir ohnehin ſchon denken,
Was er will, der Herr braucht Gelder!
Iſt's nicht ſo?" „So iſt es, Römer,"
Gab ihm Meiſter Sturz zur Antwort,
„Gelder will Herr Chriſtian haben,
Will ein friſches Heer ſich werben,
Noch einmal ſein Glück verſuchen
Gegen Tilly auf der Walſtatt."
„Dacht' ich's doch, die alte Leyer,
Geld, und Geld, und wieder Gelder!"
Zornig rief es Konrad Römer,
„Herzog Chriſtians alte Bitte!
Woher ſollen wir's denn nehmen,
Redet, Meiſter? Haben kaum noch
So viel, um das eigne Leben
Uns zu friſten, alles andre
Hat uns ſchon der Weimaraner
Letztes Jahr davongetragen
Mit Gewalt, in Chriſtians Namen.
Und nun heißt's ſchon wieder heute:
Schaffet Geld!" „Ihr wiſſet ſelber,"
Läßt ſich nun der Meiſter hören,
„Daß der Herzog jetzt in Not iſt
Und entblößt von allen Mitteln.

Wie ſoll er denn Kriege führen,
Wie ſoll er denn Leute werben,
Wenn die bare Münz' ihm fehlet?'
So ein Kriegszug iſt gar teuer!"
„Glaub' es wohl," erregt ſpricht's Römer,
„Glaub' es wohl, und gar noch ſolche,
Wie des Halberſtädters Feldzüg!
Holt' ſich ſtatt des Sieges Lorbeer
Jedesmal noch blut'ge Köpfe,
Und die ſchönen blanken Thaler,
Die wir ihm geſpendet haben,
Sind des Tillys Raub geworden!
Aber ſagt, was ſchreibt der Herzog,
Wie viel fordert er ſchon wieder?"
„Leſet ſelbſt, Ihr werdet's ſehen,"
Damit giebt ihm Sturz die Briefe.
„Was!" Entſetzt ruft's Konrad Römer,
„Was, nur fünfzehntauſend Thaler!
Recht beſcheiden iſt der Gute!
Woher ſoll das Geld denn kommen?
Truh' und Beutel ſind geleeret,
Unſre Eiſenhütten feiern,
Ausgeblaſen ſind die Öfen,
Denn an Arbeit fehlt's, an Leuten,
Um die Arbeit zu verrichten.
Wer will denn in dieſen Zeiten
Handel treiben, Eiſen kaufen?
Mag der Herzog Gelder holen,
Wo er will, in meiner Kiſte
Wird er keinen Heller finden.

Habe jüngſt nach Eurem Willen,
Meiſter Sturz, den ganzen Inhalt
Fortgeſandt nach Wolfenbüttel,
Und zur Zeit iſt wenig Ausſicht,
Sie mit friſcher Münz zu füllen.'
Denkt der Herr Adminiſtrator
Nicht der Teurung dieſer Jahre,
Hat die Schatzung er vergeſſen,
Die man jüngſt noch ausgeſchrieben?
Haben nicht die ſchlimmen Räte
Unſres Landesherrn, des Herzogs
Friedrich Ulrich, bis aufs Blut uns
Ausgeſogen und geſchunden?
Niemals haben Tillys Rotten
So gebrandſchatzt, wie der Streithorſt
Und der ſchlimme Henning Reden,[9])
Oder wie der Halberſtädter
In dem ſtammverwandten Lande.
Habt's ja ſelber in der Predigt
Heut berühret, Volkmar Reibſtahl,
Wie ſein Oberſt, Sachſens Herzog,
Eben im vergang'nen Jahre
Oſterode ausgeplündert,
Und die Weimaraner Reiter
Haben ſich wie Straßenräuber,
Wie die Schelm' und Dieb' benommen,
Vieles hat ſich nicht gefehlet,
So wär's auch dem Grunder Städtchen
Um kein Haar breit beſſer gangen!
Und mit welchem Recht, ſo frag' ich,

Wollet Ihr der Hütten Gelder
An den Halberſtädter ſenden?
Anders lag für uns die Sache
Im verfloſſ'nen Jahr, der Chriſtian
Stand in Friedrich Ulrichs Dienſten
Und ſollt' ihm ſein Land beſchirmen.
Bare hunderttauſend Thaler
Hat den Wolfenbüttler Herren
Seines Bruders Schutz gekoſtet,
Und das Ende von dem Lied war,
Daß man froh war, als er fortging![10])
Aber jetzt? Was geht der Herzog
Uns denn jetzt an? Seinen Abſchied
Hat er aus des Bruders Dienſten,
Keinen Groſchen wird ihm dieſer
Mehr bewilligen!" „Da irrt Ihr,"
Schnitt Wolf Sturz ihm jetzt das Wort ab,
„Denn ich kann beſtimmt verſichern,
Daß dem Chriſtian Unterſtützung
Friedrich Ulrich will gewähren,
Doch darf's nur geheim geſchehen,
Und er ſelber will's nicht wiſſen,
Weil er Furcht hat vor dem Kaiſer."
„Leider, leider," meint' Herr Reibſtahl,
„Unſer Fürſt iſt gar zu ängſtlich,
Möcht' mit niemand es verderben,
Weder mit den Niederſachſen,
Noch mit Ferdinand.. Der Paſtor
Gödering hat's wohl erfahren,
Kann ein Liedlein davon ſingen." [11])

„Lau iſt unſer Herr, bekannt iſt's,"
Sprach der Meiſter, „doch das thut hier
Nichts zur Sache, die Erlaubnis
Haben wir, dem Herzog Chriſtian
Beizuſtehn mit unſrer Hülfe.
Wollen es ſchon fertig bringen,
Daß es ein Geheimnis bleibe,
Dies wär' nur geringe Mühe,
Wenn wir nur die Gelder hätten!
Leer iſt Eure Truhe, Faktor,
Wenn Ihr's ſagt, ſo muß ich's glauben,
Aber, Römer, nun geſtehet,
Wenn die Faktorei auch arm iſt,
So habt Ihr doch ſicher Thaler
In dem eig'nen Kaſten liegen.
Wollt Ihr für die guten Zwecke
Nicht davon der Hütte borgen,
Bis wir beſſ're Zeiten haben,
Und die Öfen wieder brennen?

Bitter ſah den Bergbaumeiſter
Römer an: „Ob ich die Thaler
In dem Kaſten liegen habe,
Oder nicht, ich will's verſchweigen.
Aber eines laßt Euch ſagen,
Meiſter Sturz! Seit vierzig Jahren
Hab' ich raſtlos mich gemühet,
Früh vom Morgen bis zum Abend
Spät, und Gottes reicher Segen
Hat auf meinem Thun gelegen.

Nun ſoll ich, was ich erworben
Mir in langer harter Arbeit,
Für den Halberſtädter geben,
Soll's dem Töchterlein entziehen,
Um des Chriſtians Taſch' zu füllen?
Nein, das könnt Ihr nicht verlangen,
Meiſter, das kann Euch nicht Ernſt ſein.
Und wer iſt's denn, dem zu Liebe
Ihr ein ſolches Opfer wollet?
Wer? Ein ſonderbarer Heil'ger!
Mit dem Handſchuh ſeiner Schönen,
Die die Gattin eines andern,
Aufgeſteckt am Eiſenhute,
Ziehet er umher im Lande,
Brennend, ſengend, plündernd, ſtehlend
Nimmt er, was er kann erwiſchen,
Seine räuberiſchen Scharen,
Kennen weder Freund' noch Feinde.
Und wofür geſchieht das alles?
Zu des reinen Glaubens Ehre,
Wie er einſt an Würzburgs Biſchof
Hat geſchrieben? Vorwand iſt es!
Für des Pfälzers ſchönes Ehweib
Brennt ſein Herz in ſünd'ger Liebe,
Um Eliſabeth von England,
Und dem Friedrich ihren Kurhut
Zu erretten, griff zum Schwert er,
Und des lutheriſchen Glaubens
Schutz und Schirm iſt nur der Popanz
Für die opferwill'ge Menge!"

„Konrad Römer," ſchmerzlich kam's jetzt
Von des greiſen Meiſters Lippen,
„Konrad Römer, ſchwere Kränkung
Schafft Ihr mir durch Eure Rede!
Was Ihr da im Unmut ſprachet,
Könnt bei reifer Überlegung
Ihr nicht glauben, nein, Ihr könnt's nicht!
Schlimm wär's, wenn Ihr alſo dächtet,
Könnt' Euch kein gut Wort mehr gönnen,
Müßte Euch die Freundſchaft künd'gen.
So wie ich kennt Ihr den Herzog
Schon ſeit ſeinen Kindestagen,
War von je ein ungeſtümes
Wildes Blut, ein toller Junge,
Und mit Recht nennt ihn der Volksmund
Heute noch den tollen Herzog.
Manchen dummen Streich verbrach er,
Doch im Grunde ſeines Herzens
Iſt's ein Menſch von edlem Sinne.
Daß er in der Jugend Taumel
Für des Kurfürſts ſchöne Gattin
Sich begeiſtert, iſt ſo ſchlimm nicht,
Und nicht ſünd'ge Liebe iſt es,
Die in Chriſtians Herze brennet.
Nein, er iſt kein Ehebrecher,
Wie Ihr eben angedeutet,
Auch kein Popanz iſt der Glaube,
Den er mit dem Schwert verteidigt.
Was er ſagt, das denkt der Herzog!
Für die lutheriſche Lehre,

Für die deutſche Freiheit kämpft er!
Schon in ſeinen jungen Jahren
Waren ſie ihm beide teuer,
Dieſes kann ich ſelbſt bezeugen.
Iſt ja oft mit ſeinem Vater,
Mit dem Herzog Heinrich Julius
Auf die Staufenburg gekommen,
Und ſo manches Mal, Ihr wißt es,
Hat er mich beſucht im Bergamt,
Iſt auch mit mir eingefahren
In den Schacht der Iſakstanne.
Mußte vieles da erzählen,
Was ſich in vergang'nen Zeiten
Zugetragen hat in Deutſchland,
Von der Not und der Bedrängnis
Unſrer Ahnen in den Tagen,
Da die reine Lehre aufkam
Durch den großen Reformator.
Hei, wie flammte da ſein Auge!
Wenn ich groß bin und erwachſen,
So hat er mich oft verſichert,
Lieber Meiſter, will ich immer
Für die Proteſtanten einſtehn,
Thut es not, mit blankem Schwerte!
Will mein Leben dafür geben,
Meine Güter, meine Lehen,
Und der deutſchen Glaubensfreiheit
Will ich einſt der Schirmherr werden!
Droben hängt in meiner Stube
Chriſtians Bild. Er hat's vor Jahren

Mir geſandt zum Angedenken,
Und ſo oft ich es betrachte,
Dünkt's mich, als wollt's mit mir reden
Und als früg' es mich ganz leiſe:
Biſt zufrieden, alter Meiſter,
Hat dein Chriſtian Wort gehalten?"

„Kenn' das alles, braucht es nicht mehr
Zu erzählen," brummt' der Ratsherr,
„Und wenn ich zu weit gegangen
In des Unmuts harter Rede,
Mögt Verzeihung Ihr gewähren!
Daß ich Eure gute Meinung
Von dem Herzog nicht kann teilen,
Und daß wir verſchied'ner Anſicht
Von des Halberſtädters Treiben,
Davon, glaub' ich, Bergbaumeiſter,
Wär' kein Wort mehr zu verlieren.
Daß trotz aller böſen Dinge,
Die dem Harz er zugefügt hat,
Chriſtian noch ſo warme Freunde
Bei den Bergleut' hat gefunden,
Nimmt mich Wunder." „Ja, der Bergmann
Liebt den Halberſtädter Fürſten,"
Warf nun Meiſter Sturz dazwiſchen.
„Hatten heute Nacht die Probe,"
Gab der Kaufherr ihm zur Antwort,
„Unvorſichtig war's und unklug,
Was im Krug die Häuer thaten,
Argwohn ſchöpfte der Kurt Fleming,

Wird nach Celle es berichten
An den Grubenhag'ner Herren,
Thut für den Spionendienſte.
Und daß dieſer mit der Liga
In Verbindung ſteht, bekannt iſt's![12])
Darum rat' ich, alter Meiſter,
Bleibet fern dem böſen Spiele,
Miſchet Euch nicht in die Händel
Und den Streit des Herzogs Chriſtian!
Schafft, ſo ſchnell Ihr könnt, den Staufer
Wieder fort, der bringt Euch Unheil!
Schlagt die dumme Sache nieder,
Die im Kruge ſich ereignet,
Müßtet, wolltet Rechts Ihr walten,
Streng das Häuervolk beſtrafen,
Nicht den Fleming! Der Geſchworne
Hat das Recht auf ſeiner Seite.
Doch bedenkt, ob Ihr als Richter
Amten dürfet, wenn dasſelbe
Ihr jetzt thut, wofür die Häuer
Euer Machtſpruch treffen würde?
Eure Hände ſind gebunden,
Seht, wohin die blinde Liebe
Für den Chriſtian Euch geführt hat!"
„Richtig iſt, was Ihr geſprochen,
Und ich hab' es ſelbſt empfunden,
Werde drum dem Streit im Kruge
Keine weitern Folgen geben.
Kann die Leute nicht verdammen,
Fällt' mir ſonſt mein eigen Urteil,

Ging's nach Recht, doch meinem Glauben
Würde dieſes widerſprechen.
Hoch acht' ich das Recht, den Glauben
Acht' ich höher; Menſchenſatzung
Iſt das eine, ſeinen Urſprung
Hat der andre im Allmächt'gen.
Was ich thu, ich kann's vertreten,
Denn, ſo ſagt mir mein Gewiſſen,
Wenn ſich's um das Gut der Güter,
Wenn ſich's um den Glauben handelt,
Hat kein Kaiſer zu befehlen,
Was ich thun ſoll oder laſſen.
Wenn der Herzog und der Mansfeld
Nicht für unſre Freiheit kämpften,
Wäre Luthers Lehr' im Reiche
Eine hoffnungsloſe Sache.
Nicht die Liebe nur zum Chriſtian,
Nicht die Freundſchaft alter Tage
Iſt's, die mir befiehlt, zu handeln,
Seinem Wunſche nachzukommen,
Ihm nach meinen beſten Kräften
Unterſtützung zu gewähren.
Nein, da ſeid Ihr wahrlich irre!
Wäre das nur der Beweggrund
Meines Thuns, ich wäre ſtrafbar,
Weil ich das Gebot des Kaiſers,
Seinen Achtsſpruch nicht befolgte.
Was mich zwingt, des zu vergeſſen,
Das Geſetz zu übertreten,
Iſt die Lieb' zu meinem Glauben.

Davon will ich nimmer laſſen,
Will mein Blut dafür vergießen;
Alles andre auf der Erde
Acht' ich nicht, gilt's den zu retten.
Nochmals bitt' ich, Freund und Bruder,
Helft, Ihr könnt's, mit Euren Mitteln,
Helft, Ihr helft der guten Sache!
Denn was nützt Euch Gold und Silber,
Nehme Eure Seele Schaden?"

„Meiſter", ließ mit ernſter Miene
Nun der Faktor ſich vernehmen,
„Wenn ich auch die Gelder ſchaffte
Für den Chriſtian, wär's umſonſt doch!
Was kann er und ſein Freund Mansfeld
Gegen Tilly und die Liga?
Die Erfahrung hat's bewieſen.
Wenn der Krieg von neuem anfängt,
Wird er enden wie die andern!
Stärker iſt in Wien der Kaiſer,
Mächtiger der Bayernkurfürſt,
Als die lutheriſchen Herren.
Wieder flöſſen Ströme Blutes,
Nochmals würden fremde Völker
Unſer Heimatland zertreten!
Was wir in den letzten Jahren
Durchgemacht, wir würden alles
Neu erleben, und das Ende
Wäre ſchlimmer noch als heute.
Nehmt Vernunft an, Freund und Meiſter!

Zeit bringt Rat, es wird auch einmal
Unſre Sache ſtärker werden,
Iſt ja erſt ein zartes Pflänzlein,
Doch zum Baum, zum ſtarken Stamme
Wird es ſich dereinſt entfalten,
Nicht durch Blut und nicht durch Eiſen,
Aber durch geduldig Warten.
An den Sieg der Lutheraner
In der Feldſchlacht hab' den Glauben
Ich verloren, auf den Frieden
Iſt mein Sehnen nur gerichtet,
Gott ſei Dank, der ſteht in Ausſicht!"
„Fehlgeſchoſſen, lieber Konrad",
Sprach zu ihm der Grunder Pfarrherr,
„Nein, noch lange wird kein Friede
Sein im heil'gen röm'ſchen Reiche."
„Und warum nicht, Volkmar Reibſtahl,
Und warum denn nicht? Was ſollt' noch
Jetzt den Friedensabſchluß hindern?
Unſer Heer iſt aufgerieben,
Siegreich iſt an allen Stellen
Ferdinand, der Ernſt von Mansfeld
Und der Chriſtian ſind geächtet,
Haben weder Geld noch Mannen.
Beide ſind in fremden Landen
Heimatlos und ohne Hülfe,
Und die Fürſten Niederſachſens
Haben ihre angeworb'nen
Truppen wiederum entlaſſen.
Gegen wen ſollt' denn der Kaiſer

Länger noch zu Felde ziehen?
Aus iſt's mit den Kriegeswirren,
Beſſ're Tage kehren wieder,
Zeit iſt's, daß es anders werde!"

„Seid mit Blindheit Ihr geſchlagen,
Römer?" war des Meiſters Antwort.
„Lang' ſchon ſinnt der Dänenkönig
Auf den Kampf mit Habsburgs Krone,
Möchte gern im Deutſchen Reiche
Feſtern Fuß, als bisher faſſen.
Neidiſch blickt auf ihn ein andrer
Fürſt im Norden, Schwedens Herrſcher,
Guſtav Adolf, der gern ſelber
Mit dem Kaiſer kriegen möchte;
Jeder ſucht nach einem Vorwand,
Um in Deutſchland einzubrechen.
Wenn bei uns ſich kein Beſchützer
Mehr für unſren Glauben fände,
Würd' uns ſchwer der Kaiſer drücken,
Ja, wenn möglich, ganz vernichten.
Dann, in ihren Ängſt' und Nöten
Werden ſich die arg Bedrängten
An den Dänen oder Schweden
Wenden. Gerne werden beide
Dieſen Anlaß raſch ergreifen,
Ihre Völker zu uns ſenden."
„Nein, Ihr ſeht zu ſchwarz, wie immer,
Meiſter Sturz!" rief Konrad Römer.
„Meint Ihr, Faktor? Ei, ſo mag Euch

Dieſes Brieflein anders lehren,
Sollte zwar geheim es halten,
Doch ich wag's, es Euch zu zeigen.
König Chriſtian hat's geſchrieben
An den Herzog, ihm zu melden,
Daß er im geheim ſich rüſte
Zu dem Kampfe mit der Liga.
Hofft, den Halberſtädter Fürſten
Seiner Sache zu gewinnen,
Bietet ihm im Namen Frankreichs
Und des Britenkönigs Jakob
Gelder, um in welſchen Landen
Friſche Truppen ſich zu werben."

„Und was thut der Herzog, nimmt er's
An?" ſo frägt erregt der Faktor,
„Hat Bedenkzeit ſich erbeten,"
Spricht zu ihm Wolf Sturz, der Meiſter,
„Kann er fremde Hülf' entbehren,
Unterſtützen ihn die Brüder
Hier zu Land, will er verzichten.
Er iſt auch kein Freund der Welſchen,
Noch der Dänen und der Schweden,
Die in Deutſchland breit ſich machen.
Fremde ſind in unſrer Heimat
Allzuviel, iſt ſeine Meinung,
Deutſchland ſoll auf eignen Füßen
Stehn, das will der Herzog haben.
Geht es nicht mit deutſchem Beiſtand,
Dann erſt will er fremden holen,

Not kennt kein Gebot! Doch merket,
Eh' er dieſen letztern anruft,
Will er an die deutſchen Herzen
Den Appell noch einmal wagen."
„Will er's ernſtlich, Bergbaumeiſter?"
Laut ruft's Römer. „Denkt der Herzog
Wirklich deutſch? Will er die Fremden,
Die den heimatlichen Boden
Rückſichtslos mit Füßen treten,
Wieder aus dem Lande jagen?
Ja? Ihr nicket mit dem Haupte!
Gut, ſo will ich, Konrad Römer
Die verlangten Gelder ſchaffen!
Viel iſt's zwar, mehr als ich ſelber
Je mein eigen nennen konnte,
Aber ich hab' ſich're Freunde
In Hannover, und die werden
Gerne leihen, was mir fehlet.
Nicht als Faktor unſrer Hütten
Will ich Euch die Summe geben,
Geb' ſie her als Konrad Römer!
Für den Chriſtian, der als Kämpfer
Für die Glaubensfreiheit auftritt,
Hättet Ihr ſie nie bekommen;
Für den deutſchen Fürſten aber,
Der für ſeiner Heimat Ehre
Ficht, für ſeines Landes Freiheit
Sich zur Wehr ſetzt, ſollt Ihr's haben!"

IV.

Etwas ſpäter war's im Jahre,
Schon war der Auguſt gekommen,
Und noch hatt' ſich nichts geändert
Auf dem deutſchen Kriegstheater.
Mit des Bergbaumeiſters Botſchaft,
Daß er ihm in wenig Monden
Die verlangten Gelder ſende,
War zum Herzog Jakob Staufer
Fortgegangen und nach kurzem
Aufenthalt beim Halberſtädter
Wiederum nach Grund gekommen.
Welche Nachricht er aus Holland
Mitgebracht, das wußt' er ſelbſt nicht,

Denn geheim hielt ſie der Meiſter
Auch vor ihm, nur Volkmar Reibſtahl
Kam zuweilen ſpät am Abend
Zu Wolf Sturz. Am ſorgenvollen
Ausdruck ihrer ernſten Mienen
Glaubte Staufer zu erkennen,
Daß nicht alles war, wie's ſollte.
Bei der Mutter von Klaus Dittrich
Hatt' er Unterkunft gefunden,
Wohnte mit ihr und dem Häuer
In der Witwe kleinem Häuslein
An der Zeche. Jeden Morgen
Ging er früh ſchon an die Arbeit
Hin zum Schachte, ſpät am Abend
Kehrt' er heim. Der Meiſter hatte
Klingebiel ihm zugewieſen,
Der des Fremden warm ſich annahm.
Heut' fuhr er nicht ein, nach Clausthal
Hatt' Wolf Sturz ihn hingeſendet
Zum Berghauptmann, zu Georg Illing,[13])
Dem er ſollt' ein Schreiben bringen
Von beſonders wicht'gem Inhalt,
Wie der Meiſter ihm vertraute.
Es war heiß, die Schweißestropfen
Perlten dem Tyroler Bergmann
Auf den ſonngebräunten Wangen,
Als er langſam und bedächtig
Auf dem ſteilen, ſchlechten Sträßlein
Hinſchritt, das vom Grunder Thale
Auf des Harzwalds Höhe führte.

Herrlich war der Weg, im Tanne
Zog er aufwärts, durch die Bäume
Drangen kaum der Sonne Strahlen.
An den altersgrauen Stämmen
Kletterte das muntre Eichhorn
Raſch empor, ſobald der Alte
Näher kam, und aus dem Dickicht
Schreckt' er auf manch' braunes Häslein;
Luſtig zwitſcherten die Vögel
In den Zweigen, Dompfaff, Hänfling
Ließen da ihr Lied ertönen
Um die Wette mit dem Finken.
Auf der Höhe angekommen
Sah er bald die Dächer Clausthals
Rings von Wieſenland umgeben,
Und nicht weit davon die Häuſer
Zellerfelds, ein kleines Bächlein
Scheidet nur die beiden Städte,
Die ſo nah beiſammen liegen,
Wie im Leibe Herz und Lunge.[14])
Heute ſind ſie eines Herren,
Wolfenbütteliſch war damals
Zellerfeld, dem Grubenhag'ner
Unterthan die Bergſtadt Clausthal.[15])
Aus der Ferne winkt' der Brocken
Her, in feingeſchwung'ner Rundung
Hob des Harzgebirges König
Sich vom blauen Horizonte,
Und über der Städte Giebel
Grüßt' der Bruchberg ſtolz herüber,

Während aus dem nahen Thale,
Drin die Innerſte dahinrauſcht,
Heller Rauch zum Himmel aufſtieg
Von der Frankenſcharrner Hütte.

Staufer hatte ſeinen Auftrag
Schnell vollbracht, nur wenig Stunden
War in Clausthal er geblieben,
Dann macht' er ſich auf den Heimweg.
Schon war er im Waldesſchatten
Angelangt, und raſchen Schrittes
Ging's bergab, als unerwartet
Volkmar Reibſtahl ihm begegnet,
Ehrfurchtsvoll grüßt ihn der Alte.
„Ihr ſeid's, Staufer?" ſpricht der Pfarrherr,
„Konnt' Euch erſt nicht recht erkennen.
Wart in Clausthal bei Georg Illing?
Bringt Ihr unſrem Meiſter Antwort?
Ja? Ihr braucht dann nicht zu eilen,
Denn Ihr trefft ihn nicht zu Hauſe,
Heute früh, kaum daß Ihr fort war't,
Kam von Gittelde ein Bote
Und rief ihn dorthin, vor Abend
Iſt Sturz nicht zurück. So mögt Ihr
Mich auf meinem Gang begleiten,
Wenn Ihr wollt. Ich geh ſpazieren,
Kann heut nicht zu Hauſe bleiben,
Muß hinaus, im grünen Walde
Will ich mir den Sinn erheitern
Und den Unmut von mir werfen,

Der mich heute recht gepackt hat.
Staufer, mag's Euch nicht verhehlen,
Schlimme Botſchaft aus dem Reiche
Hat der Meiſter heut bekommen.
Haltet Euren alten Degen
Nur recht blank, Ihr könnt in Bälde
Ihn wohl wiederum gebrauchen.
Fragt mich nicht! Ich darf Euch mehr nicht
Anvertrau'n, ich bin gebunden,
Wie der Meiſter, was wir wiſſen
Als Geheimnis zu behandeln
Kommt mit mir, auf jene Höhe
Laßt uns gehn, die weite Fernſicht,
Die ſie bietet, wird mir wohlthun,
Ruhe dem Gemüte bringen,
Und die hab' ich heute nötig!"

Packt dich in der Kammer
Des Daſeins Jammer,
Wird's dir eng in der Bruſt
Von des Lebens Duſt,
Und verlorſt du die Luſt
An Arbeit und Schaffen,
Mußt auf dich raffen,
Hinauszieh'n ins Land,
Den Stock in der Hand.
Vergiß die Plag
Vom geſtrigen Tag,
Wirf' ab die Sorgen,
Denk nicht an morgen,
Freu dich am heut,

Dann wirſt du geſcheut!
In Gottes Natur,
Auf der weiten Flur
Und im grünen Wald
Geſundeſt du bald!
Dort verjüngt ſich dein Blut,
Ich rate dir gut!

Andre zwar ſagen:
„Sorg' für den Magen
Erſäuf' deinen Kummer
Und kauf' dir den Schlummer
Mit Bier oder Wein,
Probatum ſoll's ſein!
Ein guter Tropfen
Von Malz und Hopfen,
Oder Traubenſaft,
Doch kein geſchmierter
Und präparierter,
Giebt dir die Kraft,
Dein Leid zu tragen,
In den Wind es zu ſchlagen."
Es klingt zwar recht,
Doch der Rat iſt ſchlecht!
Der Trunk reicht nicht weit,
Nach kurzer Zeit
Iſt die Wirkung aus,
Müd und matt,
Lebensſatt
Wankſt du nach Haus!

Noch andre lachen!
„Was ſind das für Sachen?
Spazierengehen,
Am Bierfaß ſtehen
Heilt nicht der Seele Wehen!
Nimm ein Liebchen in Arm,
Dann vergeht dir dein Harm!
Für jedes Weh
Von Herz und Leib
Iſt ſtets das Weib
Die Panacee!
Lieb' und genieß!
Im Paradies
War es ſchon Brauch,
Adam that's auch!
Als ihm die Zeit zu lang,
That er zum Herrn den Gang,
Sprach: „Ganz allein
In Eden zu ſein,
Das iſt nicht fein!
Zu Luſt und Plaiſir
Schaff' die Genoſſin mir!
Der Herr über Nacht
Hat ſich bedacht
Und die Eva gemacht.
Wie's weiter geweſen,
Das kannſt du leſen
In Geneſis drei.
Bald war's vorbei
Mit des Schöpfers Huld

Und ſeiner Geduld,
Das Weib hatt' die Schuld.
Drum merke dir das:
Mit Frauen zu tändeln
Und anzubändeln,
Das laß lieber nach,
Denn ſonſt, armer Thor,
Noch mehr als zuvor
Wirſt elend und ſchwach.
Nur die wahre Lieb'
Und der Herzenstrieb,
Der echt, gut und rein,
Wird Retter dir ſein,
Aber nicht jeden Tag
Solchen man finden mag,
Will hier nicht ſchelten,
Doch er iſt ſelten.
Das Beſte iſt und bleibt das Schweifen
In Wald und Feld,
Dann lernſt du ihn ſo recht begreifen,
Den Herrn der Welt,
Sieh', wie er lebt und webt
In ſeiner Schöpfung Pracht,
Und wie dein Gram verſchwebt
Vor ſeines Odems Macht.

Oben ſaß im kühlen Schatten
Von zwei großen Edeltannen
Dittrich Hand in Hand mit Eva,
Römers Tochter, in Gedanken

Waren beide ſo verſunken,
Daß ſie Staufer und den Pfarrherrn
Nicht bemerkten, die an ihnen
Ruhig und ſtill vorüberſchritten.
„Wollen nicht das Pärlein ſtören,“
Meinte Reibſtahl, „zwar dem Faktor
Wär's nicht recht, wenn er das ſähe,
Wie ich weiß, und die Verbindung
Seines Töchterleins mit Dittrich
Wünſcht er nicht. Jedoch in dieſen
Dingen kann ich mit dem Freunde
Nicht recht einig gehn und hoffe,
Ihn noch zur Vernunft zu bringen,
Daß er beider Wunſch erfülle,
Wird auch wohl kaum anders können.“

„Länger kann es ſo nicht fortgehn,
Liebe Eva,“ unterbrach nun
Klaus das lange Schweigen, „morgen
Will ich nach der Schicht am Abend
Meinen Sonntagsſtaat mir anzieh'n
Und zu deinem Vater eilen,
Will vernünftig mit ihm reden,
Ihm vertrau'n, wie's uns ums Herz iſt,
Und ihn um ſein Jawort bitten.
Biſt du nicht mit einverſtanden,
Hältſt du dieſes nicht für richtig?
Sprich, Geliebte, ſoll ich's wagen?“
„Klaus, ich kenne meinen Vater
Nur zu gut, um dir zu raten

Es zu thun. Mein ganzes Sehnen
Iſt, nicht braucht's mehr der Verſich'rung
Immer nur darauf gerichtet,
Deine Hausfrau bald zu werden."
Gab zur Antwort ihm die Eva
Leicht errötend. „Aber glaub mir,
Augenblicklich iſt beim Vater
Keine Hoffnung auf Erhörung
Unſrer Wünſche. Hab' ihn manchmal
Schon gedrückt und ernſt geſehen
In den jüngſtverfloſſ'nen Jahren,
Aber ſo wie jetzt noch niemals.
Es vergehn oft ganze Tage,
Ohne daß ein Wort er ſpräche,
Und auf viele meine Fragen
Giebt er oftmals keine Antwort.
Stundenlang ſitzt er alleine
In der Faktorei, die Thüre
Hält er auch für mich verſchloſſen,
Niemand darf hinein, den Pfarrherrn
Hat er jüngſt ſelbſt abgewieſen.
Kann mir alles dies nicht deuten,
Von der Urſach ſeines Kummers
Hab' ich Ärmſte keine Ahnung.
Ja noch mehr! Will's frei geſtehen,
Lieber Klaus, wenn ich auch fürchte,
Daß dein treues Herz ich kränke.
Neulich in der Dämmerſtunde
Trat der Vater unerwartet
Zu mir hin. „Geliebte Tochter,"

Sprach er da, „gar ſchlimme Dinge
Sind im Anzug, böſe Zeiten
Werden kommen, ſchwere Sorgen
Nagen mir an meinem Herzen,
Und es iſt in ſolchen Tagen
Meine Pflicht, an dich zu denken
Und mein Haus noch zu beſtellen,
Weil's noch Tag iſt, denn wenn erſtmals
Über uns die Nacht hereinbricht,
Iſt's zu ſpät. Ich bin ein alter
Grauer Mann, und meine Rechnung
Mit dem Herrn im Himmel droben
Hab' ich klar, und ſollt's dem Herrgott
Lieb ſein, mich bald abzurufen,
Wird er ſtets bereit mich finden.
Nur die eine Sorge iſt es,
Die das Scheiden ſchwer mir machte,
Wenn mein Stündlein kommen ſollte,
Liebe Eva, dieſe Sorge
Biſt du ſelbſt, mein Kind! Ich möchte
Dich in gutem Schutz verlaſſen,
Könnte dann zu jeder Stunde
Ruhig meine Augen ſchließen,
Wüßte ich mein Kind geborgen
Und in ſich'rer Hut. Die Wünſche,
Die ich deinetwegen hege,
Kennſt du längſt. Vor wenig Tagen
Hab' ich den Andreasberger
Pfarrherrn bei Magiſter Reibſtahl
Angetroffen, und wir beide

Haben abgemacht, zum Winter
Dich mit Juſtus zu vermählen.
Denke, biſt ein folgſam Mädchen,
Wirſt des Vaters Willen ehren,
Seine höh're Einſicht achten!"
Und eh' ich noch konnt' erwidern,
War der Vater aus der Stube
Schon geeilt. Gar heiße Thränen
Habe ich ſeither geweinet,
Im Gebet hab' ich gerungen,
Habe meinen Seelenfrieden
Faſt verloren. Lang gezaudert
Hab' ich, dir davon zu ſagen,
Wollte dir nicht weh' thun, aber
Als ich vorhin dich getroffen,
War mir's klar, nicht ſchweigen darf ich,
Und vor dir, Herzallerliebſter,
Soll ich kein Geheimnis haben!"
Schluchzend warf mit dieſen Worten
Eva ſich in Dittrichs Arme,
Der ſie feſt umfing.

Kurt Fleming,
Der Geſchworne, war am gleichen
Tag in Sachen ſeines Amtes
Zu der Frankenſcharrner Hütte
Hingegangen, auf dem Heimweg
Hatte er den Jakob Staufer
Mit dem Pfarrherrn Grunds geſehen
Und war beiden nachgeſchlichen.

Da erblickte er die Eva
Mit Klaus Dittrich eng verſchlungen.
Ohne lang ſich zu beſinnen,
Macht' er kehrt, zum Städtlein eilt' er
Schadenfroh, dem alten Faktor
Meldet' er, was er geſehen,
Höhniſch lächelnd: „Mit der Tugend
Eurer Tochter, Konrad Römer,
Iſt's wohl eine eig'ne Sache,
Hör', Ihr wolltet ſie vermählen
Mit dem Sohne Eures Freundes,
Und ſie ſitzt am hellen Tage
In dem Wald mit einem andern,
Der, ich hab's mit eig'nen Augen
Angeſehen, ſie umarmt hat,
Als wär er ihr Anverlobter.
Wollt' aus reiner Chriſtenliebe
Davon Euch gleich Nachricht geben
Und empfehl' mich, guten Abend!"
Dann eilt' er hinaus zur Thüre.

Leichenblaß ſteht Konrad Römer
Erſt, er muß am Stuhl ſich halten,
Denn ihm ſchwindelt. Raſch entſchloſſen
Greift er dann zum Hut. So ſchnelle
Als ihn ſeine alten Beine
Tragen, eilt er hin zur Stelle,
Die der Fleming ihm bezeichnet.
Unterwegs, auf ſteilem Pfade,
Kommt das Pärlein ihm entgegen;

Überraſcht bleibt dieſes ſtehen,
Und zum Schutze der Geliebten
Stellt ſich Dittrich vor die Eva.

Wutentbrannt reißt ihn der Faktor
Fort. „Hinweg von meiner Tochter,
Elender, wie kannſt du's wagen,
Dich an ſie heranzuſchleichen,
Du verkommener Geſelle!
Gieb den Weg frei! Sogleich, ſag' ich,
Fort von hier! Nun, wird's bald werden,
Wie ich ſage?" Feſt entſchloſſen
Bleibt der Häuer vor dem Faktor
Stehen: „Sprecht, mit welchem Rechte
Redet Ihr, Herr Konrad Römer,
So zu mir? Ein Übelthäter
Bin ich nicht, daß Ihr es wagen
Dürftet, ſo mich zu behandeln,
Wie Ihr thut! Daß Eure Tochter
Ich von ganzem Herzen liebe
Und daß ſie mir Gegenliebe
Schenkt, das iſt Euch doch nichts Neues."
„Schweig'! Ich will von dir nichts hören!
Nach Gebühr wirſt du behandelt,
Und noch viel zu gut, mit Hieben
Müßt' ich deinen Leib traktieren!"
„Aber Vater!" Bitter ſchluchzend
Ruft's in ihren Herzensängſten
Eva, „Vater, welche Worte!
Laßt Euch bitten, lieber Vater!"

„Pflichtvergeſſene“, herrſcht Römer
Seine Tochter an, „ein Wörtlein
Will ich nachher mit dir reden!
Jetzt laß dir zum Guten raten,
Geh' nach Hauſ'! Was ich mit dieſem
Hier noch zu verhandeln habe,
Geht dich nichts mehr an!“ „Ihr irret“,
Fällt ihm raſch ins Wort der Häuer,
„Eva bleibt, und ſie ſoll alles
Hören, auch was ich Euch ſagen
Will, Herr Faktor! Bleib', Geliebte,
Bleibe hier, ich will dich ſchützen!“
„Soweit iſt es ſchon“, ruft Römer,
„Daß ſie Euch ſoll mehr gehorchen
Als dem Vater! Willſt nicht gehen,
Willſt bei deinem Liebſten bleiben?
Gut, dann hab' ich mit euch beiden
Nichts zu ſchaffen mehr! Doch merk' dir,
Nie tritt über meine Schwelle
Mehr dein Fuß, und eine Tochter
Habe ich von dieſer Stunde
An nicht mehr!“ „Mein lieber Vater“,
Schreit in ihrem tiefſten Leide
Eva laut, und ihm zu Füßen
Sinkt ſie hin, „mein lieber Vater,
Sprecht nicht ſo zu mir, Erbarmen
Müßt mit Eurem Kind Ihr üben!
Seht, ich kann von Klaus nicht laſſen,
Kann des andern Weib nicht werden,
Nein, ich kann's nicht, teurer Vater,

Habt drum Mitleid mit mir Ärmſten,
Laſſet Euer Herz erweichen!“

Mit ſich ſelber kämpft der Faktor,
Die Erregung dann bezwingend,
Die in ſeinem Innern tobte,
Spricht er ruhiger: „Beim Worte,
Das ich meinem Freund verpfändet,
Muß es bleiben. Binnen kurzem
Wirſt du Juſtus' Weib, bis dahin
Bring' ich dich nach Oſterode
Zu der Baſe. Mein Verſprechen
Werd' ich halten, und dein Beſtes
Habe ich damit im Auge.
Doch nun iſt's genug! Klaus Dittrich,
Gebt jetzt Raum! Ich will für diesmal
Eure jugendliche Thorheit,
Die die Augen Euch verblendet,
Euch verzeih'n; doch die Gedanken,
Je der Eidam Konrad Römers
Noch zu werden, mögt getroſt Ihr
Euch aus Eurem Kopfe ſchlagen!
Für den Häuersſohn Klaus Dittrich
Iſt die Hand der einz'gen Tochter
Von dem Grunder Eiſenfaktor
Unerreichbar, jetzt und immer!
Gleich ſoll ſich zu gleich geſellen,
Das iſt hergebrachte Ordnung,
Und daran wird feſtgehalten!

Ging es nach berühmtem Muſter,
Macht' ich jetzt ein großes Punktum,
Unterbräche die Geſchichte
Auf den Zeitraum von zehn Jahren,
Und ein kleines Büchlein Lieder
Zu verliebter Leute Frommen
Müßte in die Lücke kommen.
Iſt es doch in unſren Zeiten
Alſo Brauch, und dieſen Uſus,
Den der große Meiſter Joſef
Eingeführt hat im Trompeter,
Zu umgehen gilt als ſündhaft,
Denn das Publikum will Lieder
Haben, und die ſchönen Tage,
Da ſich jeder biedre Deutſche
Seinen Hausbedarf an ſolchen
Schuf, nach Kater Hidigeigei,
Sind nun leider längſt vorüber.
Mag's ſo ſein, ich will das Crimen
Gern auf meinen Rücken nehmen,
Denn dem Brauch, dem hergebrachten,
Werd' ich mich nicht anbequemen
Ganz allein ſchon aus dem Grunde,
Weil ich ein geborner Schwab bin,
Und von andern deutſchen Stämmen
Haben Schillers brave Landsleut'
Ja den Vorzug, klug zu werden,
Wenn ſie vierzig Jahr erreichen.
Zweiundvierzig mal im Leben
Hab' ich ſchon den Lenz geſehen,

Und ich bin geſcheit geworden;
Aber keine Liebespſalter
Singt man mehr im Schwabenalter!

„So, jetzt muß er Farb' bekennen,"
Hör' ich ſchon die Spötter höhnen,
„Jetzt wird's klar, die wahre Lyrik
Und der Aufſchwung zu dem Höchſten,
Was ſich in der Seele reget,
Sind dem Guten böhm'ſche Dörfer!
Hat zwar über Brunn' und Quellen
Schon einmal ein Buch geſchrieben,
Doch der Hippocrene Wellen
Sind ihm unbekannt geblieben!
Hat die Liebe nie erfahren,
Drum verſagt ihm ſeine Leier,
Und nun ſucht er eine Ausred'.
Aufgepaßt, was er jetzt vorbringt!"

Mit Verlaub! Wie jeder andre
Bin auch ich verliebt geweſen,
Und in dieſer Herzensſtimmung
Habe ich mein blondes Mädchen
Auch recht gründlich angedichtet.
Sel'ge Zeit, die längſt entſchwunden,
Da ich ſolche Saiten anſchlug,
Und das Leben mir erſchienen,
Als wär's lauter Luſt und Freude.
Ach, was biſt du ſchön geweſen!
Was mir da mein Herz bewegte,

Hab' ich treulich aufgeſchrieben,
Und ein dickes Päcklein Lieder
Liegt mir wohlverwahrt im Schreibtiſch.
Niemand darf es ſeh'n, allein nur
In ſo ganz beſondern Stunden
Hol' ich ſie hervor, die Reime,
Um der Gattin ſie zu leſen,
Denn, die damals ich beſungen
Iſt ſchon längſt mein liebes Ehweib
Und die Mutter von ſechs Kindern.
Dann erſchallt ein fröhlich Lachen
Über meine Liebeswehen,
Und die Urſach dieſer Schmerzen
Schüttelt meiſt ihr zierlich Köpfchen,
Und ſie ſpricht: „Mein liebes Männchen,
Was biſt du doch dumm geweſen!"

Glaube zwar, daß meine Lieder
Weder ſchlechter ſind noch beſſer
Als die carmina amoris
Manches anerkannten Sängers,
Und ich hab' die Überzeugung,
Daß ich meiner zarten Verſe
Mich g'rad nicht zu ſchämen brauchte.
Als ein lyriſch Intermezzo
Wären ſie in dieſem Büchlein
Wohl am Platze und willkommen.
Dennoch will ich's unterlaſſen
Meine Lieder preiszugeben,
Will den Grund auch frei bekennen:

Was in meiner Seele Tiefen
Mich bewegt zu jenen Stunden,
Da ich für die Lebensreiſe
Die Genoſſin hab' gefunden,
Das gehört zu jenen Dingen,
Die ich keinem andern Menſchen,
Außer meinem lieben Weibe,
Auf der Welt könnt' offenbaren,
Und von denen man den Schleier
Niemals ziehen ſoll für dritte,
Will man ſie nicht ganz entweihen,
Sie des ſüßen Dufts berauben,
Der aus unſrer Herzenskammer
Aufſteigt, wenn erinn'rungsfreudig
Jener Roſenzeit des Lebens,
Jener Tage wir gedenken.

V.

In jenen Zeiten war das Haus Braunſchweig-Wolfenbüttel eines der mächtigſten im niederſächſiſchen Kreiſe. Den Herzogshut trug Friedrich Ulrich, der älteſte Sohn des am 20. Juli 1613 verſtorbenen Herzogs Heinrich Julius und der Eliſabeth von Dänemark, einer Schweſter Chriſtian IV. Friedrich Ulrich war kein ſehr willensſtarker Fürſt und gar leicht fremden Einflüſſen zugänglich, unter welchen die däniſchen nicht die geringſten waren, denn der vierte Chriſtian hatte ſeit dem Ableben ſeines Schwagers Heinrich Julius ſtets große Neigung gezeigt, ſich in die Angelegenheiten von Braunſchweig-Wolfenbüttel einzumiſchen. Und bei der großen Verehrung, welche die verwitwete Herzogin

Eliſabeth ihrem ritterlichen Bruder entgegengebracht hat, wurden die Ratſchläge des Dänenkönigs im Schloſſe zu Wolfenbüttel nicht ungern gehört. Übrigens hatte Chriſtian IV. es bis dahin noch nie verſucht, ſeinen herzoglichen Neffen zu irgend einem Schritte zu verleiten, welcher wider die ſchuldige Loyalität eines deutſchen Reichsfürſten gegen ſein geſetzliches Oberhaupt, den Kaiſer, verſtoßen hätte. Auch würde ein derartiges Verfahren ſicherlich dem lauteren Charakter des däniſchen Herrſchers zuwider gelaufen ſein. Erſt ſpäter, als durch die Verhältniſſe gedrängt König Chriſtian IV. ſelbſt die Waffen gegen den Kaiſer ergreifen mußte, hat er allerdings ſeinen ganzen Einfluß daraufhin geltend gemacht, Friedrich Ulrich auf ſeine Seite herüberzuziehen. Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb, hat der Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel dem oheimlichen Rufe dann auch Folge geleiſtet. Aber illoyal iſt dieſer Schritt, welcher Friedrich Ulrich herzlich ſauer geworden ſein mag, damals nicht mehr geweſen, es war ſchlechterdings nur noch eine Pflicht der Selbſterhaltung des Herzogs gegen ſich und ſein Land. Als aber dann an jenem für die proteſtantiſche Sache ſo ſehr verhängnisvollen Auguſttage 1626 die eiſernen Würfel bei Lutter am Barenberge gefallen waren, hat ſich der ſchwankende Charakter des Wolfenbütteler Herrn vollends in ſeinem ganzen Lichte gezeigt. Doch das gehört nicht hierher.

Friedrich Ulrichs jüngerer Bruder, der Adminiſtrator des Bistums Halberſtadt, Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der tolle Herzog, machte dazumal Friedrich Ulrich und ſeiner Mutter gar viel zu ſchaffen. Seine rückſichts-

loſe Parteinahme für Friedrich V. von der Pfalz, den die Geſchichte den Winterkönig genannt hat, und für deſſen ſchöne Gattin, Eliſabeth Stuart, Jakob I. von England geiſtvolle Tochter, ſeine tollkühne Schilderhebung gegen den Kaiſer und die Liga, hatten das Reichsoberhaupt auf das tiefſte erbittert. Es hatte mehrmals ſchon der nachdrücklichſten Verwendung ſeiner Mutter und ſeines Oheims am Wiener Hofe bedurft, um Ferdinand II. milder gegen den jugendlichen Stürmer und Dränger zu ſtimmen, aber der Halberſtädter hatte die verſöhnende Hand, welche der Kaiſer ihm zu reichen bereit war, wenn er nur von ſeinen abenteuerlichen Plänen laſſen wolle, immer und immer wieder zurückgewieſen. Und auch jetzt noch, da der Herzog nach der Niederlage von Stadtlohn ohne Geld und ohne Leute im Haag ſich befand, wäre ihm ſicherlich eine Wiederannäherung an das Reich gelungen, wenn er nur ernſtlich gewollt hätte. In ſeiner bittern Not hat er ſich damals an ſeine Mutter gewandt, mit der Bitte um Geld, und der Brief, worin er das gethan und zugleich auch verſprochen hat, ſich von ſeinem Unterhändler, Dodo von Kniphauſen, den ſeine Familie als ſeinen böſen Geiſt und den Anſtifter zu allem dem von Chriſtian angerichteten Unheil anſah, loszuſagen, wird noch heute im Landesarchiv zu Wolfenbüttel aufbewahrt. Daß er mit dieſen Geldern nichts Neues mehr anzetteln wolle und auch bereit ſei, ſich dem Willen der Mutter zu fügen und ſich zu ſeinem Oheim nach Dänemark zu begeben, deſſen warnende Stimme er bis dahin in den Wind geſchlagen hatte, das hat er darin auch verſprochen.

Gehalten hat er ſein Wort aber nicht. Nach Kopenhagen iſt er nicht gegangen, aber ſtatt deſſen hatte er ſchon im Sommer des Jahres 1624 wieder neue Verhandlungen mit England angeknüpft und verſucht, durch treue Freunde in der Heimat Hilfsmittel zu neuen kriegeriſchen Unternehmungen zu beſchaffen. Mit Briefen von ſolchem Inhalt war ja auch Jakob Staufer zum Bergmeiſter nach Grund gekommen, der, mit Dodo von Knyphauſen eng befreundet, einer der treueſten von des Herzogs Anhängern war, in dem er, als ſtrenger Proteſtant, zugleich den von Gott berufenen Beſchützer ſeines Glaubens in den deutſchen Landen erblickte.

Chriſtians neue Pläne waren in Wolfenbüttel ſowohl, wie auch in Kopenhagen zwar bekannt geworden, ſtießen aber dieſes Mal weder bei ſeiner Mutter, noch beim däniſchen König mehr auf denſelben Widerſpruch, wie in früheren Zeiten. Bei Chriſtian IV. ſtand damals nämlich ſchon der Entſchluß feſt, ſeine bis dahin betriebenen friedlichen Vermittlungsverſuche zwiſchen dem Kaiſer und der Liga auf der einen und den proteſtantiſchen Fürſten Niederſachſens auf der anderen Seite aufzugeben und wohlgerüſtet mit Mann und Roß auf deutſchem Boden zu erſcheinen, um ſeinen Wünſchen mehr Nachdruck zu verleihen. Und darum hielt er es nicht mehr für geraten, ſeinen heldenmütigen Neffen mit dem Kaiſer auszuſöhnen, ſondern er war im Gegenteil ernſtlich darauf bedacht, ihn an ſeine Perſon und an ſein Heer zu feſſeln, zumal er die glänzenden Vorzüge des Halberſtädter Herzogs wohl zu würdigen verſtand. Welche Beweggründe es geweſen ſein mögen, die dieſem größten däniſchen

Fürſten der Neuzeit das Schwert in die Hand gedrückt haben, ob es allein nur der Vorſatz war, ſeinen deutſchen Glaubensbrüdern Schutz und Hülfe zu gewähren und ein Schirmherr der deutſchen Freiheit zu werden, oder ob der König noch andere, eroberungsluſtige Pläne in den geheimen Falten ſeines Herzens verborgen trug, als er an der Spitze ſeines Heeres in die niederſächſiſchen Lande eingeritten iſt, wer vermöchte das mit Beſtimmtheit zu ſagen! Dänemarks vierter Chriſtian iſt zwar ein glaubensſtarker Mann, aber er iſt auch doch nur ein Menſch geweſen. Vielleicht aber hat es einen tieferen Sinn, daß ihm, der während ſeiner Regierungszeit doch ſo manchen Sieg erfocht und ſo viele ruhmvolle Thaten vollbracht hat, auf den Sarkophag, darin ſein Leib in der Roeskilder Domkirche fröhlicher Urſtänd entgegenharrt, gerade das Schwert gelegt worden iſt, das er bei Lutter auf blutiger Walſtatt geführt hat, als ob gleichſam damit angedeutet werden ſollte, daß dieſe größte Niederlage Chriſtian IV. dennoch auch ſein allerhöchſter Ehrentag geweſen ſei.

Friedrich Ulrich wußte zwar von allen den ebengeſchilderten Vorgängen, aber er hat es dem Kaiſer gegenüber trotzdem nicht an den loyalſten Beteuerungen darüber fehlen laſſen, daß ihm nichts ferner läge, als eine etwaige Unterſtützung der Händel ſeines Bruders, oder gar eine Teilnahme an den projektierten Kriegsunternehmungen des däniſchen Königs, von welchen man dazumal in Wien jedenfalls einigen Wind bekommen hatte. Der Ärmſte war in einer mißlichen Lage, denn einen Teil ſeiner Lande hielten die Truppen des Genera-

liſſimus des ligiſtiſchen Heeres beſetzt, und Tilly machte vorerſt noch keinerlei Anſtalten, daraus fortzuziehen. Er ſelbſt war an ſeinem Hofe von Spionen umgeben, die teils im Wiener Solde waren, teils aber für den Herzog Chriſtian den Älteren von Braunſchweig-Lüneburg, den Herrn zu Celle agierten, der ein beſonderes Intereſſe daran hatte, die Vorgänge im Schloß zu Wolfenbüttel mit wachſamen Augen zu verfolgen. Damit hatte es nämlich ſeine eigene Bewandtnis.

Der Herzog von Lauenburg hatte mit der Gemahlin Friedrich Ulrichs, einer geborenen kurbrandenburgiſchen Prinzeſſin, ein ſträfliches Verhältnis unterhalten, und ſtark kompromittierende Briefe des letzteren an die Herzogin von Wolfenbüttel waren in die Hände ihres Gemahls geraten. Die Folge davon war, daß die Herzogin den Hof ihres Gatten verlaſſen und bei ihrem Bruder Zuflucht geſucht hatte. Friedrich Ulrich that denn auch die nötigen Schritte, um ſeine kinderloſe Ehe zu trennen und eine Scheidung herbeizuführen. Zu einer ſolchen iſt es wahrſcheinlich nicht gekommen, wenn auch des Herzogs Ehe ſchon im Jahre 1623 eigentlich aufgelöſt war. Somit war wenig Hoffnung vorhanden, daß der Wolfenbütteler noch leibliche Nachkommen erhalten würde, und, falls dies nicht geſchah, war ſein Bruder Chriſtian der nächſte Agnat der Krone. Bei deſſen Stellung zum Reichsoberhaupte jedoch war ſeine dereinſtige Nachfolge in der Regierung von Braunſchweig-Wolfenbüttel ſo gut wie ausgeſchloſſen, und in dieſem Falle hatte der Herzog Chriſtian der Ältere von Celle, das Haupt der anderen welfiſchen Linie, begründete Anſprüche auf den Wolfen-

bütteler Herzogshut. Darum war ihm, der aus seiner gut kaiserlichen Gesinnung übrigens kein Hehl machte, und auch seit dem erst vor kurzem geschlichteten Grubenhagener Erbschaftsstreit Grund genug hatte, auf das Wolfenbütteler Haus eifersüchtig und demselben gram zu sein, viel daran gelegen, von den Plänen und Anschlägen, die der tolle Herzog schmiedete, stets genaue Kenntnis zu besitzen, und durch deren Übermittelung nach Wien dort die wachsende Erbitterung gegen den Friedensstörer und ketzerischen Aufrührer nach Kräften zu schüren. So hielt er sich denn an den verschiedensten Orten seine Kundschafter und sicheren Leute, und, da ihm die Beziehungen des Halberstädters zu Wolf Sturz nicht unbekannt waren, hatte er auch in Grund einen geheimen Anhänger. Das war Kurt Fleming, der Berggeschworne.

Fleming war kein Harzer. Im Schlesischen geboren, war er noch in seinen Knabenjahren mit seinen Eltern in das böhmische Erzgebirge gekommen und, als er den Bergmannsberuf ergriffen hatte, zuerst in Zinnwald beim dortigen Zinnbergbau thätig gewesen. Durch einflußreiche Gönner und Freunde am Hofe Friedrich Ulrichs hatte ihn dieser in seine Dienste genommen, und es war der kaiserlichen, mit dem Herzog von Celle in geheimer Verbindung stehenden Partei in Wolfenbüttel gelungen, seine Ernennung zum Berggeschwornen in Grund durchzusetzen. Dort sollte er die Umtriebe des Bergmeisters, dessen schwärmerische Liebe für den jüngeren Sproß seines Fürstenhauses wohl bekannt war, beaufsichtigen und stetige Mitteilungen davon nach Wolfenbüttel und nach Celle gelangen lassen. Aber der Ge-

ſchworne hatte es nicht auf die richtige Weiſe angefangen, um den ihm gewordenen Auftrag richtig zu erfüllen. Sein ſcheues und zurückhaltendes Weſen war gar nicht dazu angethan, den aufrichtigen und geraden Harzer Bergleuten Vertrauen einzuflößen und die feindliche Stellung, die Fleming von Anbeginn an gegen den, wenn auch ſtrengen, ſo doch hochverehrten greiſen Bergmeiſter eingenommen hatte, trug viel dazu bei, den unbeliebten Geſchwornen noch verhaßter zu machen. Dazu kam noch der Umſtand, daß man in Grund ſo allerlei davon munkelte, der Berggeſchworne ſei gar kein Lutheraner, ſondern ein verkappter Papiſt, der ſich nur deshalb für einen Proteſtanten ausgebe, um dadurch zu Brot und Anſehen zu gelangen. Der Steiger Hans Schottelius wollte ihm einmal am Winterberg im dunkeln Wald begegnet ſein, in ernſtem und geheimnißvollem Geſpräch mit einem Manne, der ausſah wie ein Ordenspriеſter, und ſeine beiden Kameraden, der Cementierer Mund und der Häuer Harzig, behaupteten ſteif und feſt, daß im Schutze der Nacht zuweilen ein Pater in der Richtung von Gittelde her nach Grund komme, um ſich in die Wohnung des Geſchwornen hereinzuſchleichen, daſelbſt aber bis zum Frührot zu verweilen und dann beim erſten Hahnenſchrei auf ſtillen Waldwegen ebenſo unbemerkt und raſch wieder zu verſchwinden, wie er gekommen war.

Die Dämmerung hatte ſchon begonnen und tiefe Schatten lagen auf dem Thalgrund, als Kurt Fleming den ſchmalen Weg dahinwandelte, der auf der rechten Thalſeite am Gehänge des Berges nach Gittelde führte.

Es war Herbſt, und die Witterung war ſchon empfindlich kühl. In ſeinen Mantel eingehüllt, eilte der Geſchworne raſch vorwärts, ſtets mit ängſtlichen Blicken um ſich ſchauend, ob ihm niemand folge, oder ob er ja nicht bemerkt werde. Die Sicherheit auf den Landſtraßen ließ in jenen Tagen recht viel zu wünſchen übrig; es trieb ſich viel fahrend Volk umher, denn Ackerbau und Gewerbe lagen in den böſen Zeiten faſt gänzlich darnieder, und die vielen und großen Schatzungen, welche in den jüngſt vergangenen Jahren und auch jetzt wieder von den Landesfürſten auferlegt worden waren, um die Durchzüge fremder Kriegsheere oder auch die Rüſtungen des eigenen Aufgebots zu beſtreiten, hatten die Bevölkerung ſo ziemlich ausgeſogen. Dieſe war faſt ſchon unfähig geworden, die drückende Laſt der täglich zunehmenden Steuern noch länger zu ertragen. Der Jammer und das Elend ſind dazumal gar groß und gewaltig geweſen, und wer des Herrn Rudolph Leopold Honemann, Bergſchreibers der freien Stadt St. Andreasberg im Harz Denkwürdigkeiten aus dieſen Tagen der Drangſal zur Hand nehmen will, der mag darin manche ergreifende Schilderung von der Gelderpreſſung, Teuerung, Peſtilenz und Kriegsnot finden, die in den zwanziger Jahren des 17. Säculums über das grüne Harzgebirge dahingezogen ſind. Die Zeit heilt alle Not, und Trübſal und Trauer ſind gar leicht vergeſſen auf dieſer Welt. Und ſo wiſſen denn nur noch wenige von den vielen Tauſenden von Reiſenden, welche alljährlich im Sommer an jenen ſchönen Fleck Erde eilen und zu Wagen und zu Fuß durch die herr-

liche Berglandſchaft dahin wandern, etwas von den trüben Ereigniſſen, deren Schauplatz der Harz zu Anbeginn des großen Religionskrieges geweſen iſt. Und dennoch iſt faſt jede Scholle dieſes heutzutage ſo friedlich daliegenden Landes mit Blut getränkt, und jeder Fels, jeder Stein könnten von den unſäglichen Greueln und Schreckniſſen erzählen, welche des Tillys zügelloſe Scharen nicht nur, ſondern auch die Kriegsleute derjenigen, die zum Schutze der evangeliſchen Lehre das Schwert gezogen hatten, dort angerichtet haben. Selbſt das zu Feuerung nötige Holz durften die Bewohner der Bergſtädte nicht mehr aus ihren Forſten holen, deren Nutzung ihnen entzogen worden war, um durch den Verkauf der Stämme noch etwas mehr Geld aus ihnen herauszupreſſen. Schwere Leibesſtrafe ſtand auf jedem Vergehen gegen dieſes Verbot. So waren denn in jenen harten Wintern die armen Bergleute auch noch erbarmungslos der ſchrecklichen Kälte preisgegeben. Von der Not getrieben, brachen ſie alle nur irgendwie entbehrlichen Gebäude ab, um Balken und Bretter in den Ofen zu ſtecken und ſich daran zu wärmen. Viele haben ſogar ihre eigenen Wohnhäuſer abgeriſſen, um mit dem geringen Erlös für das auf ſolche Weiſe gewonnene Holz der Heimat für immer den Rücken zu wenden. Auch Grund war nicht viel beſſer daran, als die übrigen Bergſtädte. Wenn auch das ſtrenge Regiment des Bergmeiſters die Leute hier noch etwas mehr in Zucht und Ordnung hielt, wie anderswo, ſo war doch mit dem zunehmenden Elend auch im Städtchen ſchon Schlimmes vorgefallen. Als nun gar mangels an

den nötigen Geldern die Arbeit in mehreren Eisengruben am Iberg eingestellt, und eine größere Anzahl von Hänern entlassen werden mußten, während die übrigen auf Halbsold gestellt wurden, da fing es gar bedenklich an zu gären. Nur mit Entfaltung seiner ganzen Energie war es Wolf Sturz noch gelungen, den aufrührerischen Geist, der sich der Bergleute bemächtigt hatte, einzudämmen. Er selbst gab zur Linderung ihrer Not her, was er nur hergeben konnte, und darbte redlich mit seinen Untergebenen. Aber das Vertrauen, das er bis dahin beim Grunder Bergvolk genossen hatte, war stark erschüttert worden. Es hatte sich nämlich im Städtchen das Gerücht verbreitet, daß die zum Bergbaubetrieb bestimmt gewesenen Gelder an den Halberstädter abgeführt worden seien, und zwar ohne Wissen der Wolfenbütteler Regierung. Das hatte die größte Erbitterung hervorgerufen, so daß selbst Volkmar Reibstahl, für das Leben seines greisen Freundes in großen Sorgen, diesem den wohlgemeinten Rat gab, Grund zu verlassen und sich an einem sichern und vor Nachstellungen geschützten Ort zu begeben. Sturz hatte diesen Rat des Pfarrherrn aber kurzweg abgelehnt.

Der Geschworne hatte das Seinige dazu gethan, um insgeheim Öl ins Feuer zu gießen. Das war ihm auch hier und dort gelungen, wenn es auch seine eigene Stellung der Bevölkerung von Grund gegenüber kaum verbesserte. Ihn wurmte insbesondere der Umstand, daß er es bisher noch nicht fertig gebracht hatte, Genaueres über die Beziehungen des Meisters und seiner beiden Freunde zum Herzog Christian zu ermit-

teln, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab, ſeine brennende Neugier zu befriedigen. Auch über die Rolle, welche Jakob Staufer in den Verhandlungen mit dem Halberſtädter ſpielte, war er noch im Unklaren, und ein Verſuch, dem Häuer Klaus Dittrich, den er für einen der in das Geheimnis Eingeweihten hielt, etwas herauszulocken, war kläglich geſcheitert.

Die Dunkelheit war ſchon völlig hereingebrochen, als Kurt Fleming die erſten Häuſer von Windhauſen erreicht hatte. Nur aus wenigen Fenſtern des von ſeinen Bewohnern halb verlaſſenen ärmlichen Dorfes ſchimmerte Licht. Vorſichtig, um ja von niemanden erblickt zu werden, ſchlich der Berggeſchworne an den Häuſern entlang. Vor dem etwas abſeits ſtehenden Kruge machte er erſt Halt und ſpähte umher. Das Haus ſchien gänzlich ausgeſtorben und verlaſſen. Als er ſich vergewiſſert hatte, daß alles ruhig und ſtill war, ging er, mit den Verhältniſſen vertraut, um das geräumige Gebäude herum bis zu einer kleinen Hinterpforte, die auf das ſchmale, am Rande des Waldes gelegene Gärtchen des Krugwirtes hinausführte. Hier blieb er abermals ſtehen und legte ſein Ohr horchend an die Thür, durch deren Ritzen ein ſchwacher Lichtſchein hindurchdrang. Er ſchien beruhigt über ſeinen Befund der Dinge, und ohne Zeit zu verlieren klopfte er dreimal an die Pforte. Auf dem Hausflur wurden Männertritte hörbar; eine barſche, rauhe Stimme rief leiſe von innen: „Wer iſt da?“

„Ich, der Kurt Fleming“, gab der Klopfende zur Antwort.

„Gut, daß Ihr kommt, Herr, Ihr werdet ſehnſüchtig erwartet!“ Mit dieſen Worten wurde der ſchwere Eiſenriegel fortgeſchoben, die Thüre knarrte in den Angeln, und der Krugwirt, Andreas Pförtner, war auf deren Schwelle ſichtbar. Hurtig huſchte Fleming ins Haus; auf dem Flur blieb er ſtehen. „Sind ſie alſo da?“ frug er den Wirt.

„Sie ſind beide da, Herr“, antwortete dieſer, indem er die Thüre von neuem verriegelte, „ſie ſind da und warten ſeit einer geraumen Stunde auf Euch. Ihr kommt ſpät, Herr Geſchworner!“

Ohne Pförtner, der ihm noch etwas zuflüſtern wollte, aber weiter zu beachten, war jener raſch zu einer Thür am hinteren Ende des Ganges geeilt, hatte ſie ſchnell geöffnet und mit dem Rufe: „Laßt uns allein, Pförtner, und ſorgt dafür, daß wir ungeſtört bleiben!“ dieſelbe ebenſo raſch hinter ſich wieder zugeſchlagen.

Nun befand er ſich in einem engen und kleinen, von einem triefenden Öllämpchen matt erleuchteten Raum, deſſen einziges ſchmales und niedriges Fenſter ſo dicht mit einer alten Pferdedecke verhängt war, daß kein Lichtſtrahl nach außen dringen konnte. Verdutzt blieb der Geſchworne ſtehen. Die beiden Männer, welche er plötzlich vor ſich erblickte, waren entſchieden nicht diejenigen, welche er hier zu treffen erwartet hatte. Da kam ihm der Gedanke an einen Hinterhalt. Er ſpähte nach der Thür und wollte ſich umwenden.

„Beruhigt Euch, Kurt Fleming“, unterbrach nun der eine der beiden Fremden, deſſen lauerndem und ſtechendem Blick die Bewegung des Geſchwornen nicht

entgangen war, die Stille, „beruhigt Euch, und tretet näher! Ihr seid völlig in Sicherheit bei uns.“

Der also sprach, war ein kleiner und schmächtiger, alter Mann, der sein sechzigstes Lebensjahr wohl schon überschritten haben mochte und auf einem niedrigen Schemel saß. Ein harter Ausdruck lag in seinem runzeligen Gesicht, das er prüfend auf den Eingetretenen gerichtet hatte. Die rechte Hand zupfte dabei nervös an seinem spitzen, grauen Knebelbart herum, während die Linke sich auf den Griff eines gewaltigen Schlachtschwertes stützte, das zwischen seinen in große gelbe Reiterstiefel mit langen geraden Sporen gesteckten Beinen hingestellt war. Ein kurzes spanisches Wams aus grünem Atlas mit zerschlitzten Ärmeln, und Pluderhosen aus demselben Stoff und von gleichem Schnitt bildeten die Kleidung des sonderbaren Mannes. Ein kleines Hütchen mit vier Krempen, von dem eine große rote Feder herabhing, die ihm bis zu den Hüften reichte, vervollständigte den Anzug des Unbekannten, und ein dunkler Reitermantel lag vor ihm auf dem wackeligen Wirtstische hingeworfen.

Der andere, ein hoch aufgeschossener Mensch von etwa 40 Jahren, mit roten, kurzgeschorenen Haaren und Pockennarben in dem bartlosen Antlitz, trug die Tracht eines spanischen Arkebusiers, einen langen Rock aus braunem Tuch, weitgebauschte Hosen und lange Reiterstiefel, wie sein Begleiter, hinter dem er in ehrerbietigster Haltung aufrecht stand. Seinen birnförmigen Eisenhut hielt er dabei in der Hand, einen schweren Reitersäbel hatte er an einem ledernen Gehänge um-

geſchnallt, zwei Terzerole lugten aus ſeinem Gürtel hervor.

Fleming hatte ſeine Faſſung einigermaßen wiedergewonnen.

„Wer ſeid Ihr, Herr?“ frug er mit feſter Stimme den Kleinen. „Ihr ſeid nicht derjenige, den ich hier treffen ſollte. Und wer iſt Euer Begleiter? Auch er iſt mir fremd.“

„Wer ich bin, das thut vorderhand nichts zur Sache, Fleming! Auch Stand und Name meines Genoſſen hier kann Euch gleichgültig ſein. Hier mein Creditiv, das mich ermächtigt, mit Euch zu verhandeln! Überzeugt Euch ſelbſt! Des Grafen Tillys Unterſchrift und Handſiegel ſind darauf! Das mag Euch für heute genügen! Doch nur zur Sache! Aber ſetzt Euch zuvor! Ich ſeh's, Ihr ſeid müde!“

Auf einen Wink ſchob der Rothaarige dem Geſchwornen einen Schemel hin und ſtellte ſich dann wieder auf ſeinen Platz hinter dem Sitze des Alten.

„Pater Anſelmus“, ſo fuhr dieſer jetzt fort, indem er ſeinen ſpaniſchen Knebelbart ſtrich, „hat mir von Euren Dienſten Mitteilung gemacht. Graf Tilly hat das ſo gewünſcht. Der Generaliſſimus hat mich heute hergeſandt, um an des Paters Statt mit Euch zu verhandeln. Warum, das verlanget ebenfalls nicht zu wiſſen.“

Hier machte der Alte eine Pauſe. Dann aber, den Geſchworenen mit durchbohrenden Blicken fixierend, fuhr er plötzlich fort:

„Der Graf iſt aber nicht zufrieden mit Euch, Kurt

Fleming! Ihr ſeid ihm zu läſſig, nicht unternehmend genug, ſo iſt ſeine Meinung. Seit einem halben Jahre iſt der Staufer in Grund, ohne daß es Euch gelungen wäre, uns Aufklärung darüber zu verſchaffen, was er mit dem Bergmeiſter dort zu ſchaffen hat."

Der Geſchworne wollte den Alten hier unterbrechen. Aber der gebot ihm mit einer gebieteriſchen Handbewegung Schweigen.

„Still! Laßt mich erſt ausreden! Ich weiß ſchon, was Ihr ſagen wollt. Daß er ihm Briefe vom Halberſtädter gebracht hat, nicht wahr? Das wiſſen wir auch. Es iſt uns nichts Neues. Aber damit iſt's noch lange nicht gethan. Das genügt uns nicht. Wir müſſen die Briefe des Herzogs an den Sturz bekommen. Wir müſſen's, Geſchworner! Ihr wißt, wie wichtig für Euch ein Erfolg in dieſer Sache iſt, der Pater hat's Euch klargemacht? Gut! Alſo ſeht zu, daß Ihr bald zum Ziele gelangt!"

„Wenn ich nur wüßte, wie!" ſprach kleinlaut Fleming. Die unheimlichen Augen des Fremden hatten ihn wieder etwas eingeſchüchtert. „An Mühe und an Anſtrengung, hinter des Meiſters Schliche zu kommen, hat's bei mir wahrlich nicht gefehlt! Kann ich denn dafür, wenn der alte Sünder ſo vorſichtig und auf ſeiner Hut iſt? Der Graf thut mir Unrecht, wenn er meine Läſſigkeit ſchmält. Ich muß doch erſt eine gute Gelegenheit abwarten. Oder ſoll ich gar den Staufer auf offener Landſtraße überfallen laſſen und ins Bergamt einbrechen? Nützen dürfte das nicht viel,

und zu dergleichen Unterfangen iſt mir mein Kopf zu lieb, Herr Ritter! Oder wie ſoll ich Euch ſonſt nennen?"

Er ſchaute den Alten fragend an und ſchwieg. Der aber wehrte ungeduldig ab.

„Fahret fort, ich höre," ſprach er ärgerlich, „mein Name kommt hier nicht in Betracht. Ich hab's Euch ſchon einmal geſagt."

„Pater Anſelmus hat mir beſonders eingeſchärft, die allergrößte Vorſicht walten zu laſſen," nahm der Geſchworne die unterbrochene Rede wieder auf, „aber er hat mir auch die Vermeidung eines jeden Gewaltaktes verboten. Wie ſoll ich's dann machen? Hexen kann ich nicht!"

Unmutig ſtampfte Fleming bei dieſer Rede auf den Boden. Ein vernichtender Strahl ſchoß ob dieſes Unterfangens aus den Augen des Fremden auf den ſich ſo Vergeſſenden herab. Gemeſſen, nicht ohne Anklang von Hohn, hub der Alte hierauf an:

„Wenn Pater Anſelmus Euch jede Gewaltthätigkeit unterſagt hat, Kurt Fleming, ſo hat er damit recht gethan. Das geſchah aber, weil wir glaubten, Ihr würdet um andere Mittel und Wege, zum Ziele zu gelangen, nicht verlegen ſein. Wir haben uns aber geirrt, wie es ſcheint."

Fleming hatte ſich wie zum Proteſt gegen dieſe Beſchuldigung erhoben. Eine ſtrenge Geſte des Sprechers trieb ihn auf ſeinen Sitz zurück.

„Auch jetzt noch möcht' ich Euch empfehlen, nicht zur Gewalt zu greifen, wenn's anders geht. Strengt Euren ganzen Scharfſinn an, Geſchworner, vielleicht findet Ihr

doch noch einen Weg! Verſteht mich aber recht! Findet Ihr keinen, nun denn zur Gewalt! Aber auch dann nur mit der äußerſten Umſicht, damit Ihr uns nicht doch noch das ganze Spiel verderbt. Denn nicht der leiſeſte Verdacht von unſerem Thun darf aufkommen. Ich kann Euch nicht genug ermahnen, iſt es doch eine große Sache, der Ihr helfen ſollt! Dem Grafen liegt viel, ſehr viel daran, daß er von dem verbrecheriſchen Treiben und Handel Eures Bergmeiſters mit dem Reichsverräter Chriſtian ſchlagende Beweiſe in die Hand bekommt. Wir glauben auch neuerdings verbürgte Anzeichen dafür zu haben, daß noch ein Dritter ſeine Hand dabei im Spiel hat. Und deſſen Anſchläge könnten von den weittragendſten Folgen für das Reich und unſeren allergnädigſten Herrn Kaiſer ſein, den die heilige Jungfrau beſchützen und beſchirmen möge!"

Dabei bekreuzte ſich der Alte und ſein Begleiter.

„An meinem guten Willen ſoll's nicht fehlen, an meinem Können auch nicht, Herr!" gab der Geſchworne zurück. „Ich habe in früheren Zeiten dem Pater genügende Beweiſe gegeben, und —"

„Spart' Euch die Mühe, ich bin davon unterrichtet!" ſchnitt ihm der Fremde wieder die Rede ab. „Eure Verdienſte ſind mir nicht unbekannt."

Fleming wollt's ſcheinen, als ob hier ein feines ironiſches Lächeln um des Alten Mund gezuckt hätte.

„Eben darum ſollt Ihr auch dieſes Mal das Vertrauen rechtfertigen, deſſen man Euch für würdig erachtet hat. Man hat Euch mit einer ſehr ſchwierigen Aufgabe betraut. Zeigt Euch derſelben gewachſen. Spannt alle Eure

Kräfte an. Und ſeid nicht allzu wähleriſch mit Euren Mitteln, mein Freund! Auch verwerfliche und ſündhafte Handlungen werden durch den Zweck geheiligt, dem ſie dienen ſollen. Vergeßt das nicht! Noch eins! Ihr ſeid doch Katholik?"

Und wiederum fiel ein ſtechender Blick aus den graublauen Augen des Alten auf den Geſchwornen.

Der verbeugte ſich. „Ich bin's, Herr! Im Harz allerdings nicht. Die Klugheit hat mir geboten, hier für einen Ketzer zu gelten."

„Ich verſteh's," ſagte der Alte. „Doch nun genug, wir müſſen fort. Vor Tagesanbruch ſollen wir wieder bei unſeren Vorpoſten ſein, und der Weg bis Northeim iſt noch weit. Vorwärts Lutz, halte die Pferde bereit, und ruf den Wirt, damit er uns die Pforte aufſchließe und uns bis zur Straße geleite!"

Während der Rothaarige den Befehlen nachkam, war der Kleine aufgeſtanden und warf ſeinen Mantel um. Es war eine groteske, und dennoch hoheitsvolle Erſcheinung, die er bot. „In Bälde erwarten wir Euren Beſcheid, Fleming," ſprach er, ſeine Worte ſcharf betonend. „Ihr werdet uns dann wohl Beſſeres zu vermelden haben, als bisher. Wär das nicht der Fall, ſo müßte der Graf Euch fallen laſſen, Geſchworner, ſo leid es ihm auch für Euch thäte. Aber Gnade giebt's dann nicht. Darum bedenket Eure Zukunft! Jetzt gehabt Euch wohl!"

Bevor Fleming in ſeiner Erregung noch Worte der Entgegnung gefunden hatte, war die Thüre ſchon hinter dem Hinauseilenden wieder zugefallen und von außen

ein Riegel vorgeſchoben worden. Der Geſchworne war eingeſchloſſen. Ängſtlich horchte er umher, die Sache ſchien ihm nicht geheuer. Da vernahm er von draußen Pferdegewieher und Hufgeſtampf, die beiden Fremden ritten fort. Faſt im gleichen Augenblick wurde die Thüre wieder aufgeriegelt, und eine üppige Mädchengeſtalt trat ein. Sie wollte dem Geſchwornen guten Abend entbieten, doch dieſer ließ ſie nicht ausreden.

„Was ſoll das heißen, Gertrud, daß ich hier eingeſchloſſen werde?“ So herrſchte er die Dirne erregt an. „Wo iſt dein Vater, und wer iſt dieſer Fremde, der mich ſo hochfahrend behandelt hat? Steh' mir Rede!“ Damit packte er das Mädchen heftig am Arm.

„So laßt mich doch nur los, Kurt Fleming, Ihr thut mir ja weh!“ ſchrie die Dirne. „Ich weiß von nichts und kenne auch die beiden Herren ſo wenig, wie Ihr ſelbſt. Der Vater giebt ihnen das Geleit, und beim Hinausgehen rief er mir zu, die Thüre hier aufzuriegeln und Euch bis zu ſeiner Wiederkunft Geſellſchaft zu leiſten. Mehr kann ich nicht ſagen, lieber Herr. Der Vater wird nicht lange ausbleiben, und dann mögt Ihr ihn ſelbſt fragen. Jetzt aber gebt mich frei!“ Sie hatte ſich bei dieſen Worten vom Geſchwornen losgeriſſen, der ihren Arm noch immer feſt umklammert hielt.

Fleming würdigte das Mädchen keiner weiteren Worte. Er hatte ſich am Tiſch niedergelaſſen und verharrte, den Kopf auf beide Hände geſtützt, in dumpfem Brüten. Ihm war immer noch unheimlich zu Mute. Die Unterredung mit dem Unbekannten, der kurze, barſche

und keinen Widerſpruch duldende Ton ſeiner Rede, dann das ihm unverſtändliche Verriegeln der Thüre bei deſſen Abgang hatten ihn unſicher gemacht. Voll Ungeduld wartete er auf die Rückkehr des Wirtes. Der trat ein. Der Geſchworne ſprang auf und wollte ihn mit Fragen beſtürmen. Doch Pförtner kam ihm zuvor.

„Es erſcheint Euch ſonderbar, Herr Kurt Fleming, was Ihr ſoeben erlebt habt? Kann's mir denken! Mäßigt Euer ungeſtümes Blut, lieber Herr, und laßt mich Euch erzählen, was ich davon weiß. Aber nur ruhig, nur ruhig, ich bitt' Euch darum! So, jetzt ſetzt Euch, und hört mir zu!"

Geſpannt auf ſeine Worte war Fleming dem Wirte gefolgt und hatte wieder Platz genommen.

„Gut denn, Pförtner," ſtieß er hervor, „gut denn, aber nun heraus mit der Sprache! Ich brenne vor Ungeduld!"

Der Krugwirt begann.

„Als Ihr mich vor einigen Tagen habt wiſſen laſſen, daß Ihr wieder Beſuch aus dem ligiſtiſchen Lager erwartetet, Herr Kurt Fleming, da war ich ſo wie Ihr der Meinung, daß es ſich nur um den Jeſuitenpater mit ſeinem ſtändigen Begleiter handeln könne. Ihr werdet mein Erſtaunen begreifen, als heute nachmittag um die vierte Stunde etwa ein fremder Reitersmann in den Krug kam, ſein Roß an einen Baum feſtmachte und nach mir frug. Ich eilte herbei, und der Reiter nahm mich bei Seite. „Sorgt dafür, daß von Dunkel. werden an Euer Haus geſchloſſen bleibt!" herrſchte er mich an. Ich blinzelte mit den Augen und flüſterte

ihm zu: ich verſteh' dich, mein Freund, ich verſteh' dich! „Nein, Ihr verſteht mich nicht," gab er mir barſch zur Antwort, „laßt mich reden, Schafskopf, und paßt genau auf, was Ihr zu thun habt! Wenn es Abend geworden iſt, werden zwei Reiter in den Krug kommen, ein älterer und ein jüngerer. Die ſollt Ihr weder mit Fragen beläſtigen, noch ſie irgendwie anreden. Sie wollen das durchaus nicht. Ihre Pferde werdet Ihr in den Stall bringen und für deren Fütterung Sorge tragen. Eure Gäſte aber mögt Ihr in das verborgenſte Gemach Eures Hauſes führen und darauf bedacht ſein, daß ſich deſſen Thüre von außen verriegeln läßt. Ihr ſelbſt haltet Euch auf dem Flur auf und harrt der Befehle der Beiden. Wenn der Geſchworne Fleming von Grund kommen und das verabredete Zeichen geben wird, ſo laßt Ihr ihn herein. Sonſt aber betritt niemand mehr Eure Schwelle. Das Weitere wird ſich dann finden!" Meinen Schrecken könnt' Ihr Euch ausmalen, Herr, als ich ſolche Worte vernahm. „Erlaubet," gab ich ihm zur Antwort, „erlaubet, aber auf einen ſolchen Handel laß ich mich nicht ein. Ihr irrt Euch in mir! Dazu bin ich Euer Mann nicht. Der Geſchworne iſt mein Freund, Ihr aber ſcheint mir Schlimmes gegen ihn im Schilde zu führen. Dazu geb' ich mich aber nicht her! Und wenn Ihr gar der Meinung wäret, mit Waffengewalt durchſetzen zu wollen, was Ihr auf gütliche Weiſe nicht vollbringen könnt, ſo ſeid Ihr gewaltig auf dem Holzwege. Der werden wir zu begegnen wiſſen. Wir haben noch Männer im Grunder Thale!

„Was fällt Euch ein, Wirt!" fuhr mir der Reiters-

mann in die Rede. „Es handelt ſich hier weder um ſchlimme Anſchläge gegen Fleming, noch um Überrumpelung und Überfall. Wir kommen vom Tilly'ſchen Heere, um mit dem Geſchwornen geheime Beredung zu halten. Der Pater Anſelmus, der ſich ſonſt zu ſolchem Zwecke hier einfindet, iſt krank. Für ihn kommt heute ein anderer hergeritten, ein Großer, der Euch die unverdiente Ehre anthun und ein paar Stündlein unter Eurem Dache verweilen will. Um deſſen Sicherheit ſind wir beſorgt, das allein iſt der Grund unſerer Vorſichtsmaßregeln, nicht etwa ein Anſchlag auf die Freiheit oder gar auf das Leben Eures Kurt Fleming. Wenn wir den haben wollten, ſo braucht' es wahrlich nicht ſo vieler Umſtände. Den könnten wir leichter kriegen! So, jetzt thut, wie ich Euch geſagt habe. Ich und andere, wir werden uns in der Nähe halten und aufpaſſen, daß Ihr hier ungeſtört bleibt!"

„Und wer iſt der Große, von dem Ihr ſprecht?" So habe ich den Reiter dann noch gefragt. „Das laßt bewenden, das geht Euch auch nicht im geringſten an," hat er mir barſch zur Antwort gegeben. Daraufhin iſt er fortgeritten. So, wie er geſagt hat, iſt's dann gekommen. Das Übrige wißt Ihr ja wohl beſſer, als ich."

„Und Ihr ſelbſt habt keine Ahnung davon, wer der Alte geweſen iſt?" forſchte Fleming weiter.

„Nein! Der andere war einer von des Colaltos Arquebuſieren. Ich kenn' das Regiment und das Kleid. Aber der Kleine? Nein, das weiß ich nicht! Mich wundert's, daß er Euch ſeinen Namen nicht genannt hat. Aber das kann ich Euch ſagen, Herr! Ich bin in

meinem Leben weit herumgeworfen worden und habe mancherlei Leute geſehen und kennen gelernt, Hohe und Niedere, Große und gemeines Volk. Aber ein ſo hochmütiger Patron mit einem Paar ſo ſtechender Augen im Geſicht wie dieſer da, iſt mir noch nicht vorgekommen. Seht Euch auf alle Fälle vor, Herr, denn dem Kerl trau' ich nie und nimmer!"

Der Krugwirt war hinausgegangen, auch Fleming rüſtete ſich zum Gehen. Schon hatte er die Thürklinke in der Hand, da eilt die ſchöne Gertrud, die bis dahin ſtill an der Wand dageſtanden hatte, auf ihn zu.

„Wollt Ihr ſchon wieder fort, Kurt Fleming? Eilt es Euch ſo, daß Ihr nicht einmal Zeit findet, Eurem Mädchen ein paar gute Worte zu gönnen?" Sie ſchlang die Arme um den Hals des Geſchwornen und lehnte ihre Wange zärtlich an die ſeinige. Der aber ſtieß ſie unſanft von ſich.

„Laß das jetzt, Dirne," rief er ärgerlich, „ich habe heute keine Zeit zu Liebeleien! Mach, daß du fort kommſt, und laß mich meiner Wege gehen, verſtanden?"

Damit war aber dem Mädchen nicht gedient. Entſchloſſen hatte ſie ſich vor die Thür geſtellt und rief zornfunkelnden Blickes:

„Nein, Ihr ſollt dieſe Schwelle nicht verlaſſen, Kurt, bevor ich erfahren habe, was Ihr plötzlich gegen mich im Herzen tragt! Was hab' ich Euch gethan, daß Ihr mich ſo hart anfahrt, als ob ich gar eine Miſſethäterin wäre? Vorhin habt Ihr mir in Eurer Wut den Arm ſo ſtark gequetſcht, daß ich blaue Male davongetragen habe. Da ſeht nur her, was Ihr angerichtet habt."

Sie ſtreifte den Ärmel zurück und zeigte Fleming ihren weißen Arm, auf dem etliche blaue Flecke ſichtbar wurden.

„Und jetzt wollt Ihr mich gar von Euch ſtoßen? Das hab' ich wirklich nicht um Euch verdient!"

Sie brach in Thränen aus und ſchlug die Hände vor's Geſicht. Gertrud hatte Fleming von Herzen lieb. Insgeheim trug ſie die Hoffnung bei ſich, einmal von dem Geſchwornen als ſein ehelich Weib heimgeführt zu werden, und dieſer hatte ihr Sehnen durch allerlei Andeutungen genährt. Aber dem Fleming war es durchaus nicht Ernſt damit, und er dachte nicht daran, die Wirtstochter von Windhauſen zu ſeiner Gattin zu erheben. Sie ſollte ihm zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Begierde dienen, und, wenn er ihrer einmal überdrüſſig geworden war, wollte er ſie ſitzen laſſen, wie er manche andere ſchon verlaſſen hatte. Das war des Geſchwornen Abſicht. Die Liebe indes iſt blind, und ſo hatte die ſchöne Gertrud dem Schleſier ihr volles Vertrauen und ihr ganzes Herz geſchenkt. Dem Vater Pförtner aber ſchmeichelte der Gedanke, ſein Töchterlein in ſo vertrautem Verkehr mit dem Berggeſchwornen zu wiſſen und ihn wohl einmal zum Schwiegerſohn zu bekommen. Und das hatte dem für die Ehre ſeines ſchönen Kindes ſonſt ſo ſehr beſorgten Vater ebenfalls einen Schleier über die Augen gezogen. Erſt ſelbſt ein warmer Freund des Meiſters war er durch den allmählich ſich entwickelnden Verkehr Flemings in ſeinem Hauſe nach und nach ganz auf deſſen Seiten herübergezogen worden, und der konnte mit ihm machen, was er wollte.

Thränen ſind des Weibes gewaltigſte Waffe, und haben ſchon manchen ſtarken Mann herumgebracht. Auch hier war's der Fall. Fleming war doch gerührt.

„Laß dein Heulen, Trude," ſprach er, indem er ihr die Hände vom Geſicht wegzog und ſie herzhaft auf den Mund küßte, „und ſei guten Mutes! Es war nicht ſo ſchlimm von mir gemeint. Aber ich bin heute müde und abgeſpannt, und mir ſchwirrt ſo allerlei durch den Kopf. Darum iſt's wohl beſſer, ich gehe nach Hauſe. Zum Plaudern und Koſen mit dir bin ich nicht aufgelegt."

Er wollte zur Thür hinaus. Da ſchoß ihm ganz plötzlich ein eigentümlicher Gedanke durch den Kopf. So warf er den ſchon umgehängten Mantel wieder von ſich.

„Oder doch! Wer weiß, vielleicht wird mir ein Stündchen in deiner Geſellſchaft dennoch wohlthun. Ich habe dir ohnehin etwas zu ſagen. Komm her!"

Der Geſchworne ließ ſich wieder nieder und zog das erſtaunte Mädchen zu ſich auf ſeine Kniee.

„Merk auf, Trude, was ich dir mitteilen will, es iſt eine gar wichtige Sache, und dein und mein Glück hängt davon ab. Oder willſt du nicht bald meine liebe Hausfrau werden?"

Er ſchlang den Arm um ihren Hals. Verſchämt blickte die Dirne zu Boden, während ein glühendes Rot ihre Wangen übergoß. Sie antwortete nicht. Aber keine Antwort iſt auch eine. Fleming fuhr fort:

„Der Klaus Dittrich iſt dir gut bekannt, nicht wahr, mein Lieb? Du weißt wohl auch, daß der tyroler

Bergmann, den Sturz im Frühſommer in ſeine Dienſte genommen hat, bei des Klaus' Mutter wohnt?"

Gertrud nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Dieſer Staufer, der Tyroler, iſt des Meiſters Vertrauter und hat ihm Briefe vom Herzog Chriſtian gebracht. Die Briefe muß ich haben! Noch mehr! Ich muß auch wiſſen, welche Nachrichten der Sturz dem Herzog gegeben hat und ob er ihm Gelder ſandte? Verſtehſt du mich? Ja? So höre weiter! Der Tyroler hat unter den Bergleuten im Städtchen nur einen einzigen Freund, den Klaus Dittrich. Vor dieſem, ſo glaub' ich, hat er keinerlei Geheimniſſe. Wenn der alſo wollte, der könnte uns ſchaffen, was wir haben müſſen. Dahin will ich ihn bringen, und du, Trude, ſollſt mir dabei helfen!"

Verwundert ſah das Mädchen zu Fleming empor.

„Ich?" ſagte ſie.

„Ja, du! Verſtehſt's noch nicht? Wirſt's ſogleich begreifen. Der Dittrich hat des Faktor Römers Tochter lieb, und ſie ihn. Der Alte will aber von dergleichen nichts wiſſen. Um dem ihm unbequemen Liebeshandel ein für allemal ein Ende zu machen, hat er die Eva fortgebracht und dem Häuer gründlich die Meinung geſagt. Der aber wird ſich aus Verdruß bald ein anderes Schätzel ſuchen, denn des Römers Töchterlein muß er ſich aus dem Kopfe ſchlagen. Dieſes Schätzel ſollſt du werden!"

Erſchreckt hatte ſich Gertrud erhoben.

„Warum treibt Ihr ſo grauſamen Scherz mit mir?"

Ein leiſes Zittern lag in ihrer Stimme. Unbeirrt durch ihre Gemütserregung fuhr der Geſchworne aber fort:

„Was iſt denn da ſo Schlimmes dabei, Trude, daß du dich ſo über meine Worte entſetzteſt? Sein Schätzel natürlich nur dem Schein nach. Nicht anders! Dein Herz gehört mir und ſoll mein bleiben! Ich könnt' ja doch von dir nicht laſſen!"

Damit verſuchte er, die Widerſtrebende wieder an ſich zu ziehen. Die aber blieb vor ihm ſtehen und ſprach zögernd:

„Ich verſteh' Euch immer noch nicht, lieber Herr!"

Kurt Fleming wurde ergrimmt ob des Mädchens Schwerfälligkeit im Begreifen ſeines Planes. Aber er war klug und ſuchte ſich zu bemeiſtern.

„Laß dir's klar machen, Trude, und hör' mir gut zu! Du machſt dich an den Häuer und ziehſt ihn an dich. Das wird dir nicht ſchwer werden, du ſchwarze Hexe, du! Wenn du ihn dann recht im Netze haſt, lockſt du ihm ſein Geheimnis heraus. Unſer Verhältnis bleibt natürlich das alte. Aber nur im Geheimen! Vor den Leuten muß es ſcheinen, als ob wir zuſammen gebrochen hätten. Und der Dittrich vollends darf davon keine Ahnung bekommen! Du haſt freie Hand, ich laß dich ganz und gar gewähren. Nicht einmal eiferſüchtig will ich ſein!"

Das Mädchen war ſtarr, wie eine Bildſäule. Wie geiſtesabweſend blickte ſie um ſich. Dann ſtieß ſie hervor:

„Herr, das kann ich nicht! Das geht über meine

Kraft. Ich hab' Euch viel zu lieb dazu. Erlaßt es mir!"

Und wieder floſſen reichlich Thränen.

„Eben weil du mich lieb haſt, mute ich dir's zu. Du mußt es thun, ſo ſchwer es dir auch werden mag! Mir zu Liebe mußt du's thun, und auch für dich. Was mir der Erfolg bringt, das gehört auch dir, meine Zukunft iſt auch die deinige. Bedenk's und handle darnach! Es ſoll dich nicht gereuen, Trude, gewiß nicht! Ich muß des Geheimniſſes habhaft werden, nach dem ich ſo lange ſchon umſonſt getrachtet habe. Dann werd' ich Glück, Ehr und Reichtum mein eigen nennen. Und du ſollſt ſie als mein Weib mit mir teilen, Trude! Das wird eine herrliche Zeit!"

Das Mädchen ſchwieg. Sie war innerlich aufs höchſte empört. Am Tiſch hielt ſie ſich feſt, es ſchwindelte ihr.

„Nun? Du giebſt mir keine Antwort? Du zögerſt? Willſt du Unehre und Schande über mich bringen? Willſt du zum Hemmſchuh unſeres Glückes werden? Komm, ſprich, daß du meine Bitte erfüllen willſt!"

Fleming war dicht vor die Dirne herangetreten und nahm ihre Hände feſt in die ſeinigen.

„Sag, daß du's willſt," wiederholte er nochmals, ſie an ſich ziehend.

„Ich kann nicht!"

Gepreßt kam's heraus.

Der Geſchworne ließ des Mädchens Hände los

und ſchleuderte ſie von ſich. Dann ſchritt er zur Thür.

„Auch recht! Jetzt weiß ich doch, woran ich mit dir bin. Leb wohl! Wir haben uns zum letztenmal geſprochen!"

Da warf ſich Gertrud mit einem lauten Schrei an ſeine Bruſt.

„Geh' nicht ſo von mir, Kurt! Thu's nicht! Ich hab' dich ja ſo lieb!"

Sie hielt ihn feſt umſchlungen. Er machte ſich frei aus ihren Armen.

„Schweig mir von deiner Liebe! An die glaub' ich nicht mehr. Wenn du mich wirklich liebteſt, wie du's ſagſt, ſo würdeſt du nicht zaudern, mir das Opfer zu bringen, das ich von dir verlange. Indem du mir's weigerſt, zeigſt du, daß du lügſt. Fort, ſchaff, Platz ich will gehen!"

Sie wich nicht von der Stelle. Äußerſte Aufregung malte ſich in ihren Zügen, und ein wilder Kampf tobte ihr im Innern. In ihrer Leidenſchaftlichkeit war ſie wirklich ſchön. Liebe oder Ehre, oder auch beide ſtanden hier auf dem Spiel. Da faßte ſie einen Entſchluß. Die Liebe ſiegte.

„Wohlan, Kurt, es ſei! Ich thu's! Dir zu lieb thu ich's, wenn mir auch mein Herz darüber brechen ſollte. Für heute aber laß es genug ſein, Geliebter, ich könnt' nicht mehr ertragen!"

Unter heftigem Schluchzen wankte ſie hinaus. Fleming raffte ſeine Sachen raſch zuſammen und ſchickte ſich zum Gehen an. Vor dem Hauſe ſchlug er ſeinen

Mantel um die Schultern. Ein höhniſches Lächeln verzerrte ſeinen Mund.

„Kannſt mit mir zufrieden ſein, alter hochmütiger Narr,“ ſprach er zu ſich ſelber, „diesmal, denk' ich, hab' ich den richtigen Weg gefunden. Hol's der Teufel, es hat aber Mühe gekoſtet!“

Und er verſchwand im Waldesdunkel.

VI.

„Der Henker hol' die Hundearbeit! Schlechter Verdienſt, kaum ſo viel, um trockenes Brot zu eſſen! Zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben! Arbeit', wer mag, ich mag nicht!"

Damit warf der Häuer Konrad Detering ſein Bergeiſen auf das harte Geſtein, daß es nur ſo klirrte, und die hellen Funken hervorſprühten und ſchlug die Arme übereinander, um ſich zu wärmen. Ihn fror, denn es war kalt im Schacht. Der November ließ ſich dieſes Jahr beſonders rauh an.

„Und dabei eine Kälte, nicht zum Aushalten! Wenn's wenigſtens beſſer wär, wenn man nach Hauſe kommt. Wenn man doch nur dort eine warme Ecke

vorfände! Aber nichts, gar nichts! Daheim friert man nicht minder, als hier. Unſereiner muß überhaupt froh ſein, wenn er ſich für die paar lumpigen Heller, die er in der Schicht verdient, nur notdürftig ſatt freſſen kann. Zum Holzkauf langt's nicht mehr! Dabei ſtehen die Berge voll von Bäumen, mit denen man ein Feuerlein machen könnte, daß einem das Herz im Leibe lachte. Ja, aber nicht anrühren, heißt's da. Daß Gott erbarm! Die Wälder gehören dem Herzog, und der hat's verboten. Ha, ha, ha! Der Herzog! Was iſt's dem einerlei, ob ſeine Bergleute im Harz am Hunger, am Froſt, an Peſtilenz oder an ſonſt etwas verrecken! Wenn er nur zu freſſen und zu ſaufen hat, wenn er nur nicht friert! Und wenn er uns nur den letzten Groſchen aus dem Sack preſſen kann! Was ſcheert's ihn denn, den Herrn Friedrich Ulrich in ſeinem Wolfenbütteler Schloß, was dann aus uns wird? Wir könnten alleſamt vor die Hunde gehen, er rührte kein Fingerglied darum. Aber, ich hab's geſagt, ich hab's ſatt! Ich arbeit' nicht mehr Weiß ſchon, was ich thu, weiß ſchon!"

Unmutig ſetzte er ſich auf die Erde und ſtreckte die langen Beine weit von ſich. Es war in einer der Eiſengruben am Iberg. Die Arbeit war knapp, und die Zahl der noch einfahrenden Bergleute auf's äußerſte beſchränkt worden. Des Meiſters Mittel waren beinahe erſchöpft, und der Schichtlohn wurde von Tag zu Tag kärglicher. Mit Detering zuſammen arbeiteten Dittrich und der alte Staufer. Das zornige Gerede des Häuers war ihnen nicht neu, ſie hatten dasſelbe ſchon des öfteren zu hören bekommen, darum erwiderten ſie

nichts auf ſeine wilden Worte und arbeiteten ſchweigend weiter.

„Ihr haltet natürlich das Maul, ihr traurigen Geſellen, ihr! Ihr laßt euch alles gefallen! Es könnt' noch ſo bunt werden, Ihr ſagtet doch kein Wörtlein dazu! Geduldige Schafe! Seid's darum nicht beſſer wert, als ihr's habt!"

Mit einer verächtlichen Gebärde wandte er ſich um und machte ſich mit ſeinem Eiſen zu ſchaffen.

Staufer ſetzte ſein Gezähe ab. Seine Arbeit war hart und mühſam, und er wollte einige Augenblicke verſchnaufen. Man kannte zu jenen Zeiten nur Schlägel- und Eiſenarbeit im Schachte, denn das Schießen war damals noch nicht im deutſchen Bergbau eingeführt. Erſt an zwanzig Jahre ſpäter hat Kaſpar Morgenſtern den erſten Sprengſchuß in einem Harzer Bergwerk abgefeuert. Mit der Waſſerhebung war's auch noch recht traurig beſtellt. Heute ſucht die Waſſerwirtſchaft im Oberharz ihres gleichen an Vollendung auf Erden. Damals war es anders. Die Radkünſte lagen noch ganz in ihren Anfängen; kaum ſechs Jahrzehnte vorher hatte Heinrich Eſchenbach aus Meißen die erſte derſelben im Rammelsberg aufgehängt, und der Verſuch, die Waſſerkraft von einem entfernt liegenden Waſſerrad durch eine komplizierte Maſchinerie auf das Schachtgeſtänge zu übertragen, war Anno 1617 vom Oberbergmeiſter Georg Illing in Clausthal zum erſtenmale ausgeführt worden.

„Ihr ſeid ein Narr und ein unzufriedener Geſelle, Detering!" ließ ſich der Tyroler nach einigen Momenten der Ruhe vernehmen. „Den ganzen Tag über murrt Ihr

und ergeht Euch in Scheltworten, die Euch doch nichts nützen und auf die niemand hört. Ihr werdet für Eure Arbeit bezahlt, und dabei macht Ihr mehr Liegeſtunden als Schichten. Wähnt Ihr gar, durch Euer unvernünftiges Geſchwätz die Verhältniſſe zu ändern? Dann haltet Eure Zunge lieber im Zaum, denn die ſchafft doch keine Änderung herbei! Wenn Ihr die Arbeit bei uns ſatt habt, wie Ihr immer ſagt, ſo kehrt Euch in Gottes Namen von der Grube hier ab und ſucht Euch anderswo eine beſſer bezahlte Schicht, ſo Ihr ſie findet! Uns aber laßt unſere Pflicht und Schuldigkeit in Ruhe und Frieden thun und beläſtigt uns nicht immer mit Euren müßigen Worten! Die haben wir ſatt, ſchreibt's Euch hinter die Ohren! Es giebt Leute genug, die froh wären, wenn ſie um die jetzige Zeit Arbeit und Verdienſt hätten!"

Er nahm ſein Gezeug wieder auf und hieb mit wuchtigen Schlägen ins Gebirg ein. Detering that ſo, als ob ihn die Worte des Tyrolers überhaupt nichts angingen; in ſcheinbarer Ruhe blieb er in ſeiner eingenommenen Stellung ſitzen und pfiff trotzig ein Liedlein vor ſich hin. Nach einer Weile hielt Staufer mit der Hauarbeit wieder ein. Das gebrochene Geſtein und Erz warf er in ſeinen Hund und ſchob denſelben dann zum Füllort. Dieſen Augenblick ſchien Detering abgewartet zu haben. Kaum war der Alte im Stollen verſchwunden, als er raſch aufſprang, ſich dicht vor Klaus Dittrich hinſtellte und ihm zuflüſterte:

„Donnerwetter, Klaus, laſſe dich doch von dem Alten nicht immer ſo bevormunden! Thu wie ich! Wirf Fäuſtel und Eiſen weg, und folg' du mir! Ich weiß

Beſſeres, als dieſe elende Fronarbeit, bei der man doch nie auf einen grünen Zweig kommen kann. Mir iſt ein Mittelchen bekannt, um ein reicher und angeſehener Mann zu werden, ohne daß man ſich dabei zu ſchinden braucht. Wär' recht ſo etwas für dich, Kamerad! Oder glaubſt etwa nicht daß Reichtum und Ehr dir gerade jetzt zu paß' kommen müßten, wo dir der Faktor die Thüre gewieſen und deiner Liebelei mit der blonden Eva ein Ende gemacht hat? Biſt ihm nicht genehm, weil du ein armer Häuer biſt! Wenn du aber Thaler und Goldgulden in deiner Truhe hätteſt, ſo wäreſt du ihm lang recht! Will dir den Weg weiſen, wie du dazu gelangen kannſt, denn du dauerſt mich! Komm!"

Der Angeredete wandte ſich um.

„Kein Wort mehr, Detering, ich will Euch nicht hören! Und den Faktor mir ſeiner Tochter laßt mir aus dem Spiel, verſtanden? Sonſt —!"

Eine drohende Bewegung mit dem eiſenbewehrten Arme begleitete Klaus Dittrichs Worte. Doch der andere kehrte ſich daran nicht.

„Gemach, Kamerad, gemach! Nur nicht gleich aufbrauſen! Was hab' ich denn Schlimmes von dem Faktorstöchterlein geſagt? Weiter gar nichts, als was jedermann im Städtchen weiß. Oder willſt du's etwa leugnen? Die Spatzen pfeifen's ja auf den Dächern, und ohne Grund wird Römer ſeine Eva nicht aus dem Städtchen fortgethan haben."

Dittrich warf ſeinen Schlägel weg und fuhr ihm wütend an die Kehle.

„Schweig, du Hund! Ich will dich's lehren, deine Naſe in Dinge zu ſtecken, die dich nichts angehen!"

Er hatte aber ſeine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Mit einem Ruck warf der viel ſtärkere Detering den ſo auf ihn Anſtürmenden zu Boden, und, auf ihm knieend, hielt er ihm beide Hände feſt.

„Dummkopf, der du biſt!" raunte er ihm ins Ohr. „Siehſt, nun hab' ich dich feſt und könnte dir leicht einen Denkzettel für die ſonderbare Art und Weiſe geben, auf welche du mir dankſt, wenn ich dir helfen will. Hätteſt denſelben auch weidlich verdient! Aber ich trag's dir nicht nach. Thuſt mir wirklich leid! Steh' auf!"

Detering ließ Dittrich los. Der erhob ſich wieder langſam und ſagte trotzig:

„Diesmal biſt du der Stärkere geweſen. Das nächſte Mal kommt's aber anders. Sieh' dich vor! An deine Hülfe glaube ich übrigens nicht, ſelbſt wenn es wahr wäre, daß du Mitleid mit mir hätteſt. Welchen Anlaß hätteſt du auch dazu, mir zu helfen? Willſt mich doch nur foppen und mir das Herz noch ſchwerer machen, als es iſt, gerad, als ob ich nicht ſchon ſo genug zu tragen hätt! Sollteſt dich ſchämen, einem Kameraden dergleichen anzuthun, Detering! Jetzt geh' aber bei Seite! Wenn du auf die faule Haut liegen willſt, ſo müßteſt du doch wenigſtens nicht andere an der Arbeit hindern!"

Er hatte ſein Gezähe wieder erfaßt und holte nun zum Schlage auf das in der Felswand bräunlich ſchimmernde Erz aus. Detering fiel ihm in den ſchon erhobenen Arm.

„Anhören ſollſt du mich erſt! Übrigens iſt's bald Zeit zum Ausfahren. Du verſäumſt alſo nicht viel. Aber das ſag' ich dir, der Alte darf von dem nichts wiſſen, was ich dir jetzt vermelde. Auch ſonſt niemand! Es muß ein tiefes Geheimnis zwiſchen uns beiden bleiben. Willſt du das verſprechen? So ſchlag hier ein!"

Er hielt ihm die rechte Hand hin. Aber Klaus Dittrich ſtutzte.

„Es kommt darauf an, was es iſt, das du mir anvertrauen willſt. Vorderhand verſpreche ich noch nichts!"

Noch immer lag viel Trotz in ſeiner Stimme.

„Ich kann dich zu deinem Glück nicht zwingen. Wenn du nicht thun willſt, wie ich's, der es gut mit dir meint, dir ſage, ſo mußt du's eben bleiben laſſen. Wird dich ſchon noch reuen."

Alſo ſprechend nahm Detering ſein Bergeiſen vom Erdboden auf und ſein Grubenlicht zur Hand.

„So! Ich fahre jetzt aus. Muß noch einen kleinen Gang zur oberen Grube machen. In einer halben Stunde bin ich zurück und will im Zechenhaus droben auf dich warten. Vielleicht beſinnſt du dich inzwiſchen eines Beſſeren, dann erzähle ich dir's auf dem Heimweg. Glück auf!"

Raſch ſtieg er die rohgezimmerten Fahrten hinauf. Dittrich ſah ihm nach, bis der letzte Schimmer von Deterings Licht ganz oben im engen Schachtloch verſchwunden war, dann machte er ſich wieder rüſtig an die Arbeit. So ſehr war er dabei in Gedanken über die Worte des Genoſſen verſunken, daß er den Tyroler

nicht beachtete, der vom Füllort zurückkam. Dieſer mußte ihm auf die Schulter klopfen, um ſich bemerkbar zu machen.

„Was ficht dich an, Klaus," frug er theilnehmend den jungen Häuer, „daß du ſo nachdenklich geworden biſt? Haſt wohl wieder Herzenskummer? Sollteſt, mein' ich, doch allmählich Herr darüber werden. Alles Ding auf Erden hat ſeine Zeit. Auch Liebesſchmerz! Sei ein Mann und überwind's! Trägt doch ein jeder ſein Kreuz hienieden, ein jeder, und das deinige iſt noch lange nicht das ſchwerſte. Es giebt noch ſchlimmere. Geb's Gott, daß dir die in deinem Leben erſpart bleiben! Jetzt aber pack dein Gezeug zuſammen und komm mit nach oben. Die Tagesarbeit iſt gethan, es iſt Schicht. Wir werden ohnehin wieder die letzten ſein."

Die übrige Belegſchaft des Schachtes war ſchon ausgefahren, als die beiden oben im Zechenhauſe ankamen. Nur der Kunſtſteiger, der die Wache hatte, war noch an Ort und Stelle. Als ſie aus der Thür ins Freie traten, ſtand richtig Detering vor derſelben und wartete. Mit einem Wink hielt er Dittrich zurück, bis der Tyroler einige Schritte vorausgegangen war, dann trat er dicht an ſeine Seite und ſchritt neben ihm den friſchbeſchneiten ſteilen und ſteinigen Bergweg hinab, der vom Schacht ins Thal führte. Es war eine ſternenhelle Nacht.

Eine kleine Weile gingen ſie ſtill nebeneinander her. Da unterbrach Detering zuerſt das Schweigen.

„Haſt du dir's überlegt, Kamerad?"

Klaus nickte mit dem Kopfe. Dann flüſterte er dem andern kaum hörbar zu:

„Sprich!“

„Hab's doch gewußt, daß du klug würdeſt,“ gab ihm der zurück. „Nun ſollſt du auch gleich erfahren, um was es ſich handelt. Doch zuvor das Verſprechen!“

Wiederum hielt er ihm die rechte Hand entgegen. Klaus Dittrich ſchlug diesmal verſtohlen in dieſelbe ein. Im gleichen Augenblicke jedoch hatte ſich Staufer umgewandt und den Vorgang bemerkt. Er ſagte aber kein Wort dazu und ſchritt, als ob er nichts geſehen hätte, weiter fürbaß.

Detering fing leiſe an:

„Weißt doch, daß ich weit herumgekommen bin, Kamerad? In Böhmen, woſelbſt ich auch einmal gearbeitet habe, bin ich mit einem katholiſchen Pfaffen, einem Kapuziner, bekannt geworden. Der wußte mehr als andere Leute und iſt in den ſchwarzen Künſten ſehr bewandert geweſen. Schauſt mich ſo ungläubig an, Kamerad? Hältſt etwa nicht viel davon, was? Ich aber, und ich weiß auch, warum! Aber das ſind ſo Dinge, von denen ich vorerſt nicht mit dir reden kann. Davon erzähle ich dir ein anderes Mal. Jetzt zur Sache, und hör' mir gut zu! Mein Kapuziner hat mich ſo allerlei gelehrt, ſo auch die Hantierung mit der Rute. Weißt ja doch wohl, was das iſt, nicht?“

Dittrich gab ein bejahendes Zeichen, worauf der Häner in ſeiner Rede fortfuhr.

„Iſt ein kleiner Zwieſelſtab von der Haſelſtaude oder ſonſt einem Baume, je nach dem Erz, das man damit finden will. So eine Sommerlatte, weiter nichts. Wenn's aber der Richtige iſt, der ſie ſchneidet, wenn er's

am rechten Tage und zur rechten Stunde verrichtet, und wenn bei dem Geschäft ein kräftiger Zauberspruch gethan wird, dann hat der Zwieselstab eine gar geheimnisvolle Kraft. Dann zeigt er verborgene Schätze an, und dann macht er den, der damit umzugehen weiß, zum reichen Mann. Sie schlägt aber nicht einem jeden, die Glücksrute, das laß dir gleich gesagt sein! Und eben darum hörst du zuweilen die Leute schwatzen, es sei Teufelswerk und Hexenspuk dabei im Spiel. Das ist aber nicht wahr! Das hat mir der Pfaffe deutlich erklärt. Schau dir einmal die Sterne da droben an! Da sind verschiedene darunter, große und kleine, und eine ganz besondere Art, die man Planeten nennt. Sie sind von großem Einfluß auf die Menschen und ihren Lebensgang, und so hat ein jeder von uns seinen Planeten, in dessen Zeichen er geboren ist und der ihn regiert, so lange er auf Erden weilt.

Es scheint dir das sonderbar vorzukommen, Kamerad? Leuchtet's dir nicht ein? Nun, es wird schon kommen, das Verständnis! Laß mich nur weiter reden!

Siehst, ein jeder dieser Planeten hat Freunde und Feinde unter seinesgleichen, und diese Liebe und Abneigung geht auch auf die Menschen über, die unter diesem oder jenem Planeten stehen. Die Kraft, die in der Wünschelrute steckt, ist bestimmten Planeten aber gar feindlich gesinnt. Darum dreht und wendet sich der Zwieselstab nicht in den Händen von solchen Leuten, die unter diesen Sternen geboren worden sind. Die Rute hat aber auch große Freunde unter den Planeten, und den Männern, die unter deren Zeichen stehen,

ſchlägt ſie gut. In der Stunde meiner Geburt hat Jupiter am Himmel regiert, und darum gehöre ich zu den Auserleſenen. Ich hab's probiert und erfahren, daß es ſo iſt. Mir ſchlägt die Glücksrute!

Aber hör' noch mehr! Als ich vor einigen Monaten in des Meiſters Auftrag in Andreasberg geweſen bin, hat mir dort ein alter Bergmann, den ich ſchon ſeit langer Zeit kenne, ein altes Pergament eingehändigt. „Ich ſelbſt", ſo hat er gemeint, „kann damit nichts mehr anfangen. Ich bin zu bejahrt dazu und tauge nicht mehr viel. Dir aber kann's nützen. Lies es durch, wenn du leſen kannſt, und wenn nicht, ſo geh' zu einem, der's verſteht, und laß dir den Inhalt erklären." Das hab' ich gethan. Der Krugwirt von Windhauſen, der Leſen und Schreiben beſſer gelernt hat, als ich, der hat mich's deuten gelehrt, was in dem alten Pergament ſteht. Ich will's dir jetzt vermelden!

Ein alter Italiener hat die Schrift gefertigt, ein Bergmann aus dem Lande Venetia. Der hat einmal mit der Rute droben am Iberg in einer alten Pinge einen reichen Goldſchatz entdeckt, mit ſo viel Gold darin, daß es gar kein Ende damit nehmen kann. Da er ſich mehr davon herausgeholt hat, als er für ſein Leben lang brauchen kann, ſo hat er die Nachricht von ſeinem Fund für ſeine Kameraden niedergeſchrieben. Einer von des Italieners Freunden iſt's geweſen, der das Pergament meinem Gewährsmann geſchenkt hat. Der aber iſt durch Krankheit und Alter abgehalten, den Goldſchatz zu heben. So will ich denn thun, was er unterlaſſen hat. Nur iſt die Sache nicht leicht. Einer allein kann's

nicht, es muß noch ein anderer dabei ſein. Auf dich iſt meine Wahl gefallen, ich hab' dir vorhin geſagt, warum. Sag', wäreſt du bereit, mitzuthun? Willſt du mir helfen? Bedenke wohl, was alles für dich daran hängt!"

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hatte Dittrich der Erzählung Konrad Deterings gelauſcht. Von dem Gehörten wirbelte es ihm im Kopfe. Noch traute er dem andern nicht, und große Zweifel an der Wahrheit ſeiner Darſtellung waren in ihm aufgeſtiegen. Auch graute ihm vor dem Gebrauch des Zwieſels. Den hielt er für ein hölliſches Inſtrument, das ein chriſtlicher Bergmann nicht in die Hand nehmen dürfe. Er beſann ſich eine kleine Weile, bevor er Detering Antwort gab.

„Iſt das wirklich wahr, was du mir da ſagſt? Ich vermag's noch nicht recht zu glauben. Du äußerteſt auch, daß beim Umgehen mit der Rute kein Teufelswerk dabei ſei. Ich hab's immer anders gehört. Ein frommer Bergmann muß ſich vor ſolchen Dingen hüten, ſo bin ich gelehrt worden. Und wie der Meiſter Sturz von derartigen Zauberkünſten denkt, das iſt dir bekannt. Wie magſt du mir nun zutrauen, dir bei ſo verwerflichen Dingen Beiſtand zu leiſten nnd mein ewig Heil dabei aufs Spiel zu ſetzen? Denn was du beginnen willſt, das hat dir der böſe Feind eingegeben. Brauchſt dich nicht weiter um mich zu bemühen, ich ſag's dir gleich, ich thu' nicht mit. Und dir geb' ich den Rat: laß deine Hand davon! Du verſchreibſt ſonſt deine Seele dem Böſen!"

„Um mich ſei unbeſorgt", gab ihm Detering zurück,

„mein Seelenheil braucht dir kein Kopfzerbrechen zu machen! Übrigens iſt's dabei auch gar nicht in Gefahr. Welche Bewandtnis es mit den Kräften der Rute hat, das habe ich dir zu erklären verſucht. Aber du willſt mich entweder nicht verſtehen, oder du biſt zu dumm dazu. Eins von beiden! Sonſt müßteſt du doch mit beiden Händen zugreifen, wenn ſich dir ein Glück wie dieſes bietet. Es wär' mancher froh, wenn ich ſo mit ihm reden würde, wie ich's mit dir ſoeben that. Oder biſt du ein Feigling und fürchteſt dich gar? Glaubſt wohl, der Gottſeibeiuns holt dich vom Fleck weg, wenn du mich beim Rutengehen begleiteſt? Bei mir iſt's ja nicht der erſte derartige Gang, aber vom Teufel habe ich bisher dabei noch nichts bemerkt. Doch mir deucht, ich rede in den Wind, und mit dir iſt doch nichts anzufangen. Muß mir eben einen andern ſuchen, der mir hilft. Wird ja gewiß nicht ſchwer ſein! Wenn aber die Eva Römer dein Weib nicht wird, Klaus, und wenn ſie ein anderer heimführt, dann kannſt du dir ruhig ſagen, daß es deine eigene Schuld iſt, wenn es ſo kam. Der Weg, ſie zu gewinnen, iſt dir offen geſtanden, du haſt ihn nicht ſehen wollen! Gute Nacht!"

Sie waren bei den erſten Häuſern von Grund angelangt. Detering wandte ſich ab, um einen Seitenweg einzuſchlagen. Sein ärmliches Heim ſtand etwas abſeits von der Straße, am Abhang des Berges. Dittrich hielt ihn am Leder zurück. Seine ſchroffe Ablehnung wurmte ihn ſchon. Noch wollte er ſich aber nicht beſtimmt entſcheiden.

„Laß mir noch Zeit zum Überlegen, Kamerad,"

ſprach er leiſe, „es ſoll nicht mein letztes Wort geweſen ſein, daß ich dir's ſoeben abſchlug. Vergönne mir einige Tage, um alles reiflich zu bedenken und zu erwägen, was du mir jetzt geſagt haſt."

„Sollſt meinetwegen Bedenkzeit haben, Klaus," erwiderte Detering, „es hat ohnehin damit keine Eile. Nicht jede Nacht taugt zu unſerem Vorhaben, und noch vielerlei Vorbereitung wird nötig ſein, bevor dieſes zur That werden kann. Brauchſt dich in deinem Entſchluß alſo immerhin nicht zu übereilen. In einigen Wochen frage ich wieder bei dir an. Aber reinen Mund halten, verſtanden? Beſonders bei dem da!"

Mit einer raſchen Handbewegung wies der Häuer dabei auf den Tyroler, der eben ſtehen geblieben war, um Dittrich zu erwarten.

„Abgemacht!" flüſterte Dittrich ſeinem Kumpanen zu, der mit den Worten „Gute Nacht, Kameraden!" ſeitwärts abbog und ſeiner Wohnung zueilte. Klaus gab ihm den Gruß zurück, Staufer jedoch blieb ſtumm. Als er den jungen Häuer an ſeiner Seite hatte, blickte er ihn ſcharf an und ſprach:

„Du haſt mir ſoeben nicht gefallen, Klaus. Haſt wohl gar Geheimniſſe mit dem Detering?"

Dittrich ſchwieg.

„Nun, das geht mich ja auch nichts an. Ich brauche nicht zu erfahren, was ihr beide miteinander ſprachet. Biſt ja alt genug, Klaus, um zu wiſſen, was du thuſt, und um Gut von Böſe unterſcheiden zu können. Aber warnen will ich dich dennoch. Bleib' auf dem rechten Weg, mein Sohn, und laß dich mit dem Konrad

Detering nicht ein! Mein Freund iſt der nicht, und der Bergmeiſter traut ihm auch nicht über den Weg. Treibt er doch allerlei unlautere und verbotene Dinge, die ein guter Chriſt nicht treiben darf! Gott verhüte es, aber ich fürchte, der wird einmal kein gutes Ende nehmen. Sprich ein frommes Gebet, bevor du dich zur Nachtruhe hinlegſt, Klaus, das hilft gegen ſchlimme und böſe Anfechtungen!"

„Ihr ſeht immer Geſpenſter am lichten Tag, Staufer! Auch hier! Euer Mißtrauen iſt gänzlich ungerechtfertigt. Übrigens bin ich mein eigener Herr, und Ihr habt Euch in meine Angelegenheiten nicht zu miſchen. Ich habe mir Eure Bevormundung bisher gefallen laſſen, jetzt aber iſt's genug! Merkt es Euch für die Zukunft!"

Dittrich ſprach es in barſchem Ton. Der Tyroler ſchaute ihn erſtaunt an. Von ihm war er ſolche Worte nicht gewöhnt, und es war das erſte Mal, daß Klaus ihm ſo entgegentrat. Inzwiſchen waren ſie vor ihrem Hauſe angelangt. Sie traten ein, und ohne den gewohnten Handſchlag und Gruß ſuchte jeder ſein Nachtlager auf. Es war ein eiſiger Hauch auf ihre bisherige Freundſchaft gefallen.

Eine ſo erregte Unterhaltung, wie am heutigen Abend, hatte die ſtille Studierſtube des Herrn Volkmar Reibſtahl, Pfarrherrn der Bergſtadt Grund, ſeit ihrem Beſtehen wohl noch nicht erlebt. Der Eiſenfaktor Konrad Römer ging zornig darin hin und her, und dem Pfarr-

herrn wollte es trotz aller Bemühungen nicht gelingen, den Aufgebrachten zu beruhigen.

„Hintergangen bin ich, Volkmar Reibstahl, schmählich hintergangen," schrie dieser mehr als er sprach den geistlichen Herrn an, „betrogen hat er mich, der Bergmeister! Um mein Hab und Gut hat der Elende mich gebracht! Was er mir da vom Herzog vorgefaselt hat, ist ja eitel Lug und Trug! Flunkerei ist's, weiter gar nichts! Mich hat der Sturz glauben machen, der Christian sei ein deutscher Fürst, der deutsch denkt und deutsch handelt, ein Mann, der uns die Fremden vom Leibe halten wolle. Darum, nur darum habe ich ihm meine blanken Thaler gespendet. Und nun ist's gar nicht wahr, nun erfahre ich, daß ich jämmerlich angelogen worden bin! Mit den Ausländern, mit den verdammten Engländern, Franzosen und Dänen hält's der Halberstädter trotzdem. Der Lump, der! Schande über ihn, den Vaterlandsverräter! Mög' er in Elend und Schmach verkommen, der Länderverwüster und Leuteschinder!"

Volkmar Reibstahl, der die leicht erregbare Natur des Eisenfaktors genau kannte, ließ diesen Zornesausbruch Römers wohlweislich erst vorübergehen. Er gedachte des Sprichworts, daß Reden Silber und Schweigen Gold sei, und handelte darnach. Erschöpft hatte Römer sich jetzt auf einen Holzstuhl gesetzt und schwieg still; der Pfarrherr blickte ebenfalls stumm vor sich nieder. So ging es eine kleine Weile. Dann aber ergriff Reibstahl das Wort.

„Wenn Ihr nun etwas beruhigt seid und einer vernünftigen Rede Gehör schenken wollt, Römer, so will

ich auch einige Worte reden. Ihr ſeid ungerecht, Faktor, und in Eurem Zorn ſprecht Ihr Dinge, die weit über das erlaubte Maß hinausgehen. Das dürft Ihr nicht, das iſt weder chriſtlich noch anſtändig. Ich will die harten Reden, die Ihr ſoeben über unſern gemeinſamen Freund, den alten Bergmeiſter, geführt habt, nicht gehört haben. Mögen dieſelben begraben und vergeſſen ſein! Aber thut's nicht wieder und mäßigt Euren Groll. Der hat keinerlei Berechtigung, ich verſichere es Euch."

Der Faktor war ſchon wieder im Begriff, aufzubrauſen. Aber er nahm ſich zuſammen.

„Mag Sturz Euer Freund noch ſein, Volkmar Reibſtahl, der meinige iſt er nicht mehr. Ich will nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben. Und Ihr ſollt auch hören, warum. Erſtens hat der Meiſter gewußt, daß es dem Chriſtian mit ſeinen Verſprechungen nicht ernſt war, als er mich dazu gebracht hat, wieder Gelder für ihn aufzubringen. Euch iſt bekannt, daß ich zu dieſem Behuf den eigenen Beutel aufgeſchnürt habe, denn die Eiſenkanzlei hatte keinen roten Heller mehr in ihrem Kaſten. Fünfzehntauſend Thaler habe ich Euch verſprochen. Fünftauſend habe ich damals gleich hergegeben, die hatte ich liegen. Zehntauſend ſolltet Ihr noch haben, und ich hätte Euch mein Wort gehalten, trotzdem ich gar bald gemerkt habe, daß nicht alles ſo war, wie es der Halberſtädter Biſchof dargeſtellt hatte. Aber es hat noch niemand behaupten können, daß Konrad Römer ein gegebenes Verſprechen nicht eingelöſt habe, und es ſollte es auch niemand behaupten. Hier jedoch liegt die Sache

anders. Das Wort, das ich an Exaudi verpfändet habe, Volkmar Reibſtahl, das habe ich gegeben auf Grund von Verſprechungen, die mir der Herzog zugeſagt, die er aber nicht gehalten hat. Wenn —"

„Erlaubet", unterbrach hier der Pfarrherr den Redenden, „erlaubet! Der Herzog hat Euch dieſe Verſicherungen gegeben im feſten Glauben, darnach auch zu handeln. Die Verhältniſſe waren ſtärker als er. Es iſt anders gekommen, als er damals dachte, und er hat's nicht gekonnt."

„Spart Euch die Mühe, Pfarrer, Ihr ändert meinen Sinn nicht mehr! Ich bin ebenſo gut berichtet als Ihr und der Meiſter, vielleicht gar noch beſſer, und ich weiß, was ich weiß. Es bleibt dabei! Die übrigen zehntauſend Thaler mögt Ihr herholen, wo Ihr wollt, von mir bekommt Ihr ſie nicht mehr. Es iſt gerade genug, daß ich ſchon fünftauſend an den Herzog losgeworden bin. Sehen thue ich ſie ja doch nie wieder. Oder wollt Ihr mir vielleicht weismachen, daß der Chriſtian mir meine Gelder wieder einmal heimzahlen will? Geht mir doch mit ſochen Ammenmärchen! Der Lump nimmt's, wo er's kann, an's Wiedergeben denkt er nicht, weder jetzt noch in Zukunft!"

Der Pfarrherr warf ihm einen ſtrengen Blick zu, als das Wort „Lump" fiel. Das kümmerte Römer aber nicht.

„Ja, ſchaut mich nur ſo an, Volkmar Reibſtahl, ſo lange Ihr mögt! Von meiner Meinung gehe ich darum doch nicht ab. Der Chriſtian iſt ein Lump und bleibt einer, denn er verrät ſein Vaterland, um ſeiner aben-

teuerlichen und uferloſen Pläne willen. Und hätte er ſonſt ſeine vielen übrigen Fehler nicht, das allein genügte ſchon bei mir, um ihn dazu zu ſtempeln!"

Reibſtahl war nunmehr wirklich erboſt.

„Laßt das in meinem Hauſe, Römer!" ſprach er ſehr ernſt. „In dieſen vier Wänden darf vom Herzog nicht ſo geſprochen werden, das dulde ich nicht länger! Wenn Ihr einen ritterlichen Mann, der für die Wahrheit kämpft, und, hört es Faktor, nur für dieſe allein, alſo ſchmähen wollt, wie Ihr es immer und immer wieder thut, ſo mögt Ihr das vor Gott und Eurem Gewiſſen verantworten. Aber hier wollt Ihr's unterlaſſen. Ich bitt' Euch darum!"

Grollend blickte der Greis den Faktor an. Der fuhr nun auf.

„Für die Wahrheit kämpft der Herzog Chriſtian, Paſtor, für die Wahrheit? Ei, das glaub', wer mag! Mir iſt's neu! Und was iſt denn dieſe Wahrheit? Steht mir doch Rede, kündet mir's! Ihr ſchweigt? Ihr wollt's mir nicht ſagen? Merk's ſchon, Ihr könnt es eben nicht, wie mir ſcheint!"

Mit einem höhniſchen Blick ſtellte ſich der Faktor alſo ſprechend dicht vor Reibſtahl hin. Der ließ ſich aber nicht aus der Faſſung bringen.

„Was Wahrheit iſt, wollt Ihr wiſſen, Konrad Römer? Ich will's Euch ſagen. Aber nicht mit meinen eigenen Worten will ich's Euch erklären. Ein anderer mag hier für mich reden, einer meiner Freunde, der eine ſchöne Stelle im Johannesevangelium einmal in Reime gebracht hat. Die will ich Euch vorleſen."

„Thut's", kam es ärgerlich aus des Faktors Mund, „thut's, ich höre!"

Volkmar Reibſtahl war zu einem kleinen Bücherbrett getreten, das an der Wand feſtgemacht war. Einige wenige Bücher ſtanden darauf, die heilige Schrift und etliche dickleibige theologiſche Werke. Die Büchereien der evangeliſchen Geiſtlichen waren vor 270 Jahren meiſt gar winzig und klein, und das geiſtige Rüſtzeug, deſſen ſie dazumal bedurften, um die chriſtliche Labung und Tröſtung für ihre Gemeinde daraus zu ſchöpfen, war nahe beiſammen. Ob ihre Predigten darum ſchlechter ausgefallen ſind, als diejenigen ihrer Amtsbrüder in unſeren Tagen, das mag hier unentſchieden bleiben. Der Paſtor nahm einen der ſchweinsledernen Bände in die Hand und blätterte etwas darin herum. Dann ſetzte er ſich in ſeinen Lehnſtuhl und begann langſam und ausdrucksvoll zu leſen:

„Daß ich für die Wahrheit zeuge,
Bin ich in die Welt gekommen!"
Sprach zum Prätor Jeſus Chriſtus,
Der als Richter ihn vernommen.
„Was iſt Wahrheit? Laß mich's wiſſen!"
Frug Pilatus ungeduldig
Unſern Herrn, jedoch der Heiland
Blieb ihm drauf die Antwort ſchuldig.
Hat wohl mit dem Haupt geſchüttelt
Wehmutsvoll, als wollt' er ſagen:
„Würdeſt's doch nicht recht verſtehen,
Drum, Pilate, laß dein Fragen!"

Reibſtahl war mit dem Gedicht zu Ende; er ſchlug das Buch wieder zu und ſchwieg. Der Faktor aber ſtand raſch auf, ohne Gruß verließ er die Stube. Das

war ihm doch zu ſtark geweſen. Er kochte innerlich vor Wut, vielleicht war auch etwas Beſchämung über ihn gekommen. Als er ins Freie, auf den Platz vor dem Pfarrhaus trat, ſah er etliche Leute, Männer und Weiber, in offenbarer Aufregung herumſtehen. Eine derartige Anſammlung von Menſchen zu ſo ungewohnter nächtlicher Stunde fiel ihm auf. Er trat näher und frug nach der Urſache. Ein alter Häuer gab ihm die Antwort auf ſeine Frage, aber ſie fiel nicht gut aus und lautete wenig erbaulich. In Clausthal war die Peſt wieder ausgebrochen, und die Seuche griff raſch um ſich, ſo vernahm er. Soeben war ein Bote mit dieſer Nachricht nach Grund gekommen. Dem Faktor lief ein eiskalter Schauer über den Rücken, als er das hörte. „Das hat uns gerade noch gefehlt!“ brummte er vor ſich hin und ſchritt eiligſt ſeinem Hauſe zu.

Und ſie kam mit allen ihren Schreckniſſen, die Peſt! Zwar war es nicht das erſte Mal, daß dieſe Geißel Gottes über den Harzwald dahinzog; ſie hatte ſich ſchon in früheren Jahren daſelbſt gezeigt, als getreue Begleiterin des Krieges und ſeines Jammers. Dieſes Mal aber trat die Seuche mit einer Heftigkeit auf, welche ihre vorhergegangenen Beſuche gänzlich in Schatten ſtellte. Zwar griff ſie während der kalten Winterszeit erſt verhältnismäßig langſam um ſich, aber um ſo ſchrecklicher kam ſie zum Wüten, als die wärmere Witterung wiederkehrte. Von den Bergſtädten wurde Clausthal von der Peſt am ärgſten mitgenommen. Hat doch am Neujahrstage 1626 der Magiſter Adam Volsvedt, Hauptpaſtor dieſer Stadt, von der Kanzel herab in einer ſehr

beweglichen Predigt verkündet, daß im verfloſſenen Jahre über dreizehneinhalbhundert Menſchen der Seuche zum Opfer gefallen ſeien!

In Grund ſuchten der Bergmeiſter Wolf Sturz und der Pfarrherr Volkmar Reibſtahl die Not und das Elend, die nunmehr durch die Seuche noch gewaltig vergrößert worden waren, nach beſten Kräften zu lindern. Unverdroſſen eilten ſie von einem Krankenlager zum andern, aber ſie konnten nicht viel helfen. Gegen dieſes Übel war kein Kraut gewachſen. Umſonſt waren des Meiſters Bemühungen, durch Eingeben von gepulvertem Bernſtein Heilung herbeizuführen. In des Agricolas Traktat von der Peſt hatte er dieſe Panacee angeführt gefunden. Aber ſie fruchtete nicht, und ſein kleiner Vorrat an dieſer ſeltenen Medizin war bald erſchöpft.

Einer der erſten in Grund, welche die furchtbare Krankheit hinwegraffte, war der Oberſteiger Klingebiel, im Eiſenbergbau der Meiſters rechte Hand. In gewöhnlichen Zeiten wäre deſſen Tod ein ſchwer zu erſetzender Verluſt geweſen, jetzt aber merkte man denſelben kaum. Der Bergbau hatte nämlich gänzlich aufgehört; es mangelte ſowohl an Geld als auch an Bergleuten zu deſſen Betrieb, und die zehn großen Eiſenhütten, die ſich vom Fuße des Ibergs in ſtattlicher Reihe durch das Grunder Thal bis nach Gittelde hinzogen, feierten ſämtlich. Viele Bewohner des Städtchens, die infolge der ſchrecklichen Ereigniſſe der letztvergangenen Jahre ihr Hab und Gut verloren hatten, waren fortgezogen in die weite Welt, andere führten ein förmliches

Waldleben und ſtillten ihren Hunger mit Eicheln und Beeren. Noch andere hatten ſich, wie viele ihrer Genoſſen im Gebirge, zuſammengerottet, um ihr Leben kümmerlich durch Raub und Diebſtahl zu friſten. Sie lagen im Hinterhalt und fielen Freund und Feind erbarmungslos an, wenn dabei etwas für ſie zu holen war. Dieſe „Harzſchützen", wie ſie ſich ſelbſt genannt haben, ſchlugen dem Faß vollends den Boden aus und haben zu jener Zeit unſägliches Elend angerichtet. Nur in Clausthal war es trotz des daſelbſt Tod und Verderben verbreitenden Würgengels den raſtloſen Bemühungen des Oberbergmeiſters Georg Illing gelungen, den Bergbau vor dem gänzlichen Stillſtand zu bewahren, wenn derſelbe auch nur mit einer ſehr verringerten Anzahl von Bergleuten betrieben werden konnte.

Zwiſchen dem Faktor Konrad Römer und ſeinen beiden Grunder Freunden, dem Bergmeiſter und dem Pfarrherrn, war's zum völligen Bruch gekommen. Einen Verſuch dieſes letzteren, eine Verſöhnung und Ausſprache herbeizuführen, hatte Römer ſchroff abgelehnt. Zwar trug auch er in dieſen ſchweren Zeiten ſein Möglichſtes zur Milderung des Jammers und der Not bei, aber er vermied es, mit den beiden anderen zuſammenzukommen, und wenn er ihnen begegnete, ging er ſchweigend an denſelben vorbei. Der Faktor wollte ſie nicht mehr kennen. Die Umtriebe des Meiſters und Reibſtahls, ihre geheime Verbindung mit dem Herzog Chriſtian, deſſen undeutſches Verhalten dem Alten ein Greul war, hatten den patriotiſch geſtimmten Mann aufs tiefſte verletzt. Er war ein ſtrenger Proteſtant; die Liebe zu

ſeiner Heimat aber ging ihm über alles, und er haßte jede fremde Einmiſchung in deren Verhältniſſe. In ſolchem Falle mußte der Wunſch um Erhaltung ſeines Glaubens im deutſchen Lande ſeiner Vaterlandsliebe gegenüber ſogar zurücktreten. Anders dachten Sturz und der Pfarrherr. Ihrem höchſten Gute, dem evangeliſchen Glauben waren ſie bereit, jedes Opfer zu bringen, auch dasjenige, ihr heimiſches Land unter fremder Herrſchaft zu ſehen. Wenn nur die reine Lehre unangetaſtet blieb, dann war alles recht.

Der Geſchworne war mittlerweile halbwegs zur Erreichung ſeines Zieles gelangt. Gertrud Pförtner hatte ſich, wenn auch mit Widerwillen, bereit finden laſſen, ihn bei der Durchführung ſeiner ſchlimmen Anſchläge gegen den Bergmeiſter zu unterſtützen, aber es war ihr zuerſt ſchwer geworden. Dittrich hatte nämlich lange Zeit hindurch gefliſſentlich gemieden, den Krug von Windhauſen zu betreten. Da war ihr von unerwarteter Seite Hülfe geworden. Dem berechnenden und ſchlauen Weſen Konrad Deterings war's allmählich gelungen, den jungen Häuer ganz und gar zu umgarnen. Seine Verlockungen und Verſuchungen fielen bei Dittrich auf fruchtbaren Boden. In ſeinen Hoffnungen getäuſcht, hatte Klaus den Vorſpiegelungen Deterings Glauben geſchenkt, und durch die Ausſicht, in Bälde ein reicher Mann zu werden, war ſogar ſein Liebesleid bedeutend gemildert worden, und das Bild der blonden Eva wurde ſtark in den Hintergrund ſeines Herzens gedrängt. Der Mammon gewinnt eben zuweilen eine wunderbare Kraft über das menſchliche Ge-

müt. Das Mädchen war noch immer nicht nach Grund zurückgekehrt, und bei den böſen Zeitläuften hielt es ihr Vater vollends für geraten, ſie noch dort zu belaſſen, wo ſie war.

Detering war ein häufiger Gaſt beim Vater Pförtner. In dieſen entbehrungsvollen Tagen, wo die meiſten nichts zu beißen hatten und am Hungertuche nagen mußten, hatte er immer vollauf Geld in der Taſche. Woher er ſeine Silberlinge nahm, das wußte niemand, und er hütete ſich wohl, ſeine geheimnisvollen Einnahmequellen auch nur mit einem Wort an irgend jemand zu verraten. Dittrich, der ihn einmal darum angeſprochen, hatte er hart angefahren, ſo daß es dieſer nicht mehr zum zweitenmal gewagt hätte, ihm die gleiche Frage zu ſtellen.

Die beabſichtigte Hebung des Schatzes war vorläufig etwas hinausgeſchoben worden. Es mußte erſt die günſtige Konſtellation zum Schneiden der Zwieſelrute, und der richtige Tag zur Vornahme der Hebungsarbeit ſelbſt abgewartet werden. Das dauerte aber wohl noch eine Weile, und Jahresfriſt konnte noch darüber verſtreichen.

Mit Detering war nun Klaus Dittrich des öfteren in den Krug nach Windhauſen gekommen und war daſelbſt von ihm freigehalten worden. Bei dieſen Anläſſen hatte ſich die Wirtstochter, den Weiſungen des Geſchwornen gemäß, an den jungen Mann herangemacht. Nachdem ſie ſich einmal in die zweideutige Rolle hineingefunden hatte, die ſie ſpielen ſollte, ſuchte ſie ſich mit derſelben auch ſo gut abzufinden, als ihr nur möglich

war. Und das war leichter gegangen, als ſie ſich's ſelbſt gedacht hatte! Das üppige braune Mädchen gewann bald eine faſcinierende Macht über Klaus, und es dauerte gar nicht lange, da lag derſelbe gänzlich in ihren Banden. Der Häuer vergaß darüber nach und nach das Herzweh, welches die Liebe zum Faktorstöchterlein über ihn gebracht hatte, und unter den feurigen Liebkoſungen Gertruds verblaßte die Erinnerung an dieſe zierliche Mädchengeſtalt allgemach in ſeiner Seele. Und Pförtners Tochter war nicht ſparſam mit ihren Liebesbezeugungen. Sie war dem Fleming ſo grenzenlos ergeben, daß ſie keine Mittel ſcheute, um dem jungen Häuer das, was er durch Staufer von den Briefen des Herzogs an den Meiſter und von deſſen Verhandlungen mit Sturz wußte, zu entlocken. Stück für Stück gab Dittrich in Gertruds Armen das Geheimnis preis. Als ſie aber wußte, was ſie wiſſen wollte, da gab ſie eines ſchönen Abends dem Häuer den Laufpaß; der Verdutzte, welcher die Urſache dieſer plötzlichen Sinnesänderung nicht begreifen konnte, wollte ſie darüber zur Rede ſtellen, ſie wies ihm aber mit kurzen und bündigen Worten die Thür.

Zu dunkler Nachtzeit aber waren bald darauf zwei vermummte Männer mit geſchwärztem Geſicht ins Bergamt eingedrungen und hatten den ahnungsloſen Greis im Bette gefeſſelt und geknebelt, ſo daß er ſich weder zur Wehr ſetzen, noch um Hülfe rufen konnte. Dann hatten die Böſewichter Schränke und Truhen erbrochen, durchſucht, etliche Briefſchaften, die ſie gefunden hatten, mitgenommen, und ſich hierauf lautlos wieder entfernt. Am

nächſten Morgen war der alte Meiſter von ſeinem langjährigen treuen Diener, einem ehemaligen Bergknappen, in dieſer hülfloſen Lage aufgefunden worden. Nur langſam erholte ſich Sturz wieder von den Schrecken dieſer Nacht. Ein Glück war's nur, daß die Vermummten nicht viel in die Hände bekommen hatten, denn der Meiſter hatte, Verrat fürchtend, die Vorſicht gebraucht, faſt alle Schriftſtücke, welche auf ſeine Verbindung mit dem Halberſtädter Bezug hatten, zu vernichten. Nur wenige Briefe vom Herzog waren in den Beſitz der Einbrecher gelangt. Von dieſem Tage an aber trug Sturz ſtarken Groll gegen den Faktor im Herzen, denn er hielt denſelben für den Urheber des Überfalls in ſeinem Hauſe, wenn er es auch nicht wagte, ihn deſſen öffentlich anzuklagen. Die Erinnerung an die Freundſchaft der früheren Jahre war in des Meiſters Seele noch nicht ganz verlöſcht.

So war der Frühſommer des Jahres 1625 erſchienen. In Wald und Flur ſproßte und grünte es wie ſonſt um dieſe Zeit, und an der ſich in neuer Pracht wieder entfaltenden Natur war wenig davon zu merken, daß die Menſchheit in Kampf und Fehde lag und ſich das Leben ſauer machte. In ſeiner einfachen Stube im Bergamt ſaß der Meiſter am Tiſch und blätterte in einem ledergebundenen Folianten, den er vor kurzem zugeſandt erhalten hatte. Es war des Herrn Lazarus Erckers Aula subterranea, das Buch „von der unterirdiſchen Hofhaltung, ohne welche weder die Herren regieren, noch die Unterthanen gehorchen können, oder gründliche Beſchreibung derjenigen Sachen, ſo in der

Tieffe der Erden wachſen", wie auf dem Titel zu leſen ſtand. Deſſen Verfaſſer, der römiſchen kaiſerlichen Majeſtät obriſter Bergmeiſter, war von früheren Zeiten her mit Sturz bekannt und hatte ihm ein Exemplar ſeines Werkes nach Grund geſchickt, ein Zeichen dafür, daß auch in jenen kriegsbewegten Zeiten wiſſenſchaftliche Forſchung und Arbeit nicht ganz aufgehört hatten. Herr Lazarus Ercker war ein hochberühmter Mann, eine Zierde Deutſchlands, wie ſeine Zeitgenoſſen von ihm geſagt haben, aber einer jener zweifelhaften und ſchwankenden Charaktere, wie ſolche von den eigentümlichen Verhältniſſen jener Tage manchmal gezeitigt worden ſind. Darum hielt der Meiſter Sturz juſt nicht viel von ihm, und mit einem gewiſſen Mißtrauen betrachtete er nun auch ſein Buch. Wiſſenſchaftliche Kritik ſpäterer Jahrhunderte hat dargethan, daß auch die Leiſtungen des römiſchen kaiſerlichen obriſten Bergmeiſters nicht viel beſſere geweſen ſind, wie ſeine Geſinnung als Menſch. Die Weisheit, welcher er den Ruf eines weltberühmten Mannes und einer „ganz Teutſchland zierenden" Perſönlichkeit zu verdanken hatte, iſt nämlich zum großen Teile den Werken des Johannes Agricola, des meißniſchen Plinius, entnommen.

Es klopfte. Auf das „Herein!" des Bergmeiſters trat Jakob Staufer in die Stube. Ehrerbietig blieb er an der Thür ſtehen. Sturz winkte ihm, näher zu treten.

„Staufer," ſo begann er und legte die Aula subterranea bei ſeite, „ich habe Euch rufen laſſen, weil ich Eurer bedarf, um einen wichtigen Auftrag auszuführen. Wollet Ihr wiederum einen Gang zum Herzog

Chriſtian wagen? Es iſt nicht ohne Gefahr, ich will's Euch nicht verhehlen, und Ihr müßt äußerſte Vorſicht walten laſſen. Seid Ihr bereit zu gehen?"

Staufer nickte mit dem Kopfe.

„Ich bin's, Herr!" ſagte er beſtimmt. „Jetzt und zu jeder Zeit. Furcht hab' ich nicht. Sprecht, wann ich gehen ſoll, und wohin? Wenn's für die gute Sache iſt, ſo mögt Ihr mich meinetwegen in die Hölle ſenden. Ich würde nicht zaudern!"

„Ich kenne Eure wahrhaftige Geſinnung, Staufer, und bin Euch dankbar für Eure Mühe, die Ihr im Dienſte unſerer Sache ſchon ſo oft auf Euch genommen habt. Ich werd's Euch nicht lohnen können, aber Der dort oben wird's einmal nachholen, verlaßt Euch darauf!"

Sturz erhob ſich und ging zu einem kleinen eichenen Schrank, der in einer Ecke des Zimmers ſtand. Er drückte auf eine geheime Feder, der Kaſten ſprang auf; eine Anzahl von Fächern wurden darin ſichtbar. Das eine derſelben öffnete er vorſichtig, nahm einen verſiegelten Brief heraus und legte das Schreiben vor ſich auf den Tiſch. Dann ließ er ſich wieder nieder.

„Dieſen Brief," nahm er, auf das Schriftſtück deutend, wiederum das Wort, „müßt Ihr in des Herzogs Hände beſorgen, nur in die ſeinigen allein! Verſteht mich wohl! Wo der Herr ſich zur Zeit aufhält, das iſt mir unbekannt. Ihr mögt es ſelbſt unterwegs ausfindig machen. Aber Ihr müßt verſuchen, den Herzog zu treffen, unter allen Umſtänden, einerlei wo. Soviel iſt jedenfalls gewiß, daß er ſich in der Nähe des Harzes befindet, vielleicht gar in Wolfenbüttel oder in Halber-

ſtadt. Das weiß ich ganz beſtimmt. Genaueres wird Euch wohl mein Freund, der Magiſter Henning Bente in Schierke berichten können. An den wendet Euch zuerſt. Euer Weg geht ohnehin über das Gebirg, denn der andere über Seeſen und Goslar iſt Euch verſperrt. Ihr kämet da nicht mehr durch, die Kaiſerlichen ſtreifen dort ſchon umher. Vergeßt auch nicht, den Brief in Euer Wams einzunähen! Solltet Ihr unterwegs aber angehalten werden und Gefahr laufen, daß man denſelben bei Euch findet, ſo ſuchet, wenn Ihr nicht mehr anders könnt, das Schreiben zu vernichten!"

Damit händigte der Bergmeiſter dem Staufer das Schriftſtück ein. Der nahm's, ſteckte es zu ſich und ſprach:

„Seid unbeſorgt, Herr, der Brief iſt in guten Händen! Und ſollt' ich noch ſo ſehr in Not kommen, es erhält ihn kein anderer, als der Herr Chriſtian ſelbſt, oder ich bringe das Schreiben bei ſeite."

Wolf Sturz ſchien einen Augenblick über etwas nachzudenken.

„Für dieſen Fall, Staufer, iſt's aber notwendig, daß Ihr wiſſet, was des Schreibens Inhalt iſt," ſagte er. „Ihr werdet denſelben nunmehr erfahren, ſchwört mir jedoch zuvor bei Eurer Seligkeit, daß Ihr das Geheimnis gegen jedermann wahren wollt!"

Staufer hob die rechte Hand in die Höhe.

„Ich ſchwör's bei meinem Seelenheil!" ſprach er feierlich.

Der Bergmeiſter fuhr fort:

„So hört! Es iſt Euch wohl nicht entgangen, daß der Faktor Römer in den verfloſſenen Monden einmal

plötzlich auf längere Zeit verſchwunden war. Wißt Ihr, wo er geweſen iſt? In Wien war er, am kaiſerlichen Hof! Und wißt Ihr auch, in weſſen Auftrag er dahin gereiſt iſt? In des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel Auftrag war er dort! Ihr ſeht mich ſo erſtaunt an, Staufer? Es iſt ſo! Ich habe es erſt ſelbſt nicht glauben wollen, nunmehr aber habe ich beſtimmte Beweiſe dafür in Händen. Ein Irrtum iſt ausgeſchloſſen, leider! Vernehmt des weiteren, welches ſeine Verrichtung in Wien war. Friedrich Ulrich, unſer Landesherr, hat dort ſeinen eigenen Bruder verraten laſſen, er hat ihn beſchuldigt, mit dem König von Dänemark Pläne gegen den Kaiſer zu ſchmieden. Noch mehr! Friedrich Ulrich hat ſich ſogar erboten, ihm, dem Kaiſer, den Chriſtian in die Hände zu liefern, ſofern er ſeine und der Liga Kriegsvölker aus den wolfenbütteliſchen Landen zurückrufen und die Verſicherung geben wolle, dieſe Lande ſämtlich auch in Zukunft vor Einquartierung und Zuzug ſeiner Leute zu ſchützen."

Des Meiſters Stimme war im Laufe dieſer Rede immer erregter geworden. Nun ſprang er auf, ein wilder Zorn flammte in ſeinen Augen.

„Verrat am eigenen Bruder, Staufer," rief er laut, „Verrat! Ein anderer Kain!"

Der Tyroler hatte in großer Spannung gelauſcht.

„Und was hat man in Wien darauf geantwortet?" frug er jetzt.

„Zurückgewieſen hat man Friedrich Ulrichs Anerbieten!"

„Zurückgewieſen?"

Es kam in etwas ungläubigem Tone aus des Bergmanns Jakob Staufers Mund.

„Ja, zurückgewiesen! Man traut dem Wolfenbüttler nicht am Kaiserhof. Darum, nur darum! Aber ich habe Furcht vor Friedrich Ulrich, Furcht um meines teuren Freundes, des Herzogs Christian willen, Staufer! Darum muß dieser gewarnt werden. Und während er wieder Fühlung mit dem Wiener Hof zu erlangen bestrebt ist, paktiert Herr Friedrich Ulrich andererseits mit seinem dänischen Oheim. Es ist Euch ja bekannt, Staufer, daß letzterer die niedersächsischen Stände aufgerufen hat zu einem Fürstentag in Lauenburg. Die meisten sind erschienen, der Herzog von Celle aber nicht. Auch der Lauenburger Herr selbst hat gefehlt. Dort ist beschlossen worden, ein Heer anzuwerben zum Schutze der Religion und der deutschen Freiheit. Dessen Oberster soll der Dänenkönig, Herr Christianus IV. als Herzog von Holstein sein, ein gar guter und tapferer Fürst und ein Mann von großem Verstand. Auch Friedrich Ulrich war auf der Lauenburger Versammlung zugegen. Ihr erkennet also sein Doppelspiel. Davon soll der Herzog Christian Kunde erhalten, er soll's auch dem Herrn Christian von Dänemark vermelden. Der muß wissen, was er von seinem Wolfenbüttler Neffen zu halten hat. Vielleicht daß er dann rascher handeln wird, als er's zur Zeit thut. Noch hat er sich nicht entschließen können, in Niedersachsen einzumarschieren, denn immer noch hat er Furcht vor ernstem Kriegsfall mit dem Kaiser. Den möchte der dänische Herr gar zu gerne vermeiden. Er wird's aber nicht können! Zu blutigem Kampfe wird's

doch noch kommen müßen, und, wenn er noch lange zaudert, zu ſpät für uns. Darum iſt meine Meinung: je bälder er zum Schwert greift, um ſo beſſer iſt's für unſeres Glaubens Erhaltung. Geb's Gott ihm ein, daß er's bald thun möge!"

Sturz ſprach noch, da that ſich die Thür auf, und Volkmar Reibſtahl trat ſtrahlenden Geſichtes ein. Das war in dieſen Zeiten beim Pfarrherrn ein ſeltenes Vorkommnis.

„Gott zum Gruß, lieber Meiſter!" rief er dem Sturz ſchon von der Schwelle aus freudig bewegt zu, „ich bringe frohe Kunde." Denkt Euch, der Dänenkönig iſt —"

Da erblickte er Staufer und hielt betroffen mit ſeiner Rede inne.

„Vor dieſem da könnt Ihr doch ruhig reden, Volkmar Reibſtahl," ſprach, des Pfarrherrn Bedenken erratend, Sturz, „der iſt ſicher und ein zuverläſſiger Mann. Ihr kennet ihn auch als ſolchen, und ich verbürg' mich für ihn."

„Alſo vernehmet," fuhr Reibſtahl in ſeiner Erregung fort, „vernehmet und freuet Euch! König Chriſtian von Dänemark hat vor wenig Tagen die Elbe überſchritten und ſteht mit Mann und Roß zu Rotenburg im Amte Verden! Dieſe Nachricht hat mir mein Sohn in Oſterode ſoeben durch einen ſicheren Boten zugeſandt."

Erſchöpft von der Aufregung ſank Reibſtahl auf einen Sitz.

„Fürwahr, eine große, eine freudige Zeitung!" nahm Sturz das Wort. Er gab ſich Mühe, der mächtigen Bewegung, in welche die Nachricht ihn verſetzt hatte,

Herr zu werden. „Gott sei Dank, daß die Hilfe nahe ist! Dieses bedeutsame Ereignis muß in besonderer Weise gefeiert werden. Ich weiß Rat dazu!“

Damit zog er aus einem kleinen Wandschrank drei Becher aus geschliffenem böhmischen Glas, und eine alte verstaubte, noch halbgefüllte Flasche hervor.

Vorsichtig goß er deren Inhalt in die Gläser; das eine derselben hielt er gegen das Licht. Hell und goldgelb funkelte der Wein von Terlan im Becher.

„Der taugt für unser Thun,“ sagte er und kredenzte zugleich dem Pfarrherrn und Staufer die Gläser. Der Tyroler wollte erst bescheiden zurücktreten, Sturz ließ es nicht zu.

„Ihr sollt uns Bescheid thun, Staufer,“ sprach er ernst und gerührt. „In dieser Stunde sind wir alle drei hier gleich, evangelische Christen und Brüder, der Erlösung harrend aus Not und Elend. Mög' der Wein Euer braves Herz erwärmen, alter Freund! Er ist Euer Landsmann. Mein alter Genosse aus froher Jugendzeit, der Herr von Madruzz, weiland Berghauptmann von Tyrol, hat mir vor Jahren einmal ein kleines Fäßlein davon zugesendet. Dies ist der letzte Rest, den ich mir noch erhalten habe. Er diene einem würdigen Zweck!“

Der greise Bergmeister reckte sich und stand aufrecht da, in ganzer Größe. Dann nahm er das Sammetkäppchen ab, das sein weißes Haupt bedeckte, hob sein Glas und sprach in feierlichem Tone:

„Auf das Wohl des Herrn Christianus des Vierten, Königs von Dänemark und Norwegen!“

Die Gläſer klangen hell aneinander. Staufer that einen langen Zug. Ihm war, als ſchlürfe er mit jedem Tropfen des feuriges Weines ein Stück Bergluft und Sonnenſchein ſeiner fernen Heimat ein. Die Augen waren ihm feucht geworden, als er den Becher wieder von ſeinen Lippen abſetzte.

VII.

Weiße Morgennebel lagen
Noch auf Grund, da rüſt'gen Schrittes
Staufer aus dem Thale eilte,
Um die Höhe zu gewinnen
Und in wenig Tagesreiſen
Das Gebirge zu durchqueren
Auf der Suche nach dem Herzog
Chriſtian, der ſeit wenig Wochen,
Wie dem Meiſter kund geworden,
Sich in Wolfenbüttel aufhielt.
Dieſer hatte dem Tyroler
Seinen Weg genau verzeichnet
Durch den Harz, denn nicht mehr ſicher
War die Reiſe über Seeſen,

Und des Tillys wilde Reiter
Streiften unter Goslars Mauern,
Das gut kaiſerlich geſinnt war,
Schon umher, drum war geraten
Dieſer Umweg durch's Gebirge.
Als der Sonne erſte Strahlen
Auf des Bruchbergs Wälder ſchienen,
War an Zellerfeld und Clausthal
Jakob Staufer ſchon vorüber,
Um die Mittagsſtunde kam er
Dann nach Altenau. Beim Förſter,
Der ein Freund Wolf Sturz', da hielt er
Kurze Raſt; die Dämm'rung graute,
Als er in dem Dörflein Schierke
Eintrat in das kleine Pfarrhaus,
Alldort Nachtquartier zu halten.

Der Magiſter Henning Bente
Sorgte dort für der Gemeinde
Seelenheil, der hieß willkommen
Den Tyroler, Grüße brachte
Ihm der Alte von dem Meiſter,
Kundſchaft von dem Zweck der Reiſe
Gab er ihm, denn zu den Treuen
Herzog Chriſtians zählte Bente.
„Ob Ihr noch in Wolfenbüttel
Trefft den Halberſtädter Herren,
Iſt mir fraglich," alſo meinte
Der Magiſter, „erſt vor kurzem
Hat mein Söhnlein mir gemeldet,

Das dort die Gelehrtenſchule
Noch beſucht, und ſeine Ferien
Hier verbracht hat bei dem Vater,
Daß der Chriſtian nach wenig
Tagen wieder fortgeritten
Sei, dieweil ein ſtark Zerwürfnis
Zwiſchen ihm und Friedrich Ulrich
Vorgefallen. Doch Beſtimmtes
Kann ich davon nicht vermelden,
Drum verſucht's, ob Ihr ihn findet,
Und übt Vorſicht! Gar gefährlich
Iſt es, in den jetz'gen Zeiten
Hier im Harzgebirg zu wandern.
Ihr wollt Blankenburg gewinnen,
Wie Ihr ſagt? Laßt's lieber bleiben,
Denn mit der vergang'nen Woche
Sind ins Städtlein ſpan'ſche Reiter
Eingezogen, und das Schloß auch
Iſt in ihrer Hand. Ihr werdet
Beſſer thun, durch's Thal der Ocker
In die Ebene zu kommen,
Oder, wenn Ihr einen kleinen
Umweg nicht gar zu ſehr ſcheuet,
Auf des Brockens Höh' zu ſteigen.
Herrlich, glaubt mir, iſt es droben,
Und ein weiter Ausblick lohnet
Euch die Müh; die deutſchen Lande
Seht Ihr Euch zu Füßen liegen,
Und es möcht' Euch nicht gereuen
Daß den Blocksberg Ihr erſtiegen.

Doch, ich will Euch davor warnen,
Eh' die Sonn' zur Ruh' gegangen,
Eilt hinab, und nicht zu lange
Müſſet droben Ihr verweilen,
Denn, wenn erſt die Nacht hereinbricht,
Würdet ſchwer den Pfad Ihr finden
In die Thäler; unergründlich
Sind des Brockens weite Moore.
Weh' dem ahnungsloſen Wandrer,
Der ſie arglos möcht' betreten!
Überdies iſt's nicht geheuer
In der Dunkelheit da droben,
Und der Böſe treibt ſein Weſen
Dort in mitternächt'ger Stunde.
Um die Zeit der Sonnenwende,
Wenn der Sturmwind durch die Tannen
Sauſt, dann tobt auf jenen Höhen
Teufelsſpuk, der wilde Jäger
Reitet auf geſpenſt'gem Roſſe
Hin zur Jagd, und von dem Heulen
Seiner Meute hallt es ſchaurig
Wieder bis in unſre Thäler."
„Euren Rat will ich befolgen,
Lieber Herr," ſo ſprach der Bergmann,
Der des Pfarrherrn Bentes Worten
Lächelnd lauſchte. „Vor Geſpenſtern
Und vor Geiſtern kenn' ich keine
Furcht. In meinen jungen Jahren
Hab' ich in dem Thal der Ziller
Oft dem Gemsbock nachgeſpüret,

Manche Nacht im Hochgebirge
Bracht' ich einſam zu, das Schweigen,
Das die Bergeshöh'n umziehet,
Kenn ich ſchon aus meiner Heimat.
Dort auch treiben nach der Sage
Unholdgeiſter, tück'ſche Zwerge
Mit den armen Menſchenkindern,
Die zu ihnen ſich verirrten,
Böſes Spiel. An einem Orte,
Der ob dieſer ſchlimmen Dinge
Ganz verrufen und gemieden
Iſt, tief in den Zillergründen,
An dem Schwarzenſteiner Eisſee,
Hab' ich um die zwölfte Stunde
In der Nacht gar oft geweilet,
Aber keine Geiſter ſah' ich,
Noch die arme Königstochter,
Die auf ſchroffen Felſenzacken
Dort verſchleiert ſitzt und jammert.
Nur das Krachen und das Donnern
Von den Fernern rings im Grunde
Hat alldort mein Ohr vernommen."
„Staufer," meinte da der Pfarrherr,
Ernſten Blicks, „Ihr ſeid ein Freigeiſt
Und ein Zweifler! Eines andern
Könnt' ich Euch gar leicht belehren,
So ich wollte, ein Erlebnis,
Das mir ſelber zugeſtoßen
Iſt in einer dunkeln kalten
Nacht vor nunmehr zwanzig Jahren

Auf dem Blocksberg, Euch erzählen,
Wär's nicht ſchon ſo ſpät. Der Ruhe
Aber ſeid Ihr wohl bedürftig
Und ſollt ſchlafen, darum laßt mich
Euch zu Eurem Lager führen.
Müßt ja morgen weiter wandern
Friſch am Leib und frohen Mutes,
Und zu ſolchem Unterfangen
Braucht Ihr einen guten Schlummer,
Drum gut Nacht, der Herr behüt' Euch!"

Leider hat der Pfarrherr Schierkes
Jener Geiſternacht Geheimnis
Mit ins kühle Grab genommen,
Und ſo kann ich's meinen Leſern
Nicht berichten, was geſchehen.
Doch ich will's ihm gerne glauben,
Daß er damals auf dem Berge
Viel erfahren, was zu jenen
Dingen zwiſchen Erd und Himmel
Hingehört, von denen unſre
Schulweisheit ſich nichts läßt träumen.
Denn aus eigenſter Erfahrung
Kann ich da ein Stück berichten,
Das in einer klaren Mainacht
Mir einſt auf des Brockens Höhe
Widerfuhr in ſchöner Pfingſtzeit.
War in jenen längſt vergangnen
Und hinabgeſunknen Tagen
Noch ein fröhlicher Studente

Zu Altheidelberg am Neckar,
Und die Luſt, des Harzgebirges
Bau ein wenig zu ergründen,
Hatte mich hinausgetrieben
In der Ferienzeit mit Freunden
Gleichgeſinnt und gleichen Alters.
Zwar gehöret mein Erlebnis
Eigentlich nicht in den Rahmen
Der Hiſtorie, die ich eben
Hier erzähl'! Als Intermezzo
Luſt'gen Inhalts mag's ein Plätzlein
Dennoch finden, wollt's erlauben,
Liebe Leſer, daß ich's künde
Und ein willig Ohr mir leihen!

Brockengeſpenſter.

Ein heiteres Zwiſchenſtücklein in einer ernſten Geſchichte.

Abend war es, auf dem Brocken.
Aus den Thälern zu den Höhen
Waren allgemach die Nebel
Aufgeſtiegen und bedeckten
Jetzt mit ihren grauen Wolken
Rings herum das Harzgebirge.
Nur des Blocksbergs breiter Gipfel
Ragte aus dem Meer der Dünſte
Noch empor, gleich einer Inſel,
Die vom weißen Giſcht umbrandet
Aus der Waſſerflut emporſteigt.

An dem Firmamente droben
Leuchtete das Gold der Sterne
In die Nacht des Weltenraumes,
Und im Brockenhauſe drüben
War es längſt ſchon ſtill geworden;
Müde von des Tages Wandern
Schlummerten die vielen Gäſte
In den engen Kemenaten.
Tiefe Ruh lag auf dem Berge,
Windſtill war's, kein Lufthauch regt' ſich.
Schon gedacht' ich ſelbſt mein Lager
Aufzuſuchen, und erhob mich
Von dem würzig duft'gen Raſen,
Als ein langer Zug fremdart'ger,
Buntgekleideter Geſtalten
Lautlos aus den Nebelwolken
Trat und ſtill an mir vorbeiſchritt.
Da erfaßt' mich großer Schrecken,
Hin zum Hauſe wollt' ich eilen,
Doch ich war an meinem Platze
Feſtgebannt, und mir verſagten
Meine Glieder; keinen Schritt mehr
Konnt' ich thun, nicht vor-, nicht rückwärts.

Und ſie zogen ſtill vorüber,
Die Legionen aller derer,
Die einſt auf dem Brocken waren,
Und in dieſer nächt'gen Stunde
Wiederum zum Berge ſtiegen
Aus dem fernen Land der Geiſter.[16])

Sah in wallenden Gewändern
Bärtige Cheruskerprieſter
Und gefang'ne Römerkrieger,
Goten, Katten und Vandalen,
Edle Sachſen, hoch zu Roſſe,
Mit dem Jagdſpieß in den Händen
Und dem Hifthorn an der Seite.
Einer mit der Kaiſerkrone
Auf dem ſorgenſchweren Haupte
Reitet mitten unter ihnen,
Neben ihm ein zarter Knabe,
Trotz und Mut im dunkeln Auge.
Mir will's ſcheinen, daß ſie nicken,
Als an mir vorbei ſie ziehen,
Und ich will den Gruß erwidern,
Da hör' ich in meinem Ohre
Plötzlich eine Stimme raunen:
„Erdenſohn, der Gruß des Kaiſers,
Der hat mir, nicht dir gegolten!"
Schnell wend' ich mich um, da ſtehet
Ein klein Männlein mir zur Linken,
Altersgrau, mit langem weißen
Barte und zwei klugen Äuglein.
Eh' ich noch ein Wort kommt' ſprechen,
Fährt es fort: „Sollſt dich nicht fürchten,
Menſchenkind, will dir nichts Böſes
Anthun, bin ja ſelbſt zu Gaſte
Heute auf dem Brockenberge!
Bin aus meiner Sippe Höhle
Dort im Bodethal gekommen,

Und auf einem Nebelſchleier
Zu des Gipfels Höh' gefahren,
Um den ſtillen Zug zu ſehen.
Menſchenkind, du biſt ein Glückspilz,
Daß du ſolches darfſt erſchauen!
Alle hundert Jahr' nur einmal
Kehrt die hehre Stunde wieder
Dieſer großen Geiſterwallfahrt.
Manchen derer, die als Schatten
Hier an uns vorüberſchweben,
Hab' ich wohl gekannt vor Zeiten,
Da er noch ſo friſch und munter
Auf der Stelle hier geſtanden,
Wo du itzo bei mir ſteheſt,
Erdenſohn! Der Tag wird kommen,
Und auch du marſchierſt vorüber,
Schenk' mir dann ein freundlich Nicken,
Wie ſoeben Kaiſer Heinrich
Und ſein Sohn, der junge König!

Sieh' dort jenen mit dem Stabe
In der Hand, den hab' ich oftmals
Wandern ſehn durch Berg und Thäler.
Kennſt ihn nicht, den Johann Thalius?
Kommt aus Erfurt, war ein Doktor
Und der allerbeſte Kenner
Jedes Sträuchleins, jedes Krautes,
Das im Harzgebirg' hervorſprießt.
Und der mit dem Federhute
Auf dem Haupt und mit der edlen

Frau am Arm iſt Heinrich Julius,
Braunſchweig-Wolfenbüttels Herzog
Mit der Gattin, die vom Sunde,
Von den Dänen er geholt hat.
War des vierten Chriſtians Schweſter,
Treu und gut, ſo wie ihr Bruder.
Der in Rüſtung gleich dahinter
Iſt ihr Sohn, ihr vielgeſchmähter;
Haſt doch ſchon vom tollen Chriſtian,
Halberſtadts Adminiſtrator,
Wohl gehört und ſeinen Streichen?
Und dort geht der Stolz Nordhauſens,
Der Herr Phyſikus Georg Behrens,
Hat einmal ein Buch geſchrieben
Von dem Harz. Auch von uns Zwergen
Kannſt du mancherlei drin leſen,
Was erlogen und nicht wahr iſt.
War ein Prahlhans, phantaſiereich
Iſt der Biedermann geweſen.
Ebenſo, wie ſein Begleiter,
Der Perückenkopf, der weiße,
Der Herr Silberſchlag! In alles
Hat der ſeine lange Naſe
Stets geſteckt, was ihn nichts anging.
Über dieſer Erd' Entſtehung
Hat ein Werk er drucken laſſen,
Heißt Geogenie, doch merk' dir,
Lies es nicht, ſo du es findeſt!
Sieh den Mann in reicher Kleidung,
Der dort einſam kommt geſchritten,

Der war einſt ein mächt'ger Kaiſer,
Rußlands Herr, der große Peter,
Und in unſren grünen Bergen
Hat es ihm gar wohl gefallen!

Jenen mit dem Lockenhaupte
Und dem Lorbeer um die Schläfe
Brauch' ich dir wohl nicht zu nennen,
Menſchenſohn? In vielen deutſchen
Städten ſteht ſein erzgegoſſen
Bild, im Herzen ſeines Volkes
Hat er noch ein ſchöner Denkmal.
Haſt du ſeinen Gruß geſehen,
Den er mir ſoeben gönnte?
Kann und darf ihn wohl verlangen,
Dankt er mir doch auch ein Stücklein
Seines großen Ruhms und Namens
Auf der weiten runden Erde!
In des Brockens Felſenmeere
Bin ſein Führer ich geweſen,
Hab' ihn vieles ſehen laſſen,
Was kein Menſchenaug' ſonſt blicket.
In Walpurgisnacht, der tollen,
Konnt' ich an verborg'nem Plätzchen
Ihn verſtecken, dort erlauſchen
Durft'. er alles, ſah die Hexen
Auf dem Beſenſtiele reiten
Und die alte Baubo keuchen
Auf dem fetten Mutterſchweine.
Beinah' wär' ob dieſes Falles

Ich zu ſchwerem Unheil kommen,
Denn, was damals er erſpähte,
Hat er nachher ausgeplaudert
Und dramatiſch es verwertet.
Als der Höllenfürſt auf Erden
Einmal Umſchau hielt, da kauft' er
Sich das Buch aus reinem Zufall,
Und erſah in ſeinem Grimme,
Daß der Goethe drin geſchildert,
Wie es auf dem Brocken zugeht
In der erſten Nacht des Maien.
Eine große Unterſuchung
Stellt' der Satan an, doch fruchtlos
Fiel ſie aus, zu meinem Glücke!
Weh' mir Armen, wenn der Böſe
Je erführe, wer's geweſen,
Der des Dichters Cicerone
War bei jenem Hexenſabbath!

Den Studenten mit dem Ränzel,
Schau dir an! Auch der hat einſtmals
Mich gebeten, ihn zu führen
In der Mainacht, doch dem Guten
Hab' ich nicht getraut. Die ſchönſten
Dinge hat er mir verſprochen,
So ich ſeine Bitt' erfüllte,
Wollt' ein Liedlein auf mich machen,
Mein Verdienſt den Menſchen preiſen.
Groß fürwahr war die Verſuchung,
Der Verlockung widerſtand ich

Aber feſt, und die Erfahrung
Hat mir ſpäter recht gegeben!
Zwar hernach iſt der Studente
Noch ein großer Dichter worden,
Doch iſt er ſein ganzes Leben
Lang ein Luftibus geblieben.
Auch den Harz hat er beſungen
Aber auf beſond're Weiſe,
Und es ſteht in ſeiner Harzreiſ'
Vieles drin von ſchönen Mädchen,
Die ihm ihre Gunſt erwieſen,
— Darin war Herr Heinrich Heine
Immer indiskret und ſchwatzhaft —
Aber nichts von allen andern
Guten Dingen auf dem Harzwald!
Überdies iſt's für uns Zwerge
Stets ein mißlich Ding, den Menſchen
In das Wirken und das Walten
Unſres Volks Einblick zu geben.
War einmal vor vielen Jahren
Zu Beſuch bei meinem Vetter
In der Erdmannshöhl' im Schwarzwald,
Zu dem kam auf ſeinen Fahrten
Ein gewiſſer Victor Scheffel,
Dem er allerlei vertraut hat,
Und erzählt vom Zwergesdaſein.
Der konnt' auch den Mund nicht halten,
Und im Säckinger Trompeter
Hat den Leuten er verraten,
Wie's im Gnomenreiche ausſieht.

Ja, ſogar die feinen Lieder,
Die in lyriſchen Momenten
Meines Vetters lieber Gaſtfreund,
Die der ſtille Mann gedichtet,
Hat der Schlimme publizieret
Und der Menſchheit preisgegeben
Als Produkt des eignen Geiſtes!

Vor euch böſen Erdenkindern,
Die ihr Verſ' und Reime ſchmiedet,
Muß ſich unſereiner hüten;
Wenn er ſich mit Dichtern einläßt,
Iſt verkauft er und verraten.
Ha! Am Ende ſeid Ihr ſelber
Auch ſo ein verflixter Reimſchmied,
Und, was ich Euch anvertraute,
Setzt Ihr um in Druckerſchwärze?
Aber wagt's nur, und Ihr werdet
Dann Verſchiedenes erleben,
So Euch wieder Eure Beine
Auf des Harzwalds Berge tragen!"
Grimmig ſprach's der kleine Alte,
Dann war plötzlich er verſchwunden,
Während ſchon in weiter Ferne
Der Geſpenſterzug, der lange
Aufgelöſt ſich in den Nebeln.

Was das graue Zwergenmännlein
Mir in jener Nacht vertraute,
Hab' ich unbedachter Weiſe
Später hier und dort erzählet,

Und da ich ſo bald nicht wieder
In den Harzwald bin gekommen,
War des alten Gnomen Drohung
Längſt mir aus dem Sinn entſchwunden.
Aber meiner Strafe bin ich
Darum doch nicht ganz entgangen,
Und hab's furchtbar büßen müſſen,
Daß ich aus der Schul' geplaudert.

Viele Jahre ſpäter war es,
Aus dem luſtigen Studenten
War ſchon ein geplagter Eh'mann
Und ein Vierziger geworden,
Da ſtieg ich mit meinen Jungen
Wieder einmal auf zum Blocksberg.
Es war ſchwül an jenem Tage,
Ein Gewitter zog am Himmel
Langſam auf, als wir von Schierke
Fortmarſchierten, und wir eilten,
Um noch vor Beginn des Regens
Schutz im Brockenhaus zu finden.

Als zum Eckerloch wir kamen,
Brach es los, es goß in Strömen,
Daß vor dichten Regenwolken
Wir den Pfad nicht finden konnten;
Kamen von dem rechten Wege
Und gelangten in das naſſe
Waſſervollgeſog'ne Moorland.
Elend blieben wir drin ſtecken,
Mußten lange darin patſchen,

Immer in der Irre gehen,
Naß von unten, feucht von oben.
Als nach ſtundenlangem Regen
Sich die Sonne wieder zeigte,
Da gewahrt' ich nahe bei mir,
Hingelehnt an einen Felsblock,
Meinen Zwerg aus alten Zeiten.
Höhniſch grinſt' er, und ein grelles
Lachen ließ er kurz erſchallen,
Dabei droht' er mit dem Finger,
Doch bevor ich noch die Sprache
Finden konnte zur Entſchuld'gung
Meiner unbedachten Worte,
War entrückt er meinen Augen.

Noch viel größer war die Buße!
Laß' mich, Leſer, dir erzählen,
Was ich noch erdulden mußte:
Oben, auf des Berges Gipfel
Angelangt, ganz durchgeregnet
Und durchfroren wie im Winter,
War kein Plätzlein für uns übrig
In dem großen Brockenhauſe.
Vollbelegt war es mit Gäſten,
Die in fürchterlicher Enge
Tiſch' und Stühle dicht beſetzten,
Nur im Freien, vor dem Gaſthaus
War's noch möglich zu kampieren.
Schnell eilt' ich hinein, den Kellner
Aufzuſuchen, um uns Atzung

Zu beſtellen; keinen fand ich,
Nur den Herren Oberkellner
Kreuzt' mein Weg, mit wohlgepflegtem
Kotelettbart, fein geſchniegelt
Und gebügelt ſieht der ſtolze
Schwarzbefrackte Oberherrſcher
Gar verächtlich auf mich armen
Durchgenäßten Rucksackträger
Nieder. Mit devoter Miene
Und dem ſchuldigen Reſpekte
Bitt' ich um drei Wiener Schnitzel
Und drei Gläſer Bier vom Faſſe.
„Thut mir leid" der Allgewalt'ge
Sprach's mit gar iron'ſchem Blicke,
„Thut mir leid, jedoch im Freien
Pflegen wir nicht zu ſervieren.
Überdies hat's grad geläutet
Zu der table d'hôte, Sie könnten
Sich im Saal zu Tiſche ſetzen,
So Sie beſſ're Kleider trügen,
Doch in dieſem Aufzug geht's nicht!"
— Dabei muſtert mich der Gute
Von dem Scheitel bis zur Zehe,
Sollt' ich hundert Jahr alt werden,
Dieſen Blick vergeſſ' ich nimmer! —
„Müſſen drum geduldig warten,
Bis die table d'hôte zu Ende,
Und in einer kleinen Stunde
Sich dann melden!" Darauf ließ er
Mich verdutzt und hungrig ſtehen

Und ging, ſeines Amts zu walten
An des Wirtes Mittagstafel.

Hungrig, wie wir angekommen,
Zogen wieder wir von dannen,
Nur drei kleine Butterbröte
Hatten wir mit Müh erobert.
Als wir wieder abwärts ſchritten,
Stand der Herr im feinen Fracke
Unter ſeines Hauſes Thüre.
Die Geſtalt war ganz dieſelbe
Wie vorhin, jedoch das Antlitz
War verwandelt, nicht das blonde
Haupt mehr war es, das die Atzung
Mir verweigert, graue Haare
Trug es nun, und grau von Farbe
War der lange Bart. Mein Zwerg war's
Im Gewand des Oberkellners.
Wieder klang das grelle Lachen
An mein Ohr, und aus der Ferne
Hört ich's hinter uns noch rufen:
„Deine Strafe für dein Schwatzen
Haſt du heute wegbekommen,
Erdenſohn! Zieh eine Lehre
Draus und ſieh dich vor in Zukunft,
Denn ſonſt könnt's noch ſchlimmer werden!"

Kurz nur war des Bergmanns Abſchied
Von dem würd'gen Pfarrherrn Schierkes,
Der mit Speiſen und Getränke

Ihn für ſeine Brockenreiſe
Wohlverſorgt entlaſſen hatte,
Auch den kleinen runden Harzkäſ'
Hatt' er dabei nicht vergeſſen.

Der Käſe giebt's gar vielerlei
Auf dieſer runden Erde,
Bald hart wie Stein, bald weich wie Brei,
Gemeine, vielbegehrte.

So wird im lieben Schwabenland
Der „Backſtein" gern gegeſſen,
Im Norden iſt er kaum bekannt,
— Ich bin nicht drauf verſeſſen. —

Der Gallier liebt den Roquefort,
Den König aller Käſe,
Er iſt gar oft der Maden Hort,
Das iſt grad die Fineſſe.

Der Cheſter iſt ein Engliſhman,
Ein Käſ' von feiner Sitte,
Und ſieht ſich fett und roſig an,
Als wie ein echter Britte.

Auch Mailands Stolz, Gorgonzola,
Iſt eine gute Nummer,
Jedoch der Glarner Kräuterkäſ'
Schafft manchem ſchweren Kummer.

In kleiner Meng', zerſtoßen fein,
Läßt ſich das Ding ertragen,
Nur ſoll es nicht von Vorteil ſein
Für einen ſchwachen Magen.

Doch dich, du edler Parmeſan,
Will loben ich und preiſen,
Als fein Zerreibſel beigethan
Schaffſt Würze du den Speiſen!

Der Emmenthaler, wenn er echt,
Iſt in der Schweiz entſtanden,
Man macht ihn auch, bald gut, bald ſchlecht,
In vielen andern Landen.

Im Harz wird auch ein Käſ' gemacht,
Gar klein, und rund, und zierlich,
Der iſt bei vielen in der Acht,
— Er duftet nicht manierlich!

Neben ſich ein rauſchend Waſſer
Hatte Staufer nun den Anſtieg
Auf zum Blocksberg ſchon begonnen.
Sinnend ſchaute er beim Wandern
In des Bächleins klare Wellen,
Das vom Berge abwärts eilte
Hin zum Thale, und ein Liedlein
Summt' dem Alten in den Ohren.

Hab' einmal den Weg zum Brocken
Auch gemacht. Dieweil im Schatten
Ich gar fröhlich fortmarſchierte,
Bei des Waſſers luſtig Plätſchern,
Sind mir ähnliche Gedanken
Im Gemüte aufgeſtiegen,
Wie dem alten Jakob Staufer

Vor zweihundertfünfzig Jahren,
Und in anſpruchsloſe Verſe
Hab' ich ſie bei meinem Wandern
Dann gereimt. Auf Bergeshöhen
Iſt das Dichten immer leichter,
Als im Thal. Dem Bodeflüßlein
Galt mein Lied, es mag hier folgen:

Über granitenes Felſengeſtein
Springet die Bode vom Brocken,
Aus dem kryſtallhellen Wäſſerlein
Tönet ein heimlich Frohlocken.

„Auf des Harzwaldes luftigen Höh'n
Sitzen die Götter beim Mahle,
Ihnen zu Füßen, ſo jung und ſo ſchön,
Rinn' ich aus ſteinerner Schale."

„Eilig hüpf' ich mit flüchtigem Gruß
Hin zu der Menſchen Getriebe,
Wotan gab mit unſterblichem Kuß
Freiheit mir, Jugend und Liebe!"

„Bode, jung Bode, o nimm dich in acht,
Schlimm iſt's bei Menſchen zu hauſen,
Bald ſchon entſchwinden dir Schönheit
und Pracht
Und dein friſchfröhliches Brauſen."

„Bode, jung Bode, ich rate dir gut,
Bleib' in der bergigen Kühle,
Drunten im Thale vergeht dir der Mut,
Murrend dort treibſt du die Mühle."

„Wenn du aus deinem tiefſchluchtigen Thor
Trittſt in die ebenen Lande,
Höreſt du nimmer den göttlichen Chor,
Traurig verläufſt du im Sande.“

„Bode, jung Bode, dein liebliches Bild
Läßt mich der Jugend gedenken,
Fröhlich zog ich auch hinaus ins Gefild,
Wähnte, das Schickſal zu lenken.“

„Wie's mir ergangen, ergehet es oft
Manchem ſich ſehnenden Herzen:
Was es erſtrebt und erzielt und erhofft,
Muß es faſt immer verſchmerzen!“

Auf des Brockens höchſter Spitze
Stand nun der Tyroler Bergmann,
Trunken blickt' er in die Ferne,
Über Thäler, Schluchten, Höhen,
Über dunke Waldesgründe,
Über ſammetgrüne Wieſen
Weit hinaus. Wer könnt's beſchreiben,
Wer in Worten wiedergeben,
Was an ſchönen, hellen Tagen
Von des Blocksbergs Höh' zu ſchauen!
Auch des größten Malers Pinſel
Wäre dazu nie im ſtande,
Das im Bilde feſtzuhalten,
Was ſich dort dem Auge bietet!
Herrlich iſt's, vom Bergesgipfel
Einſam über weite Lande

Umſchau halten. Bergesodem,
Bergesfreiheit macht den Menſchen
Heiter, froh und ſorgenleichter,
Was ihm ſonſt das Herz bedrücket,
Nimmt er nicht mit ſich nach oben,
Drunten läßt er's, tief im Thale,
Und dem Wuſt des Alltagslebens
Weit entrückt kann ſeine Seele
Etwas dort vom Geiſt verſpüren,
Der der Schöpfung Pracht regieret
Und ſie lenkt nach ſeinem Willen.
Lange ſchaut, ſich Jakob Staufer
Um und weidet, ſeine Augen
An der unbegrenzten Fernſicht.
Plötzlich aber packt' ihn mächtig
Die Erinn'rung an die Heimat,
An die Schrofen, an die Zacken,
An die eisbedeckten Zinnen,
An die Pracht der grünen Matten,
An der Ferner bläulich Schimmern
In Tyrol, und einen Juhſchrei
That er dann, ſo grundgewaltig,
Daß ein hundertfaches Echo
In die Schluchten ihn hinabtrug,
In das Felsgewirr des Brockens,
Drin ein Häuflein jugendfriſcher
Quedlinburger Gymnaſiaſten
Juſt zum Gipfel ſich emporwand
Unter Führung ihrer Lehrer.
Rüſt'gen Schrittes an der Spitze

Seiner Schar marſchiert' der Rektor
Herr Prätorius.[17]) Die Töne
Aus der Kehle des Tyrolers
Jagten dieſem Biedermanne
Großen Schreck ein; für das Brüllen
Wilder Tiere im Gebirge
Hielt er Jakob Staufers Juchzen.
Darum mahnt' zu großer Vorſicht
Er die ängſtlichen Scholaren,
„Denn," ſo ſprach er, „ſolche Laute
Pflegt allein der wilde Löwe
Auszuſtoßen in der Brunſtzeit,
Wie ich neulich erſt geleſen
In dem Buch des Paters Schottius
Von dem Jeſuitenorden."
Bangen Herzens, eng geſchloſſen
Ihre Stöcke, Meſſer, Waffen
Stets bereit zur Abwehr haltend
Stiegen ſie hinauf zur Höhe.

Als die erſten Quedlinburger
Der Tyroler ſieht, da ſchmettert
Er noch einen zweiten Juhſchrei
In die Luft hinaus; noch ſtärker
Als der erſte dringet dieſer
In die Weite, und wie Steine
Fällt's den jungen Brockenſteigern
Da vom Herzen, fröhlich Lachen
Schallt aus ihren angſtbefreiten
Reih'n dem Bergmann nun entgegen,

Digitized by Google

Während ſich Verſchied'ne mühen,
Ihm den Juchzer nachzumachen.
Staunend ſchaut der Herr Prätorius
Auf den Alten: „Ihr wart's alſo,
Der uns vorhin ſo geängſtigt?
Euer ungewöhnlich Schreien
Hat uns nicht geringen Schrecken
Eingejagt. Wollt mir erlauben,
Euch zu fragen, welche Zwecke
Ihr damit verfolgt, denn niemals
In den fünfunddreißig Jahren,
Die ich ſchon im Harzwald ſtreife,
Hab' ich ſolchen Laut vernommen?
Ihr ſeid ſicherlich kein Harzer,
Denn ein ſo barbariſch Krähen
Kennt man nicht bei uns." „Will's glauben,"
Stand ihm Staufer lächelnd Rede,
„Daß Euch meine frohen Juchzer
Unbekannt. Wo ich zu Haus bin,
Iſt es aber gang und gäbe,
Solche Töne auszuſtoßen,
Wenn's uns wohl um's Herz. Und heute
Freut' ich mich aus tiefſter Seele,
Drin das Bild der fernen Heimat
Aufgetaucht iſt bei Betrachtung
Dieſer Landſchaft. An die Berge
Von Tyrol ließ ſie mich denken,
Und dem Jubel, der die Bruſt mir
Schier zerſprengt, wollt' Luft ich ſchaffen!"

Voller Neugier auf den Alten
Schauten da die Quedlinburger,
Ihn im engen Kreis umringend.
„Eures Heimatlandes Berge
Sind wohl höher, als der Brocken?“
Meint der eine, und ein andrer
Frägt: „Ei ſprecht, könnt' Ihr auch ſingen?
Hab' ich mir doch ſagen laſſen,
Daß Tyroler immer ſingen,
Und die ſchöne Kunſt der edlen
Muſika bei Euch zu Haus iſt?“
„Ob ich's kann!“ ſpricht Jakob Staufer
Stolz. „Wär ich doch kein Tyroler,
Könnt' ich's nicht!“ „So gebt ein Liedlein
Uns zum beſten, wenn wir bitten!
Singt uns etwas von den Gletſchern,
Von den Thälern Eurer Heimat!“
Alſo ſchallt es aus den Reihen
Der Scholaren. „Eine Zither
Haben wir bei uns. Ihr werdet
Sicherlich die Kunſt verſtehen,
Euer Liedlein zu begleiten.“
Und vom Rücken holt der eine
Jetzt das Inſtrument, am Bande
Hatte er's heraufgetragen,
Reicht's dem alten Jakob Staufer
Hin, der nimmt's in ſeine Hände,
Prüft's und ſtimmt's, mit wenig Griffen
Präludiert er drauf ein Stücklein
Und beginnt mit voller Stimme

Dann ſein Lied; die Schar der Schüler
Lagerte ſich rings im Graſe,
Er ſtand aufrecht in der Mitte:

Weiße Firnen, grüne Matten,
Graue Hörner ohne Zahl,
Sonn'ge Almen, Waldesſchatten,
Bunt im Wechſel Berg und Thal.

Friſche Ströme, kühle Bäche,
Donnernd von zerzackter Wand,
Blauer Seen dunkle Fläche
Hingeſtreckt am Bergesrand.

Alte Städte, Märkte, Stellen,
Gnadenorte groß und klein,
Klöſter, Kirchen und Kapellen,
Bergend manchen Heil'genſchrein.

Prozeſſionen, Weihrauchdüfte,
Pſalmodien, Meßgeſang,
Und, verſchwebend in die Lüfte,
Orgelton und Glockenklang.

Reiche Erze, edle Steine,
Und im Etſchland, ſonndurchglüht,
Obſt in Fülle, gold'ne Weine,
Draus des Südens Feuer ſprüht.

Stolzer Burgen feſte Sperren,
Spähend weit ins Land hinaus,
Freundlich Volk und tapfre Herren,
Treu dem alten Fürſtenhaus.

Herrlich iſt es anzuſchauen!
Läg's nicht in der Pfaffen Frohn,
Wär Tyrol mit ſeinen Gauen
Ein Juwel in Kaiſers Kron'!

Groß war der Scholaren Beifall,
Als ſein Liedlein der Tyroler
Ausgeſungen. Ihren Fragen
Nach der Urſach' ſeiner Reiſe
Wich er aus, nach kurzem Raſten
Machte er ſich an den Abſtieg.
Eben ging im fernen Weſten
Blutigrot die Sonne unter,
Als er vor der Harzburg Thoren
Angelangt. Den er dort ſuchte,
Fand er nicht, doch ward' ihm Kunde,
Daß der Halberſtädter Herzog
Sich zur Zeit in Wolfenbüttel
Wieder aufhielt. Dorthin lenkt' er
Schon am nächſten Tag die Schritte.

Als er an den grauen Mauern
Goslars in den Morgenſtunden
Dann vorbeizog, grüßt' von weitem
Ihn der hohe Bau der alten
Kaiſerpfalz. Schon halbzerfallen
Lag er da, der Sachſenkaiſer
Reichspalaſt, ſo großen Ruhmes
Und ſo vieler kühnen Thaten
Hehre und geweihte Stätte

Verwittert Haus, wie öd' ſind deine Hallen,
Daraus die Sachſenkaiſer einſt geritten
Zum heißen Kampf, den ſie mit Rom geſtritten,
Der Stürme Beute wirſt du bald zerfallen!

Du grauer Bau, von Epheulaub umſponnen!
In deinen Mauern klingt's von alten Sagen,
Von ernſten Thaten und von frohem Jagen.
Wirſt du in alter Pracht dich wieder ſonnen?

In neuem Glanze wirſt du auferſtehen,
Den Kaiſer Weißbart wird dein Remter ſehen,
Von fränk'ſcher Wahlſtatt kommt der Held gezogen.

Des Reiches Purpur wallt um ſeine Glieder,
Auf Barbaroſſas Stuhl ſetzt er ſich nieder,
Und Jubelton erſchallt in deinen Bogen!

VIII.

Durch die zugeſagte Hülfe
Hollands und des Königs Jakob
Hatten Niederſachſens Fürſten
Wieder neuen Mut bekommen
Und zu Anbeginn des Jahres
Sechzehnhundertfünfundzwanzig
Feſten Widerſtand beſchloſſen
Gegen Ferdinand und Tilly.
Chriſtian, den Dänenkönig
Und den vierten ſeines Namens
Hatten ſie als Holſtenherzog
Zu dem Oberſten des Kreiſes

Sich gewählt und das Kommando
Über's Heer ihm übertragen
Trotz des Widerſpruchs des Kaiſers.

Bei dem Städtlein Itzehoe
An der Stör im Lande Holſtein,
Als des langen Peters Heimat
Wohlbekannt im Deutſchen Reiche,
Sammelte der Dänenkönig
Seine Kriegsmacht. Friedrich Ulrich
Und die Mecklenburger Fürſten
Waren mit viel andern großen
Herren Niederſachſens bei ihm
In dem Lager, doch der Herzog
Lüneburgs mit ſeinem Bruder
Georg war dort nicht erſchienen.
Mochten, wie ſie beide ſagten,
Gegen ihren Herrn und Kaiſer
Nicht ins Feld ziehn, und erklärten,
Daß neutral ſie bleiben wollten.

An die fünfundzwanzigtauſend
Mann zu Fuß und viel Geſchütze,
Und dazu zehntauſend Reiter
Hatte Chriſtian aufgeboten.
An der Spitze ſeines Fußvolks
Stand der Generalfeldoberſt
Johann Philipp Fuchs;[18]) ſeit kurzem
War er zu des Königs Fahnen
Aus des Kaiſers Dienſt gekommen,

Und den Ruhm des klugen Feldherrn
Hatte er in vielen Schlachten
Sich erworben, vieles galt er
Bei dem König. Chriſtian Wilhelm,
Magdeburgs Adminiſtrator,
War beim Fußvolk Obriſtleutnant,
Johann Ernſt von Sachſen-Weimar
Führte mit dem unerſchrock'nen
Obentraut die Reiterſcharen.
Viele andre kühne Helden,
Oberſte und Generale
Waren ſonſt noch bei dem Heere,
Sigwart Pogwiſch, Hans von Buchwald,
Marquart Pens, der Landgraf Philipp,
Zweiter Sohn des Heſſenfürſten
Landgraf Moritz, Lorenz Winſin,
Friederich der Altenburger
Herzog, und vom Grafenhauſe
Solms ein Sproß. Des Königs Schiffe
An der Elb- und Weſermündung
Waren von den Admiralen
Ulfeld, Winz und Munk befehligt.

Wohlgeräſtet brach mit ſeiner
Durch den Zuzug niederſächſ'ſchen
Heerbanns gut verſtärkten Kriegsmacht
In den erſten Junitagen
Chriſtian auf bis an die Weſer.
In dem Julimonat lag ſein
Hauptquartier im Städtchen Hameln.

Dorten traf ihn ſchwerer Unfall,
Zweiundzwanzig Fuß tief ſtürzte
Er mit ſeinem Roß vom Walle,
Und man trug zum Tod' verwundet
Ihn davon; jedoch das Schickſal
Hatte ihn zu großen Thaten
Noch beſtimmt; der Kunſt der Ärzte
Konnt's gelingen, ihn zu retten.
Auf Betreiben Friedrich Ulrichs
Brachte man den kranken König
In dem Schutze ſeines Heeres
Erſt nach Rinteln, dann nach Verden;
Denn des Tillys Scharen hatten
In der Nähe ihre Vorhut,
Und zu wiederholten Malen
War es ſchon zum Kampf gekommen.
Bald blieb Tilly auf der Wahlſtatt
Sieger, bald der vierte Chriſtian,
Doch es waren nur Scharmützel,
Und zu großen Schlachten kam's nicht.
War man doch auf beiden Seiten
Noch beſtrebt, wenn irgend möglich
Ernſtern Kriegsfall zu vermeiden,
Gütlichen Vergleich zu ſchließen,
Und es wurde viel verhandelt
Drob am grünen Tiſch. Erfolglos
Blieb die Müh' der Diplomaten;
Während ſie mit ihren Künſten
Sich verſuchten, waren ruhlos
Nicht die Waffen, und im Spätherbſt

Fiel die ſchöne Stadt Hannover
In die Hand des Bayernfeldherrn.
Dort im blutigen Gefechte
Starb des Königs Reiterführer
Obentraut den Tod der Helden,
Auch der Altenburger Herzog
Blieb hier auf dem Feld der Ehre.
An den Grenzen Niederſachſens
War inzwiſchen noch ein zweites
Heer erſchienen, um zuſammen
Mit der Kriegsmacht der Ligiſten
Chriſtian die Spitz' zu bieten.
Wallenſtein hatt' für den Kaiſer
Es geworben, im Oktober
Stand es ſchon am Harz, die Bergſtadt
Zellerfeld und andre Orte
Können viel von Greueln melden,
Die in jener Zeit geſchehen.
Zu dem Schutze ſeiner Lande
War der Wolfenbüttler Herzog
Aus des Dänenkönigs Lager
Raſch nach Hauſ' geeilt, die Leute,
Die er mühſam aufgeboten,
Seine Grenzen zu beſchirmen,
Trieben kaiſerliche Söldner
Auseinander; ſo vom Feinde
Hart bedräut im eignen Hauſe
War Herr Friedrich Ulrich mutlos,
Wagt' es nicht, ſich frei und offen
Für den Oheim zu erklären,

Friederich, des Winterkönigs,
Schickſal macht ihn bang' und ängſtlich.
Ungehalten war der König
Über ſeines Neffen Schwachheit,
Wollt' ihm ſeinen Schutz verſagen.

Als das Jahr zum End' ſich neigte,
War des Dänenherrſchers Hoffnung,
Seinen deutſchen Glaubensbrüdern
Ohne weit'res Blutvergießen
Ihre Freiheit zu erhalten,
Faſt geſchwunden. Die Erbitt'rung
War auf's äußerſte geſtiegen,
Der Entſcheidung Stunde nahte,
Und die Würfel ſollten fallen.

Streng und rauh war jener Winter,
Im Dezember lag die Erde
Unter tiefem Schnee begraben,
Und des Weſerſtromes Wellen
Deckte eine harte Kruſte
Starren Eiſes. Not und Elend
Waren in den deutſchen Landen
Größer, als zuvor geworden.

In dem Rathausſaal zu Verden
Hielt in früher Morgenſtunde
An dem achten Tag des letzten
Jahresmonats Chriſtian Kriegsrat.
Wohlgemut und guter Dinge

War er heute, denn ein Bote
Aus dem Haag war eingetroffen
Mit der Nachricht, daß das Bündnis
Nah' am Abſchluß ſei mit England
Und den niederländ'ſchen Staaten.
Chriſtian Seheſted, des Königs
Abgeſandter ſchrieb aus Holland,
Auch der Franken Ludwig wolle
Nicht mehr zögern, beizutreten.

Aufrecht ſtehend vor dem Tiſche,
Der mit Karten und mit Plänen
Ganz bedeckt war, ſprach der König,
Voll von Zuverſicht und Hoffnung
Auf den Sieg der guten Sache
Schloß er ſeine lange Rede.
Nunmehr auf erhöhtem Sitze
Nahm er Platz, und alſo frug er
Die Verſammlung ſeiner Großen:
„Sind die Herren meines Heeres
Mit der Anſicht einverſtanden,
Die ſoeben ich entwickelt?
Philipp Fuchs, ſagt Eure Meinung
Mir zuerſt!“ Von ſeinem Stuhle
Stand der Generalfeldoberſt
Langſam auf, ein wohlbeleibter
Starker Mann mit langem Barte.
Sich mit beiden Händen ſtützend
Auf den breiten Reiterſäbel
Sprach er: „Majeſtät, der Kriegsplan

Scheint mir zwar recht wohlgelungen,
Inſoweit der Herzog Weimars
Euren rechten Flügel führen
Soll in den weſtfäl'ſchen Landen;
Auch die Wahl der Weſergegend
Als das Centrum unſrer Stellung
Könnt' nicht beſſer ſein getroffen,
Als ſie iſt, die linke Flanke,
Die ſich auf den Ernſt von Mansfeld
Stützen ſoll und Bethlen Gabor,
Und bis Schleſien hin erſtrecken,
Halt' ich nicht für recht geſichert.
Unbedächtig, Herr und König,
Sind die Beiden, zuverläſſig
Sind ſie nicht! Dann möcht' ich glauben,
Daß Ihr Eure ganze Streitmacht
Allzuſehr zerſplittern würdet,
Und Ihr müßtet Eure Truppen
Enger doch zuſammenſchließen,
Als Ihr vorhabt. Unſre Gegner
Sind an Zahl uns überlegen,
Darum ſollten unſre Linie
Wir nicht durch die allzulange
Dehnung ſchwächen. Dieſes mein' ich!"
Fuchs, der Generalfeldoberſt,
Schwieg und ließ ſich wieder nieder.
„Und wie denkt denn unſer Vetter,
Herzog Johann Ernſt von Weimar?"
Frägt der Dänenherrſcher weiter.
„Eurer Anſicht, Freund und Bruder,

Schließ' mit voller Überzeugung
Ich mich an, und beſſern Glauben
Hab' ich von dem Siebenbürger
Und von Mansfeld, als der Oberſt."
„Dieſes will mich auch bedünken,"
Sagt Graf Solms. „Ich ſpend' den Worten
Beifall!" ruft der Heſſenlandgraf.
„Wüßte keinen ausſichtsvoller'n
Feldzugsplan," ſpricht Sigwart Pogwiſch;
„Ja, ſo iſt's, Ihr ſeid ein Meiſter
In der Strategie, Herr König!"
Kommt Hans Buchwald an die Reihe,
Und die Generale alle,
Oberſte und Offiziere,
Stimmen unter lautem Zuruf
Bei. „Dann ſei beſchloſſ'ne Sache,
Unſer Kriegsplan, meine Herren,
Da die Mehrzahl ihn für tüchtig
Hat befunden!" ſagt der König.
„Ihr, mein Generalfeldoberſt
Fuchs, ſeid überſtimmt! Ihr denket
Allzu ſchlimm vom Ernſt von Mansfeld
Und vom Siebenbürger Fürſten.
Glaubt', ich kenne ſie doch beſſer,
Als Ihr thut, und dieſe beiden
Handeln nur zum eignen Vorteil,
Wenn ſie treulich auf mich hören.
Allzu hart iſt Euer Urteil,
Das vom kaiſerlichen Dienſt her
Ihr nicht völlig überwunden,

Und zu groß iſt Euer Mißtrau'n."
„Majeſtät," giebt ihm zur Antwort
Nun der Oberſt, „ſo ich irre,
Sollt' es mich von Herzen freuen,
Doch ich mein, Ihr ſeid im Irrtum,"
Und ein fein ironiſch Lächeln
Zuckte um des Oberſts Lippen.

Da, wie viele große Herren,
Auch der Dänenkönig Chriſtian
Widerſpruch nicht konnt' vertragen,
Wandt' er raſch ſich ab und that ſo,
Als ob er des Oberſts letzte
Worte nicht gehört. Sein Marſchall
Und Vertrauter Wenzel Rottkirch,
Der ſich hinter ſeinem Sitze
Aufgeſtellt bei der Beratung,
Trat hervor: „Mein Herr und König,
Ich hab' eine wicht'ge Meldung
Noch zu machen! Um die ſechſte
Morgenſtund' iſt heut in Verden
Ein Geſandter Wolfenbüttels
Eingeritten; ſeines Amtes
Iſt derſelbe Bergbaumeiſter
In dem Städtlein Grund am Harze,
Und ein Greis von würd'gem Ausſeh'n
Iſt der Mann, doch ſeine Sendung
Will er mir nicht anvertrauen.
Sagt, er hätt' geſtrenge Weiſung,
Das Begehren ſeines Herzogs

Euch allein nur vorzutragen,
Und die mitgebrachten Briefe
Selber Euch zu übergeben.
Läßt Euch um Audienz erſuchen,
Möchtet doch die Gnade haben,
Ihn noch heute anzuhören.
Dringlich, meint er, ſei ſein Auftrag!"

Leicht nur kräuſelt ſich die Stirne
König Chriſtians: „Kann mir's denken,
Was von uns der liebe Neffe
Haben will! Er fleht um Beiſtand.
Können ihm den nicht gewähren,
Wollten wir nicht den beſchloſſ'nen
Kriegsplan ändern. Friedrich Ulrich
Hat uns in den letzten Monden
Überdies durch ſein Verhalten
Schwer gekränkt; am Wiener Hofe
Sucht' er Fühlung zu gewinnen,
Doch von ſeinem Doppelſpiele
Haben wir nun auch erfahren.
Auf der kaiſerlichen Seite
Traut man nicht dem Wolfenbüttler,
Hat ihm kein Gehör gegeben,
Darum wendet ſich der Herzog
Wiederum an uns. Wir wollen
Um des Bergbaumeiſters willen,
Den er heut zu uns geſendet,
Und der ſtets ein treuer Diener
Unſres Schwähers Heinrich Julius
Iſt geweſen, eine Stütze

Unſrer Religion im Harze,
Sein Begehren nochmals prüfen.
Um die fünfte Abendſtunde
Mag der Alte denn erſcheinen!
Sonſt habt Ihr wohl keine Meldung
Mehr an uns?“ Als Wenzel Rottkirch
Nun verneint, erhebt der König
Sich vom Stuhl. „So ſei geſchloſſen
Denn für heute unſer Kriegsrat,
Habet Dank, ihr werten Herren!
Nun genug der ernſten Arbeit
Wollen uns, bevor wir ſcheiden,
Noch etwas an Kunſt erfreuen,
In des Lebens grauen Sorgen
Beut ſie uns ein köſtlich Labſal,
Und ſie giebt dem Menſchenherzen
Manchen Troſt in ſchweren Stunden.
Von dem Gott im Himmel droben
Ging ſie aus, und zu dem Ew'gen
Soll ſie unſrer Seele Trachten
Wieder lenken, vom Gemeinen
Dieſer Erde frei ſie machen,
Sie auf ihren reinen Schwingen
Aus dem Staub und Duſt erheben,
Als ein Vorgeſchmack der Dinge,
Die nach dieſem zeit'gen Leben
Wir erhoffen und erſehnen.“

„Laßt mir meinen Maler kommen,
Ruft den Meiſter Fiorigemmo!

Wollen ſeh'n, was er geſchaffen
Und wie weit ſein Bild gediehen.
Geh, und hol' ihn, lieber Wenzel!"
Rottkirch ging und mit dem Künſtler,
Einem kleinen Italiener
Kehrt' er wieder. Katzenbuckelnd
Trat der Maler vor den König,
Zwei Trabanten mit dem Bilde,
Das der große Fiorigemmo
Von dem Dänenfürſten malte,
Folgten beiden auf dem Fuße.

Vom Gemälde fällt die Hülle,
Und den Augen der Beſchauer
Bietet ſich die lebensgroße
Mächtige Geſtalt des Königs
Dar, vom Hermelin umhüllet,
Auf dem Haupt die gold'ne Krone
Und das Scepter in den Händen.
Lautes „Ah!" entſtrömt den Lippen
Aller, die im Saal verſammelt,
Während ſich auf einem Stuhle
Chriſtian niederläßt und prüfend
Das Gebild des welſchen Meiſters
Sich betrachtet. Selbſtgefällig
Streicht ſich der den ſchwarzen Spitzbart
Und frägt unterwürf'gen Tones
König Chriſtian: „Will's gefallen
Eurer Majeſtät, das Bildnis?"

„Bin zufrieden, Fiorigemmo!“
Giebt Herr Chriſtian ihm zur Antwort;
„Ja, man muß es Euch doch laſſen,
Ihr, der italien'ſchen Sonne
Kunſtbegnadete Geſchöpfe
Seid doch wahrlich andre Kerle
Als die deutſchen Maler alle,
Als der Dürer und der Kranach
Und wie ſie ſonſt heißen mögen!
Steif und hölzern, ohne Leben
Sind die Bilder dieſer Meiſter,
Matt und kraftlos in der Farbe,
Ohne Innigkeit und Anmut,
Ohne Wärme in dem Tone.
Traun, ihr Welſchen könnt' es beſſer!
Schon allein die volle ſatte
Färbung, die ihr euren Werken
Einhaucht, giebt euch großen Vorzug
Vor den Bildern unſrer Künſtler.
Könnten vieles von euch lernen,
Sich an euch ein Beiſpiel nehmen,
Doch vergebens wär' die Mühe
Sie dazu zu überreden,
Starrköpf' ſind die deutſchen Maler!“

„Certamente, großer König,“
Wagt der Welſche zu erwiedern,
„Certamente, questa cosa
Iſt ja wirklich, wie zu ſagen
Ihr geruhet! Wer die Kunſt will

Recht verſtehen und begreifen,
Der muß nach Italien gehen,
In die Heimat Peruginos,
Rafaels und des Tiziano.
Dort ſteckt man den jungen Malern
Ganz allein das rechte Licht auf,
Und die Harmonie der Formen
Und des Colorits Verſchmelzung
Lernen ſie daſelbſt kapieren."

„Nun, was ſagt' Ihr zu dem Bilde,
Ihr, mein Generalfeldoberſt
Philipp Fuchs, hat's Euren Beifall?
Redet nur, wie's Euch um's Herz iſt!"
Alſo wendet ſich der König
Zu dem Oberſten, der ſchmunzelnd
Vor die Staffelei getreten.

„Euer Bild, mein Herr und König,
Iſt fürwahrlich wohlgetroffen,
Und der Meiſter Fiorigemmo
Kann damit ſich ſehen laſſen.
Auch was er ſoeben meinte
Von der deutſchen und der welſchen
Malkunſt, hat, mich will's bedünken,
Hand und Fuß, und aus Erfahrung
Kann ich da ein Wörtlein reden.
Iſt ein eigen Ding, das Malen!
Maler giebt's auf deutſcher Erde
Leider allzuviel, ſo mancher

Glaubt beſonders ſich berufen,
Will den andern überbieten
Und kommt von der wahren Kunſt ab,
Malt nur, um Effekt zu machen,
Wähnt, er ſchaff' was Magiſtrales,
Und bringt nur Geſchmier zu wege.
Kannt' in meinen jungen Jahren,
Als ich noch am Kaiſerhofe
War und meiner Bildung wegen
Viel mit Künſtlervolk verkehrte,
Einen jungen deutſchen Maler,
War im Holſtenland geboren,
Euer Landsmann, Herr von Pogwiſch,
Und in Wien gar wohlgelitten.
Kam einmal in ſeine Werkſtatt,
Sollt' mir meinen braunen Jagdhund
Auf der Leinwand konterfeien.
Sah daſelbſt ein Bild in Arbeit,
War voll blau und gelber Flecken
Sonſt war nichts zu unterſcheiden
Auf dem aufgeſpannten Linnen.
Hab' mir lang den Kopf zerbrochen,
Was wohl des Gemälds Bedeutung,
Konnte nicht recht klug draus werden
Und mir keinen Vers drauf machen.
Frug den Maler: „Lieber Meiſter,
Sagt, was ſoll das Ding denn zeigen,
Soll es Studienzwecken dienen,
Oder wollt Ihr Farben proben?"
„Edler Freund," war da die Antwort,

„Scheint wohl von der hohen hehren
Kunſt juſt ſo viel zu verſtehen,
Als der Karo, Euer Jagdhund,
Deſſentwegen Ihr gekommen!
Wißt, ich habe viel geleiſtet,
Kann auf meine Arbeit ſtolz ſein,
Aber Schöneres und Beſſ'res
Hat mein Pinſel nie geſchaffen,
Als dies Bild, das Eure Einfalt
Eine Farbenprob' genannt hat.
Was es darſtellt wollt Ihr wiſſen?
So vernehmt, es iſt ein Kornfeld
Meiner ſchönen Holſtenheimat,
Das vom Winde leicht bewegt wird,
Und das Blaue oben drüber
Iſt des Herrgotts blauer Himmel.
Müßt' es auf Entfernung ſehen,
Auf Entfernung iſt's berechnet,
Aus der Näh' kann es nicht wirken!"

Lautes Lachen lohnt' den Oberſt
Für die ſchnurrige Erzählung,
Nur der Pogwiſch blickte finſter.
„Laßt die Holſten mir in Ruhe,
Philipp Fuchs; in deutſchen Landen
Werden ſie gar ſtark verſchrieen,
Weil Apollo und die Muſen
Ihnen nie recht hold geweſen,
Doch mit Unrecht thut man alſo.
Führt Euch einmal Eure Reiſe

Durch das ſchöne Land Ditmarſia,
Schaut' Euch an den Swyn'ſchen Peſel,
Oder Brüggemanns Altarwerk
In dem alten Dom zu Schleswig,
Werdet alsdann beſſ're Meinung
Von der Holſten Kunſt bekommen.
Habe zwar die größte Achtung
Philipp Fuchs, vor Eurem Wiſſen
In des Krieges rauhem Handwerk,
Doch in künſtleriſchen Dingen
Zähl' ich Euch zu den Barbaren;
Habt's uns öfters ſchon bewieſen,
Als Ihr in dem Böhmerlande
Kirch' und Klöſter niederbranntet
Und ſo manchen alten Kunſtſchatz
Roh vernichtet und zerſtört habt!"

„Tod und Teufel, Graf von Pogwiſch,
Was wollt' Ihr Euch hier erdreiſten?"
Ruft der andre wild dazwiſchen.
„Ruh' und Frieden!" mahnt gelaſſen
König Chriſtian, „Ihr vergeſſet,
Daß Ihr Euch in meinem Saale
Und bei Eurem Herrn befindet.
Will kein Wörtlein weiter hören!
General, und Ihr, Hans Pogwiſch,
Seid mir beide werte Degen,
Kräft'ge Stützen meiner Krone,
Aber ſolche Kunſtgeſpräche
Wollen wir in Zukunft lieber

Unterlaſſen, und ein jeder
Bleibet dann bei ſeinem Leiſten.
Für den Krieger taugt die Kunſt nicht,
Und der Krieg nicht für den Maler.
Wenn beendet unſer Feldzug
Und den Frieden wir erſtritten,
Will ich Euren Kunſtſinn bilden,
Schick' Euch beide nach Italien,
Euren Kunſtgeſchmack zu läutern.
Werdet dann, ich will es hoffen,
Recht gebildet wiederkommen."
So mit einem feinen Lächeln
Spricht der König.

„Gute Weile
Dürft' es noch bis dahin haben,"
Brummt in ſeinen langen grauen
Bart der Fuchs, „denn geht's ſo weiter
Wie es bisher iſt gegangen,
Könnt's noch manches Jährlein dauern,
Ehe der Genuß mir blühet
Einer italien'ſchen Kunſtreiſ'.
Beinah ſieht's ſo aus, als ob die
Italiener und die Spanier
In dem kaiſerlichen Heere
Ihrerſeits ein Reiſlein machen
Wollten in des Königs Lande.
Hm, hm, hm, was ſoll das werden?"

Zu der italien'ſchen Reiſe
Iſt der Fuchs nicht mehr gekommen,

Denn das Schickſal wollt' es anders.
Mutig kämpfend fiel der Brave
An dem blut'gen Tag von Lutter
Von dem Roß gar ſchwer verwundet
Nieder, und des Tillys Reiter,
Die ihn für den König hielten,
Wollten ihm das Leben ſchenken.
Hat Pardon nicht nehmen wollen
Von der Liga. Mit dem Edlen
Sank auch Chriſtians Glück zu Boden,
Und er hat die Schlacht verloren.

Was ſchon vor zweihundert Jahren
Meiſter Fiorigemmo ſagte,
Iſt in gegenwärt'gen Tagen
Ja noch immer gang und gäbe.
Vom gelobten Land Italia
Muß heut jeder brave Deutſche
Schwärmen, dem's darum zu thun iſt,
Als Gebildeter zu gelten
Und als Menſch von wahrem Kunſtſinn.
Wer nicht mindeſtens ein einzig
Mal die ſakroſankte Erde
Hat betreten, wer zu Mailand
Nicht den Dom, das Spoſalizio
Und in Florenz die Tribuna
Und des Baptiſteriums Thüren
Oder den Palazzo Pitti
Ganz gehörig hat bewundert,
Wer noch nicht des Cinquecentos

Malern und St. Peters Dome
Seine Reverenz erwieſen,
Und in der Sixtina Hallen
Vor den Fresken an der Decke
Seinen Hals ſich ausgereckt hat,
Der wird nicht als voll gerechnet
Und ſein eigen Urteil gilt nicht,
Wenn er wagt, eins abzugeben.
Spöttiſch rümpfen ihre Naſen
Dann des Kunſtſinns wahre Pächter,
Wenn zuweilen du gefragt wirſt:
„Sind natürlich ſchon des öftern
In Florenz und Rom geweſen?“
Und du traurig mußt geſtehen:
„Leider nicht, denn dazu fehlte
Mir bisher der leid'ge Mammon;
Mußte, um mich durchzuſchlagen,
Stets im Heimatlande bleiben,
Doch viel Schönes und Gedieg'nes
Kann man auch in Deutſchland finden,
Das die Wenigſten nur kennen,
Denen wie die eigne Taſche
König Humberts Reich bekannt iſt.“
Achſelzuckend kehrt der Schwarm ſich
Dann von dir, dem Kunſtbarbaren,
Mitleidsvoll und halb verächtlich
Flüſternd: „Will ein Urteil haben
Über Malerei und Plaſtik,
Und war niemals in Italien!“

Laß' ſie ſchmähen, laß' ſie hadern,
Laß' ſie über Kunſt ſalbadern!
Wem der rechte Sinn für's Schöne
Nicht ſchon angeboren wurde,
Wird ihn niemals ſich erringen,
Ging er auch viel dutzendmale
In das Land der Pomeranzen,
Blieb er auch, wie es die Mode
Einmal will, in ſtiller Andacht
Tage lang im Vatikane,
Lief er auch die Galerien
Und Muſeen und die Kirchen,
Die mit einem Stern verzeichnet
Stehn in ſeinem Reiſehandbuch,
Ab, und brächt' er ganze Berge
Bilder heim von allen Dingen,
Die ſein Auge dort erſchaut hat!
Wem der Sinn fürs Ideale
Mangelt — und in heut'gen Zeiten
Mangelt er gar vielen Leuten! —
Der bleibt immer ungebildet,
Trotz der italien'ſchen Reiſen,
Trotz der Bilder und Statuen,
Die er ſich dort angeſammelt
Und zu Hauſe aufgeſtellt hat,
Um den Anſtrich ſich zu geben
Eines kunſtverſtänd'gen Mannes
Und den Schein von einem Kenner.

Auf den Schein kommt heutzutage
Alles an, Sand in die Augen

Mußt du deinem Nächſten ſtreuen,
Thun, als ob du viel verſtündeſt,
Wärſt du auch ein großer Eſel,
Selbſtbewußt die Meinung ſagen,
Doch mit der gehör'gen Vorſicht,
Und beileibe nicht chokieren
Darfſt du andere, die größer
Sind als du, und deren Einfluß
Dir zum Nutzen werden könnte.
Stets den Mantel nach dem Wind dreh'n
Mußt du, und in deinem Sinne
Immer nur das Wort behalten:
„Keine Kräh hackt ihrer Schweſter
Je das Aug' aus"; dann wird's gut gehn,
Dann erhältſt du großes Anſeh'n
In den kunſtbefliſſ'nen Kreiſen
Und giltſt bald als Sachverſtänd'ger,
Als Mäcen, und mit den Jahren
Schaffſt du dir aus all' den Dummen
Einen Anhang. Ein Orakel
Wirſt du, und es wird zum Dogma
Deine Anſicht, dran zu rütteln
Niemand wagt, du wirſt ein Kunſtpapſt!
Weh' dir, wenn du anders handelſt!
Wenn du ehrlich deine Meinung
Kundgiebſt und dazu den Mut haſt,
Frei und offen zu bekennen,
Daß du nicht der Mode huldigſt,
Und dir manches häßlich vorkommt
Und verdreht, was laut dem Urteil

Eines ſolchen Kunſttyrannen
Alle andern ſchön gefunden;
Wenn du, um's mit einem Worte
Auszuſprechen, ſtets die Wahrheit
Sagſt, und wie du es empfindeſt.
Dann wirſt du gar bald erfahren,
Daß des Lebens größte Weisheit
Immer iſt, den Mund zu halten
Und zur rechten Zeit zu ſchweigen.

Auf dem Rathaus der Stadt Verden
Saß im traulichen Gemache
König Chriſtian, und die Briefe
Friedrich Ulrichs, die ſoeben
Er geleſen, lagen vor ihm
Auf geſchnitztem Eichentiſche,
Drauf ein ſchwerer Kandelaber
Helles Licht aus großen Kerzen
Spendete. In dem Kamine
Flackerten die Buchenſcheite
Leiſe kniſternd, und behaglich
Wärmten ſie die hohe Stube.
In dem Lehnſtuhl nah' am Feuer
Hatte Sturz, der Bergbaumeiſter
Platz genommen, und der König
Hatte ihn dem Abgeſandten
Selber ans Kamin geſchoben,
Ehrfurcht vor dem Alter zeigend.
Nicht mehr wies des vierten Chriſtian
Antlitz jenen heitern Ausdruck,

Den am Vormittag es hatte
Im Geſpräche mit dem Maler;
Streng in Falten lag die Stirne,
Und ſein Auge blickte finſter.
Kurz bevor den alten Meiſter
Er empfangen, war die Botſchaft
Ihm geworden, daß der Herzog
Chriſtian, der Herr von Celle,
Lüneburg und Grubenhagen
Seinen Abfall hab' beſchloſſen
Von der Sache Niederſachſens,
Und ſein Bruder Truppen werben
Wolle für des Kaiſers Fahnen.
Faſt drei volle Stunden hatte
Mit dem Fuchs und Herzog Weimar
König Chriſtian beraten
Über dieſen Fall, und beide
Waren eben fortgegangen,
Als den Sturz man vorgelaſſen.

Stumm, das Haupt, das ſorgenvolle
Auf die beiden Hände ſtützend,
Bleibt Herr Chriſtian, plötzlich aber
Richtet er in ganzer Größe
Stolz ſich auf, den Abgeſandten
Faßt' er ſcharf ins Aug': „Den Inhalt
Dieſer Schreiben müßt' Ihr kennen,
Sturz?" Der will von ſeinem Sitze
Ehrfurchtsvoll ſich nun erheben,
Doch der König will's nicht leiden.

„Majeſtät," beginnt der Alte,
„Ihren Inhalt ließ der Herzog
Mich durchfliegen. Seines Hauſes
Alter treuer Diener bin ich;
Euer Schwäher, Friedrich Ulrichs
Viel zu früh verſtorb'ner Vater,
Hat mir manche Gnad' erwieſen."
„Ja, ich weiß es, Euer Name
Iſt mir wohlbekannt aus vielen
Briefen meiner lieben Schweſter,
Eurer Herrin," fällt der König
Ihm ins Wort, „wir beide können
Ohne Umſchweif miteinander
Reden und aus unſren Herzen
Keine Mördergrube machen.
Drum vernehmet meine Antwort:
Eures Herzogs Wunſch und Bitte,
Ihm zum Schutze Wolfenbüttels
Meine Truppen abzuſenden,
Kann ich aus ſtrateg'ſchen Gründen
Nicht erfüllen; in dem Falle,
Daß ich's könnte, thät' ich's doch nicht,
Denn mein wankelmüt'ger Neffe
Iſt nicht treu, nicht wahr, nicht offen
Gegen mich, und ſeit des Kaiſers
Heer an ſeinen Grenzen drohend
Stehet, hat er Konrad Römer,
Seiner Eiſenhütten Faktor,
Insgeheim nach Wien geſendet,
Um mit Ferdinand Paktierung

Zu betreiben, ſeinen Oheim
Ließ er dorten ganz verleugnen.
O, erſpart Euch nur die Mühe,
Mich des Beſſern zu belehren,
Meiſter Sturz! Von ſeinen Schritten
Bin ich aus der beſten Quelle
Unterrichtet, nicht Vermutung
Iſt es, was von Römers Reiſe
Ich erfuhr, es iſt Gewißheit!
Seiner unbedachten Thaten
Folgen ſoll der Herzog tragen,
Er ſoll ernten, was er ſäte.
Mag er ſeh'n, wie aus der Drangſal
Er mit eigner Kraft herauskommt,
Um ihn rühr' an meinen Fingern
Ich kein Glied mehr! Das berichtet
Eurem Herrn vom Dänenkönig!"

Stark erregt ſprang König Chriſtian
Auf vom Stuhl, mit haſt'gen Schritten
Des Gemaches Raum durchquerend
Hin und her; auch der Geſandte
Hatte nunmehr ſich erhoben.
„König," ſo mit ruhiger Stimme
Sprach er, „leicht iſt mir die Sendung
In Herrn Friedrich Ulrichs Namen
Nicht geworden! Lieber wär' ich
Nicht bei Euch in ſeinem Auftrag.
Zwar iſt er mein Fürſt, Gehorſam
Schuld' ich ihm, jedoch die Achtung

Muß dem Herzog ich verſagen,
Weil er, wie Ihr ſelber wiſſet,
Wollt' Verrat am eignen Bruder
Üben. Doch den heißen Bitten
Seiner Mutter, die im Herzen
Ich auf's innigſte verehre,
Konnte ich, ihr treuer Diener,
Nicht mehr widerſtehn. Drum laßt mich
Alten Mann, der ſeine Hoffnung
Für die Rettung ſeiner Heimat
Vor der Kaiſerlichen Wüten
Nur auf Euch geſetzt, noch einmal
Für den Herzog Wolfenbüttels
Bitten, für den Sohn der Fürſtin,
Die von den Geſchwiſtern allen
Euch am nächſten ſteht. Auch ihre
Rechte ſind es, die Ihr preisgebt,
So Ihr Euren Sinn nicht ändert.
Und wollt Ihr's um Eure Schweſter
Nicht, ſo thut's für Euren andern
Neffen, für den Halberſtädter!
Habt Ihr ihn doch aus der Taufe
Einſt gehoben, der die Liebe
Für den Glauben in die Wiege
Mitbekam als Angebinde
Von dem königlichen Paten,
Und ſein ritterliches Weſen!
Kinderlos iſt Friedrich Ulrich,
Und es ſind des Chriſtians Lande
Die dem Feind Ihr überliefert,

Wollt' Ihr keinen Beiſtand bringen.
Heimatlos, des Erbs verluſtig
Macht Ihr dann den jungen Helden,
Der auf Eure Hilfe zählet,
Zuverſichtlich darauf hoffet,
Und ſonſt elend müßt' vergehen!
Herr, ich fleh', laßt Euch erweichen,
Laßt ihn nicht für ſeines Bruders
Schwachheit büßen, helft dem Herzog!
Ihr habt's einſt vor Eurem Heiland
Feſt gelobt, in dieſes Lebens
Fährnis treu zu ihm zu halten,
Ihm im Glück, wie in den Tagen,
Die uns Menſchen nicht gefallen,
Beizuſtehn als Freund und Schützer,
Um Herrn Jeſu Chriſti willen.
Jetzo iſt die Zeit gekommen,
Da Ihr zeigen ſollt mit Thaten,
Was Ihr am Altar verſprochen!
Haltet Euer Wort als König!"

Ganz erſchöpft und vor Erregung
Zitternd ſank der greiſe Meiſter
Auf den Lehnſtuhl, vor ihm ſtehen
Blieb der Däne, ſtrenge Blicke
Sendet er hinab zum Alten:
„Eurem weißen Haupt, der Liebe,
Die zum Halberſtädter Herzog
Ihr ſo warm im Herzen traget,
Euren langen treuen Dienſten,

Die dem Wolfenbüttler Hauſe
Und der Schweſter Ihr geleiſtet,
Eurem feſten Glaubensmute
Will ich viel zu Gute halten,“
Spricht er grollend, „Eure Worte
Euch verzeih'n, denn ſo, wie heute
Ihr's gethan, ſo hat noch niemand
Es gewagt, zu mir zu reden
Und mich an mein Wort zu mahnen!
Ihr habt Euch umſonſt gemühet,
Meiſter Sturz; bei unſrer Meinung
Soll es bleiben!“ Raſch zur Thüre
Eilt' der König, da vertrat ihm
Sturz den Weg: „Noch einmal laßt mich
Zu Euch ſprechen, König Chriſtian,
Nur noch einmal!“ Barſch erwidert'
Ihm der Fürſt: „In Gottes Namen
Denn, Wolf Sturz, doch muß ich bitten,
Macht es kurz!“

„Wohlan, mein König,“
Sagt, der Greis, und Flammen ſprühten
Aus den Augen, „kurz und bündig
Soll es ſein, was ich noch rede!
So Ihr um der Blutsverwandten
Willen nicht wollt Hilfe bringen,
Dann thut's unſres Glaubens wegen!
Nicht als Bote Wolfenbüttels,
Nicht als Freund des Halberſtädters
Und der Herzogin Berater

Steh' ich mehr vor Euch, jetzt bin ich
Euer hart verfolgter Bruder
In dem evangel'schen Glauben,
Der Euch aus dem tiefsten Grunde
Seines Herzens anfleht: König,
Ihr, zu dem die Protestanten
Deutschlands aufschau'n als zum Retter,
Hoffnungsfreudig, hoffnungsinnig,
Helft der lutherischen Lehre,
Rettet unsre Glaubensfreiheit,
Laßt die Brüder auf dem Harze
Nicht zu Grunde gehn!" Und schluchzend,
Thränen in den müden Augen,
Sank er vor dem Dänen nieder
Auf die Kniee. König Christian
Selbst gerührt verharrt' im Schweigen
Eine kleine Weil', dann sagt' er:
„Stehet auf, denn nicht ist's ziemlich
Vor mir in dem Staub zu liegen,
Ich bin nur ein Mensch, die Kniee
Beugt man nur vor Gott!" Gar mühsam
Hob der Greis sich von der Erde
Und zum Sitze wankt' er wieder.
Mit verschränkten Armen stellt' sich
Christian vor den Abgesandten
Und sprach ruhig und gelassen:

„Glaube, Glaube! Immer hör' ich
Dieses Wort, von allen Seiten!
Thut es um des Glaubens willen,

Für die evangel'ſche Lehre.
Tretet ein! Wenn alle andern
Gründ' erſchöpft ſind, eure Weisheit
Ganz zu End' iſt, wird als letzter
Trumpf der Glaube ausgeſpielet.
Damit will man mich dann rühren,
Mich bewegen, dreinzuſchlagen
Ohne Rückſicht und Bedenken,
Ob ſolch Thun auch an der Zeit ſei
Und ob's meiner Krone frommet!
Meint Ihr denn, nur um die Freiheit
Eures Glaubens Euch zu retten,
Sei ich über's Meer gezogen,
Und nur Luthers Lehre wegen
Stünd' ich hier im deutſchen Felde?
Nie und nimmer! Darum hab' ich
Mir ein Heer nicht ausgerüſtet,
Bin mit meines Adels Blüte
Deshalb nicht hierher gekommen,
Darum ſetz' ich meine Krone
Nicht auf's Spiel! Ein ſolcher Einſatz
Wär für eure Glaubensfreiheit
Doch zu hoch! Was ſchert's uns Dänen
Denn, wie hier zu Land der Herrgott
Angebetet und verehrt wird?
Ob hier Prieſter Meſſe leſen,
Oder lutheriſche Pfaffen
Predigen, was geht das uns an?
Ich ſteh' hier aus andern Gründen,
Als Ihr wähnet, Bergbaumeiſter,

Ich will Niederſachſen haben,
Will drin König ſein und Herrſcher!
Ihr erſtaunt, Ihr wollt's nicht faſſen?
Nun, Ihr ſollt' es noch erleben!
Ja, ich kenn' Euch, liebe Deutſchen,
Kenn' die lutheriſchen Herren
Zu Genüge! Als Beſchützer
Ihres Glaubens, ihrer Freiheit
Komm' ich ihnen ſehr gelegen,
Dafür darf ich ganze Ströme
Bluts von meinen Unterthanen
Gern vergießen! Wenn's gelungen,
Wenn ich Tilly und die Liga
Und des Wallenſteiners Horden
Aus dem Lande hab' getrieben,
Darf ich wieder heimwärts ziehen,
Wie ich kam, mit leeren Händen
Soll ich euch den Rücken kehren!
Denkt Ihr nicht ſo, ſprechet Alter,
Iſt's nicht Eures Herzens Meinung?
Merk' es wohl an Eurem Schweigen,
Daß ich gründlich ſie erraten!
Doch wozu noch weiter reden?
Meinen Willen kennt Ihr, Meiſter,
Darum mögt Ihr Eurem Herzog
Folgendes von mir berichten:
Bei dem Dänenkönig Chriſtian
Gilt das Wort der Offenbarung:
Kalt ſein oder warm, die Lauen
Speit er aus aus ſeinem Munde!

Nun gehabt Euch wohl!“ Der König
Nickte gnädig mit dem Kopfe,
Dreimal neigte ſich der greiſe
Mann vor ihm, hierauf verließ er
Das Gemach. Mit ſchwerem Herzen
Eilt' er hin zu ſeiner Herberg;
Dort mit Sorgen und mit Bangen
Wartet auf ihn Jakob Staufer,
Der ihm das Geleit gegeben
Von dem Harze bis nach Verden.

An desſelben Tages Abend
War Kirſtine Munk, Herrn Chriſtians
Zweite Gattin, doch zur linken
Hand ihm angetraut, beim König.[19])
Groß war des Gemahles Liebe
Zu der edlen Frau; den Titel
Einer Gräfin Schleswig-Holſteins
Schenkt' er ihr als Morgengabe,
Und ein reicher Kinderſegen
War beſchieden ihrem Bunde.
Viel geehrt und hochgeachtet
War beim Dänenvolk Kirſtine,
Später kamen andre Zeiten,
Und des Glückes Sonnenſtrahlen,
Die ſo warm und leuchtend ſchienen
Auf ihr junges Eheleben,
Folgten ſchwere dunkle Wolken.
Dieſer ird'ſchen Dinge Wechſel
Lernte auch die Ärmſte kennen;

Doch es iſt nicht meines Amtes
Davon weiter zu berichten.
Auf den Reiſen, die der König
Unternahm und in das Lager
Folgte ſie ihm ſtets, auch heuer
War nach Verden ſie gekommen,
Ihn erheiternd und ihn pflegend;
Die Vertraute ſeiner Pläne,
Seiner Sorgen, ſeiner Freuden
War dem Eh'gemahl Kirſtine.

Was des heut'gen Tages Stunden
Ihm gebracht, erzählt' Herr Chriſtian
Dem geliebten Weib, vom Kriegsrat,
Von dem italien'ſchen Maler
Und vom alten Bergbaumeiſter.
Unzufrieden war der König
Mit ſich ſelber, und im Herzen
Wurmten ihn die Abſchiedsworte
An Wolf Sturz; in ſeiner Seele
Nagte ſchon geheime Reue.
„Konnt' ich gegen meinen Neffen,
Der mir ſoviel Herzeleide
Schon gemacht hat, anders handeln?
Durfte ich um meinen Glauben
Hintenan die Sorge ſetzen
Für den Glanz des Dänenreiches?
Soll ich nur allein der Schirmherr
Sein der lutheriſchen Lehre
In den niederſächſ'ſchen Landen,

Und die Mehrung meiner Krone
Drüber ganz und gar vergeſſen?“
Alſo frägt die ſchöne Gattin
Nun ihr Herr:

„Mit nichten dürft' Ihr's
Thun, Ihr würdet irrig handeln,
Wenn Ihr auf des Wolfenbüttlers
Bitten länger wolltet achten,
Mein Gemahl! Mir dünkt, Ihr ſorgt Euch
Allzuſehr um Friedrich Ulrich
Und den Sturz mit ſeinem ſtarren
Unbeugſamen Glaubenseifer.
Hier ſoll Euer weiches, gutes
Herz nicht ſprechen, den Verſtand nur
Müßt in ſolchem Fall Ihr hören,
Und das thatet Ihr! Geſchrieben
Stehet ſchon im Evangelium:
Gebt dem Kaiſers, was des Kaiſers
Iſt, und Gott, was Gott gebühret!
Über Eures Glaubens Sache
Soll das Wohl des großen Reiches,
Deſſen Scepter Euren Händen
Vom Allmächt'gen anvertraut iſt,
Nicht aus Eurem Sinne kommen,
Denn ſo will's der Herr! Nun laſſet
Eure eitlen Sorgen fahren,
Laſſet Euer unnütz Grämen
Und ſeid fröhlich! Meine Laute
Soll man bringen, ſchöne Lieder

Will ich, um Euch zu zerſtreuen,
Vor Euch ſingen, mein Gebieter!"
Und ſie ruft um ihre Zither,
Dann mit glockenreiner Stimme
Spielt und ſingt die Frau Kirſtine
Ihre allerſchönſten Weiſen
Dem Gemahl, jedoch vergebens
Müht ſie ſich, ihm die Gedanken
Zu vertreiben, zu verſcheuchen.
Heute will's ihr nicht gelingen,
So wie ſonſt mit ihren Künſten
König Chriſtian zu erfreuen.
In gedrückter Seelenſtimmung,
Wortkarg geht der bald zur Ruhe.

Doch bevor auf's enge Feldbett
Sich zum wohlverdienten Schlummer
Niederlegt der Däneuherrſcher,
Pflegt' er immer aufzuſenden
Ein Gebet zum Allerhöchſten.
So lag er auch heute wieder
Auf den Knieen voller Inbrunſt,
Und voll Andacht ſeine Hände
Hob er bittend auf zum Himmel:
„Zeige mir in deiner Weisheit,
Herr und Gott die rechten Wege;
Denn ich kann den Pfad nicht finden,
Der zum Lichte der Erkenntnis
Deines Willens führt, und dunkel
Iſt's in meiner armen Seele.

Höre mich, gieb mir den Frieden
Und ein Zeichen Deiner Gnade!“

Plötzlich weitet ſich das kleine
Schlafgemach zum hohen Dome,
Und ein überirdiſch Leuchten
Füllt den Raum. Aus lichten Wolken
Tritt im roten Purpurmantel
Der Erlöſer, um die Stirne
Trägt er ſeine Dornenkrone
Und in den durchbohrten Händen
Ein geknicktes Rohr. Gar traurig
Blickt mit ſeinen Dulderaugen
Unſer Heiland auf den König.[20])

Schon in früher Morgenſtunde
Sprang Herr Chriſtian auf vom Lager,
Seinen Marſchall ließ er rufen:
„Eilet in des Meiſters Herberg',
Bringt mir Sturz zurück, ich will ihn
Heute doch noch einmal ſprechen!“
Eine halbe Stunde ſpäter
Stand vor ihm Wolf Sturz: „Beſonnen
Hab' ich mich ſeit geſtern abend!“
Spricht der König, große Milde
In der Stimme. „Von der Abſicht
Auf Vermehrung meines Reiches
Steh' ich ab, und nur zum Schutze

Unſrer wahren, reinen Lehre
Und der evangel'ſchen Kirche
Will ich das von Gottes Gnade
Mir vertraute Pfund verwenden.
Geht in Frieden. Meine Truppen
Werden Eures Herzogs Lande,
Euer Harzgebirge ſchirmen!"

„König Chriſtian!" Überwältigt
Von den ſo willkomm'nen Worten
Spricht's Wolf Sturz prophet'ſchen Tones,
„König Chriſtian, der Allmächt'ge
Wird's an Euch und Euren Kindern
Lohnen bis zum ſiebten Gliede,
Was Ihr thun wollt für den Glauben.
Mög' der Schutz des Allerhöchſten
Euch bis an das Sterbeſtündlein
Auf dem Lebensweg begleiten,
Mög' Er ſeine Hände breiten
Auf das Volk, dem Ihr gebietet,
Und es groß und mächtig machen!
Wenn man wird in ferner Zukunft
Dieſer Zeit Hiſtorie ſchreiben,
Soll von Euch, o Herr, man ſagen:
Groß als Feldherr, groß als Herrſcher
War der Dänen vierter Chriſtian,
Seines Volkes leuchtend Vorbild,
Größer war er noch im Glauben,
Denn er hat ſich ſelbſt bezwungen
Um der reinen Lehre willen!"

„Dank für Eure Segensworte,
Meiſter Sturz!“ giebt ihm der König
Da zur Antwort, und wie leiſe
Wehmut liegt's in ſeiner Sprache,
„Wie einmal in ſpätern Tagen
Von mir wird Frau Klio reden,
Weiß ich nicht! Mein Thun und Handeln
Richtet ſich nach dem Gewiſſen,
Nicht nach Menſchengunſt, denn eitel
Iſt der Ruhm und leicht vergänglich.
Doch wenn einſt die Todesſchatten
Sich um's Haupt mir legen werden,
Mög' mir Der dort oben ſagen:
Biſt mein treuer Knecht geweſen,
Geh' nun ein zum ew'gen Leben!
Das iſt meines Herzens Hoffnung,
Damit, Meiſter, Gott befohlen!“

IX.

Es war der 10. Februar 1626, ein froſtiger, unfreundlicher Tag. Kein Sonnenſtrahl drang durch den ſchweren grauen Wolkenſchleier am Himmel hindurch, und ein eiſiger Wind pfiff das Thal herauf. Die Bergbauarbeit feierte noch immer, auf den Straßen des Städtleins war faſt niemand zu erblicken, denn wer nichts draußen zu thun hatte, der blieb daheim und ſchützte ſich ſo gut wie er konnte vor der winterlichen Kälte. Gegen Mittag kam vom Iberg herab Kurt Fleming, der Geſchworne, in Begleitung von zwei Häuern. Trotzdem in den Eiſengruben nicht gearbeitet wurde, pflegte er doch von Zeit zu Zeit die Schächte zu begehen, um nach dem Rechten zu ſehen, ſo wie es ſeines Amtes war; auf dieſen Gängen nahm er Konrad Detering und noch einen andern Bergmann ſtets mit ſich. Heute hatte er wiederum ſeiner Pflicht genügt und ſeine Runde gemacht. Fleming begab ſich aber noch nicht nach Hauſe. Nach-

dem er seine beiden Begleiter verabschiedet hatte, schlug er den Fußweg ein, der nach Windhausen führte. Bei Andreas Pförtners Krug machte er halt und trat ein. Gertrud, die ihn schon von ferne hatte kommen sehen, kam ihm entgegen.

„Kurt, du! Und so unerwartet! Du lieber Geselle, wie dank' ich dir's, daß du so oft nach deiner Trude schaust!"

Sie warf sich in freudiger Erregung an seine Brust. Fleming aber löste sich sanft aus ihrer Umarmung und zog sie mit sich in die Wirtsstube. Dieselbe war leer und sie waren allein.

„Trude," sprach er, „du hast mir's gezeigt und bewiesen, wie lieb du mich hast. Es soll dir jetzt gelohnt werden, wie ich dir's versprach. Mein Weib sollst du werden, und das bald!"

Die Dirne unterbrach ihn:

„Ich darf endlich dein Weib werden, Geliebter," rief sie jubelnd, „endlich! Gott sei Lob und Dank, daß du so rechtschaffen denkst, Kurt, und dein armes Mädchen vor Schande bewahren willst!"

Sie blickte bei diesen Worten verlegen vor sich nieder. Die Worte des Geschwornen waren wie Balsam auf ihr bedrängtes Herz gefallen. In den vergangenen Wochen hatte sich Gertrud Pförtner schwer gehärmt und gegrämt, denn sie trug ein Kind von Fleming unter dem Herzen. Die Furcht vor der Schmach, Mutter zu werden, bevor ihre Ehe in der Kirche eingesegnet worden war, hatte ihr viele bangen und schlaflosen Stunden bereitet. Jetzt kam, rascher, als sie es zu hoffen gewagt

hatte, und plötzlich die Erlöſung aus aller Not. Ein ſeliges Gefühl bemächtigte ſich ihrer.

„Ja, Trude, ich will dich nicht im Stiche laſſen, darum bin ich ja eben jetzt zu dir gekommen!“ fuhr der Geſchworne weiter fort. „Ich will dich mit mir nehmen, denn ich muß heute noch weg von hier. Meine Stunden in Grund ſind gezählt, und die deinigen damit ja auch. Schnüre in aller Stille dein Bündel, ſprich zu niemandem ein Sterbenswörtlein von dem, was ich dir ſoeben geſagt habe, auch nicht zu deinem Vater, und ſei bei einbrechender Dunkelheit dort, wo der Weg nach Gittelde abbiegt. Ich werde alsdann an Ort und Stelle ſein. In Gittelde ſteht ein Wagen für uns bereit, der uns beide heute nacht noch nach Oſterode bringen ſoll. Morgen erreichen wir Northeim, und dort ſoll uns Pater Anſelmus zuſammengeben. Er weiß Beſcheid und harrt unſer.“

Mit wachſender Beſtürzung hatte das Mädchen den Worten Flemings zugehört. Sie blickte ihn mit ihren großen braunen Augen fragend an und ſagte:

„Soeben erklärteſt du mir, du wolleſt mich nun zu deiner Hausfrau machen, Kurt. Das iſt mein Herzenswunſch, den du damit erfüllen wirſt. Mein Leben lang will ich dir's danken. Aber nicht ſo, wie du's verlangſt, kann ich dein ehelich Weib werden. Nicht bei Nacht und Nebel will ich aus dem Vaterhauſe entweichen, als ob ich eine Miſſethäterin wäre. Das thu' ich nicht, Kurt! Vor allen Menſchen will ich mit dir im Grunder Kirchlein zuſammengegeben werden, Geliebter, nicht anders!“

Sie ſchmiegte ſich an ihn und ſchmeichelte:

„Gelt, ſo war doch deine Meinung, Kurt? Ich habe dich nur falſch verſtanden?“

Fleming wagte es nicht, in Gertruds bittende Augen zu ſchauen. Er wich ihren Blicken aus und ſah zur Seite.

„Und dennoch geht's nicht anders, Geliebte!“ gab er ihr verlegen zur Antwort. „Ich weiß keinen andern Ausweg. Meines Bleibens hier am Ort kann nicht länger mehr ſein, und der nächſte Tag darf mich in Grund nicht mehr ſehen. Zurückkommen kann ich auch nicht mehr. Was alſo anders thun? Mein Verſprechen will ich dir halten, Trude, aber ſo, wie du deſſen Erfüllung von mir forderſt, ſo kann ich's nicht. Beſinne dich alſo nicht lange, mein Lieb, ſondern ſpute dich und mache raſch voran. Wenn du deinem Vaterhaus heute abend verſtohlen den Rücken kehrſt, ſo ſagſt du ihm damit ja nicht für immer Lebewohl. Du kannſt ja wiederkommen, wenn wir erſt Mann und Weib ſein werden. Das ſoll dir jederzeit geſtattet ſein. Nur jetzt kein langes Zaudern! Meine Zeit drängt, ſag' ich dir, und ich muß fort. Willſt du oder willſt du nicht? Entſcheide dich raſch! Ich habe keinen Augenblick mehr zu verlieren!“

„Nein! Ich will's nicht auf dieſe Weiſe, Kurt!“

Die Dirne ſprach's beſtimmt und trotzig.

„Unvernünftige!“ fuhr der Geſchworene jetzt auf. „Kannſt du deinen halsſtarrigen Trotz denn nicht ablegen? Meine ich's doch gut mit dir! Haſt mir ja ſchon anderes zum Gefallen gethan! Warum ſträubſt du dich denn jetzt, mit mir zu gehen? Iſt's etwa ſchlimmer,

als das Spiel, das du mir zuliebe mit dem Dittrich getrieben haſt? Sprich!"

„Du haſt recht, Kurt," antwortete das Mädchen mit gepreßter Stimme, „du haſt recht. Schlimmer iſt das, was ich heute thun ſoll, ja auch nicht. Aber glaube ja nicht, daß mich das nicht wurmt und reut. Mein Herz zieht ſich zuſammen, wenn ich daran denken muß, wie ſchändlich ich an dem armen Häuer gehandelt habe. Ich bin's, die den Klaus hinausgetrieben hat aus der Heimat, ich! Weißt wohl, daß er verſchollen iſt ſeit dem Tage, an dem ich ihm den Laufpaß gab. Auf ſchmähliche Weiſe habe ich den Ärmſten hintergangen. Dir zuliebe that ich's, Kurt, dir allein zuliebe! Du ſagteſt es ſoeben!"

Außer Atem hielt ſie mit ihrer Rede inne.

„Um den Häuer mach' dir keine Sorgen," höhnte jetzt Fleming. „Der hat ſich getröſtet. Und wenn du Sehnſucht nach ihm haben ſollteſt, ſo magſt du heute nacht auf den Iberg ſteigen. Dort wirſt du ihn ſicher in guter Geſellſchaft finden. Wenn das alles iſt, was dir dein Herz bedrückt, ſo kannſt du getroſt mit mir kommen, Trude!"

„Der Klaus Dittrich iſt wieder hier? Heute nacht iſt er auf dem Iberg? Was meinſt du damit?"

Seltſam bewegt hatte ſie Flemings Hand erfaßt und hielt dieſelbe zitternd feſt.

„Was ich geſagt habe, kein Wort mehr oder weniger. Vom Heimweh hergetrieben, iſt er wiedergekommen, und heute nacht will er mit dem Konrad Detering einen Schatz heben, der dort oben verborgen liegt. Ich bin

genau berichtet, der Detering hat mich ins Vertrauen gezogen. Den Kummer ſchlag' dir alſo aus dem Sinn! Sei verſtändig und folge mir!"

Er machte Anſtalten, das Mädchen zu umſchlingen, aber ſie entwand ſich ihm und ſprach bitter:

„Und damit, glaubſt du, ſoll ich mich tröſten? Damit, meinſt du, ſei die Schuld geſühnt, die ich an Dittrich begangen habe, damit die Sünde weggewaſchen, die meine Seele belaſtet? Jetzt erſt fällt's mir wie Schuppen von den Augen, jetzt erſt ſehe ich die ganze Größe meiner ruchloſen That. Ich bin's, die den Häuer vom rechten Wege abgebracht hat, ich hab's auf dem Gewiſſen! Er war ein guter und frommer Menſch, nun aber treibt er gar mit dem Detering Zauberkünſte und verſucht Gott mit Dingen, davon ein chriſtlicher Bergmann ſich fern halten ſoll. Gott im Himmel, was habe ich gethan! Wie ſoll ich's wieder gut machen? Ich Ärmſte!"

Heiße Thränen erſtickten ihre letzten Worte.

„Biſt du von Sinnen, Trude?" herrſchte der Geſchworne die aufs tiefſte Erſchütterte an. „Was ficht dich an? Schrei nicht ſo! Es braucht's niemand zu hören, was wir beide hier miteinander zu verhandeln haben!"

Dabei lief Fleming ungeduldig im Zimmer auf und ab. Er wollte fortfahren, Gertrud aber ließ ihn nicht weiterſprechen.

„Ob es jemand hört oder nicht, was wir hier reden, Kurt, das gilt mir gleich. Sieh, nur die grenzenloſe Liebe zu dir, der Gedanke, dir einen Dienſt geleiſtet, für dich und dein Wohl geſündigt und mich ſo ſchwer

vergangen zu haben, ſieh, nur das hat mich noch aufrecht erhalten in den bangen Stunden der Seelenqual, die ich erdulden mußte, ſo oft mir die ſchlimme Sache in den Sinn kam. Nur die Hoffnung auf Gottes Erbarmen und der feſte Vorſatz, durch ein ſpäteres gottſeliges Leben meine Schwachheit wieder gut zu machen, hat mich etwas getröſtet und mich vor Verzweiflung bewahrt. Denn, laß' es dir ſagen, die hat mich oft genug gepackt. Und nun, wo ich alles für dich dahingegeben habe, Kurt, alles, wo ich dir nichts verſagte, gar nichts, nun ſoll ich mich zum Lohne dafür zur Nachtzeit aus dem Vaterhauſe ſtehlen, ſoll dir blindlings folgen in die weite Welt? Eine neue, ſchwerere Sünde ſoll zur alten hinzukommen? Nie und nimmer, Kurt! Dein ehelich Weib will ich werden; öffentlich, vor Gott und den Menſchen ſoll Volkmar Reibſtahl uns zuſammenthun, droben, in der Kirche von Grund. Das will ich, Kurt, das verlange ich von dir in dieſer Stunde! Das biſt du mir ſchuldig, mir und deinem Kinde, das noch unter meinem Herzen liegt!"

Da fuhr Fleming auf ſie los, packte Gertrud bei den Schultern und ſchüttelte ſie in höchſtem Zorne.

„Ereifere dich doch nicht umſonſt," ſchrie er die Verblüffte an, „es hilft dir doch nichts, Dirne! Gehſt du nicht aus freien Stücken mit, ſo werde ich dich dazu zwingen! Aber laß' dir raten, bringe mich nicht dazu, es würde dich ſonſt gereuen!"

„Zwingen willſt du mich gar, Gewalt gegen mich brauchen, Gewalt gegen ein wehrloſes Mädchen?" ſtieß die faſſungslos gewordene Dirne hervor. „Das iſt zu viel, Kurt Fleming, das geht zu weit! Ich laſſe mich

nicht zwingen, von niemand, verſtehe mich wohl, von gar niemand, und auch von dir nicht!“

Der wütende Geſchworne wollte ſie greifen, ein finſterer Zug lag auf ſeinem Antlitz. Sie war aber behender als er. Mit einem einzigen Anlauf war ſie um den ſchweren eichenen Wirtshaustiſch geſprungen und hatte denſelben mit dem Aufwand ihrer ganzen Kraft zwiſchen ſich und Fleming geſchoben. Der ließ von der Verfolgung des Mädchens ab und blieb ſtehen. Dann ſagte er kalt:

„Trude, du weißt nicht, was du ſprichſt, dein Kopf ſcheint verwirrt. Höre ein letztes vernünftiges Wort! Du trauſt mir nicht, wie ich merke. Du zweifelſt an meiner ehrlichen Geſinnung gegen dich. Du haſt dich in den Wahn hineingeredet, ich mache dir Flauſen vor, und es ſei mir nicht ernſt mit unſerem Ehebund. Du meinſt, ich wolle dich damit nur vom Hauſe locken und dich verleiten, mit mir zu gehen. Aber du irrſt. Mir iſt's heiliger Ernſt, ich ſchwör's dir! Schon vorhin habe ich dir's geſagt, daß uns in Northeim der Pater Anſelmus erwartet, um uns vor dem Altar zuſammenzugeben.“

„Der Pater Anſelmus? Was will denn der dabei? Der kann uns ja gar nicht trauen, der iſt ja ein Katholik, ein Jeſuit!“

Leichenblaß preßte ſie's hervor. Sie war auf's höchſte entrüſtet.

„Eben darum ſoll er's thun, weil er ein katholiſcher Prieſter iſt. Auch ich gehöre der alleinſeligmachenden Kirche an.“

„Du biſt ein Papiſt?“

Gertrud hatte ſich mit beiden Armen auf den Tiſch geſtemmt, und blickte ſtarr vor Entſetzen auf Fleming.

„Allerdings! Ich bin's! Und du ſollſt meinem Glauben auch bald angehören!“

Nun war ſie erſt völlig ſprachlos. Ihr ganzer Körper bebte und zitterte; am Tiſche mußte ſie ſich feſthalten, um nicht zu wanken, ſo ſehr war ihr Innerſtes über das ſoeben Gehörte empört.

„So haſt du mich denn belogen, Fleming,“ kam es nach einer kleinen Weile tonlos von ihren Lippen, „ſo haſt du denn mit mir deinen Spott getrieben! Schmach und Schande über dich, du Elender! Nun wird mir's auch klar, warum du ſo plötzlich davoneilen willſt. Deine ſchändlichen Ränke und Schliche ſind wohl ans Tageslicht gekommen; man iſt dir auf der Spur, und du willſt dich aus dem Staub machen, bevor der Meiſter dich feſtnehmen läßt! Mich aber willſt du mit dir fortreißen auf deine Flucht, du Erbärmlicher du, damit du deine Luſt an mir fröhnen kannſt, ſolange ich dir dazu tauge! Dann aber willſt du mich von dir ſtoßen, wie einen räudigen Hund! Ja, das iſt deine Abſicht, nicht wahr? Verſuch's nicht, es zu leugnen, ich kann's dir ja von deinem heuchleriſchen Geſicht ableſen, du Bube, du! Jetzt erkenne ich deine ganze Schlechtigkeit, Ehrloſer!“

„Nun aber iſt's genug, Dirne!“ brüllte der Geſchworne. „Dein Maul will ich dir ſtopfen; da du nicht hören willſt, ſo magſt du fühlen!“

Damit hatte er ein dolchartiges Meſſer, das er

am Gehänge trug, aus ſeiner Scheide gezogen und drang jetzt ungeſtüm auf Gertrud ein. Dieſe jedoch wich ſeinem Stoße aus; flink ſprang ſie zur Seite. Einen eichenen Schemel hatte ſie in der Haſt ergriffen.

„Auch das noch, du Feiger!“ rief ſie, und warf ihm das Gerät heftig an die Beine. Fleming ſchrie laut auf vor Schmerz, das Mädchen aber benützte die Gelegenheit und rannte zur Thüre. Ehe der Geſchworne es hindern konnte, war ſie entwiſcht. Er ſtürmte ihr wütend nach, Gertrud jedoch war ſchon hinausgeeilt ins Freie, und ſo holte er die Flüchtige nicht mehr ein. Vom Geſchrei Flemings alarmiert kam nun auch der Krugwirt in großer Haſt herbei. Der verſuchte den Raſenden aufzuhalten, doch es gelang ihm nicht. Mit einem heftigen Stoß ſchleuderte der Geſchworne ihn bei Seite und lief in den Wald. Nach wenigen Augenblicken erſchien er jedoch wieder, diesmal in Begleitung von drei ſtarkbewehrten Männern, die ihm auf dem Fuße folgten. Ein Wink Flemings, und die Gewaffneten traten näher hinzu.

„Dieſen hier nehmt vorderhand feſt!“ wies er, auf den erſchrockenen Krugwirt deutend, die Leute an. „Thut ihm nichts zu Leide, aber bewacht ihn gut. Ihr ſteht mir dafür, daß er nicht entkommt und mit niemand ſprechen kann. Wer ſonſt ins Haus tritt, der wird feſtgehalten, bis ich zurückkehre!“

Der Geſchworne verließ das Haus und ſchritt weiter thalabwärts, Gittelde zu.

Pförtner war zuerſt wenig erbaut von der eigentümlichen Art der Behandlung, welche ihm ſoeben von Seiten

Flemings zu teil geworden war. Mit Widerſtreben war er den drei Kriegsleuten gefolgt, die ihn in die Wirtsſtube gezogen und daſelbſt in eine Ecke geſtoßen hatten. Aber ſchon nach kurzer Zeit hatte er ſeine Ruhe wiedergefunden. Klug, wie er von Natur aus war, wußte er, daß in ſolchen Fällen ein Proteſt doch nichts hilft, darum ſchickte er ſich in ſeine Lage und nahm ſie, wie ſie kam. Von dem Vorgefallenen ahnte er nichts; er war der Meinung, daß es ſich wiederum nur um ein geheimes Stelldichein Kurt Flemings mit einem der Herren aus dem ligiſtiſchen Lager handeln könne, und die waren ihm ja nichts Neues. So ſaß er denn auf der Bank am Wirtstiſch und verſuchte vergebens ein Geſpräch mit dem einen der Männer anzuknüpfen, welcher die Aufgabe hatte, ihn zu bewachen, während die beiden anderen in ſeinen Keller hinabgeſtiegen waren, um nach einem kühlen Trank zu ſpähen. Aber der Kriegsmann ſchien wenig Luſt nach einer Unterhaltung mit dem Wirt zu verſpüren. Mit ausgeſpreizten Beinen ſaß er neben Pförtner auf der Bank; grimmig ſchaute er drein und hatte recht demonſtrativ ein gewaltiges Fauſtrohr vor ſich auf den Tiſch gelegt.

„Nicht mucken, Mann, ſonſt —!“ ſprach er dazu, und eine nicht mißzuverſtehende Gebärde hatte den unvollendeten Satz ergänzt. Zwar machte dieſe Drohung auf den braven Pförtner gerade keinen beſonderen Eindruck, denn er war des Glaubens, daß ſie nicht ernſt gemeint ſei, dennoch aber zog er vor, ſich ruhig zu verhalten, und ſchaute nun zum Zeitvertreib dem Spiel der Mücken an der Stubendecke zu. Der Ge-

waffnete hatte inzwiſchen ein zuſammengefaltetes Stück Papier aus ſeiner ledernen Seitentaſche gezogen und ſchlug dasſelbe auseinander; es war bedruckt, und der Kopf irgend eines Heerführers oder Fürſten war in rohem Holzſchnitt darauf wiedergegeben, ein Flugblatt, wie ſolche, beſondere Ereigniſſe oder den Lebensgang berühmter Zeitgenoſſen in Wort und Bild darſtellend, in jenen Tagen nicht ſelten waren. Eifrig las der Kriegsmann darin. Pförtner intereſſierte der Inhalt des Blattes nicht wenig; er war ein ſchreib- und leſekundiger Mann, und etwas neugierig war er auch. Darum rückte er näher an den Leſenden heran, ſchaute ihm über die Schulter und betrachtete ſich das Bildnis. Der andere ließ ihn ruhig gewähren. Kaum aber waren die Augen des Wirts auf das Flugblatt gefallen, als er, wie von der Tarantel geſtochen, zurückzuckte. Es zeigte die Halbfigur eines älteren Mannes in ſchwerer Eiſenrüſtung, den Feldherrnſtab in den Händen, und in dieſem Bilde hatte Pförtner die Züge jenes geheimnisvollen Beſuchers ſeines Hauſes vor Jahresfriſt ſofort wiedererkannt. Seinem Wächter fiel dieſes Benehmen auf.

„Was habt Ihr denn, Alter?“ höhnte er. „Gefällt Euch mein oberſter Kriegsherr, der Graf Johann Tſerklaes von Tilly, Freiherr von Marbeiß, nicht? Der wird Euch ſchon den Meiſter zeigen, verfluchte Ketzer!“ Der Kriegsmann ſchlug bei dieſen Worten heftig mit der Fauſt auf den Tiſch.

In der holzgetäfelten Stube der Eiſenfaktorei ſaß Eva Röner am Spinnrocken. Seit wenigen Wochen erſt war ſie nach Grund zurückgekommen, denn bei den

immer bedrohlicher werdenden Anzeichen vom unmittelbar bevorstehenden Ausbruch eines dann auch das Harzgebirge in Mitleidenschaft ziehenden neuen Krieges hatte es der Faktor für geraten gehalten, sein einziges Kind wieder nach Hause zu holen. Seinen Herzenswunsch, die Tochter mit Friedrich Justus zu vermählen, hatte er seiner Zeit zurückdrängen müssen, denn derselbe war am energischen Widerstand des Mädchens gescheitert, und auch der Mann seiner Wahl hatte keine Neigung gezeigt, den von seinem Vater und dem Eisenfaktor von Grund beschlossenen Ehebund mit Eva einzugehen. Aber die Hoffnung, aus ihren beiden Kindern doch noch einmal ein Pärlein zu machen, war von beiden Vätern darum doch noch nicht ganz aufgegeben worden. Margret Dörpmund, das Küsterstöchterlein, war im Sommer an der Pest gestorben, das Herz des jungen Geistlichen war wiederum frei, und es hatte allen Anschein, als ob er nunmehr dem Drängen seines Vaters ein willigeres Ohr leihen wolle, als er bisher gethan. Auch mit der Eva hartnäckigem Widerstand schien es vorbei zu sein. Ihres Geliebten Untreue war ihr zu Ohren gekommen. Bei der ersten Kunde davon brach sie innerlich fast zusammen; die zähe Natur jedoch, welche sie vom Vater geerbt hatte, gewann wieder die Oberhand, und mit der alles, zuweilen auch tiefe Herzenswunden heilenden Zeit hatte sie sich in ihr Los gefunden. Der heitere Sinn ihres Gemüts war dabei freilich verschwunden; das fröhliche und lustige Dirnlein hatte sich in ein gar ernstes und in sich gekehrtes, wortkarges Mädchen verwandelt. Als nun nach ihrer Rückkehr in die Heimat

der Faktor eines Tages wieder die Absicht laut werden ließ, ihre Hochzeit mit Justus demnächst zu feiern, war kein einziges Wort der Widerrede mehr von ihrer Seite gefallen. Bejahend hatte sie mit dem Kopfe genickt und die Worte gesprochen:

„Mir ist's so recht, Vater. Wie Ihr wollt, so will ich auch!"

Konrad Römer war fest entschlossen, sogleich nach der Verheiratung seiner Tochter sein Amt als Faktor der Eisenhütte niederzulegen und sein Haus zu verkaufen. Er wollte Grund für immer verlassen. Nicht nur allein, daß das unerquickliche Verhältnis zu dem alten Bergmeister und dem Pfarrherrn Volkmar Reibstahl ihm den längeren Aufenthalt in seinem Vaterstädtchen gründlich verleidet hatte, auch die politische Lage trug das Ihrige dazu bei, um ihn in der baldigen Ausführung seines Vorhabens, der Heimat den Rücken zu kehren, nur noch mehr zu bestärken. In Bremen, woselbst er Verwandte hatte, gedachte der Faktor den Rest seiner Tage in stiller Beschaulichkeit zu verbringen. Ihm war aber vom Schicksal ein anderes Los bestimmt worden.

Seit wenigen Wochen hatte sich Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, seiner Regierungsbefugnisse begeben, wie zweifellos anzunehmen ist, unter dem starken Drange seines Oheims, des Königs von Dänemark und seines Bruders Christian. Im Interesse der evangelischen Sache war diese scheinbare Rücksichtslosigkeit gegen den regierenden Herrn geboten, dessen wankelmütiger Sinn derselben eben jetzt, wo alles

auf dem Spiele ſtand, geradezu verhängnisvoll werden konnte. Die Zügel der Regierung aber führte Chriſtian, der Halberſtädter, für ihn. Damit war jedoch den Landſtänden Friedrich Ulrichs wenig gedient. Sie ſchrieben ihrem Fürſten einen energiſchen Brief, darin ſie den außer Landes befindlichen Herzog dringend erſuchten, ſofort in ſeine Länder zurückzukehren und ſeinen Pflichten als Landesvater unverzüglich nachzukommen. Der nunmehr vollzogene Anſchluß Wolfenbüttels an Dänemark gefiel nur den allerwenigſten unter ihnen; ſie fürchteten nämlich ſehr die Folgen eines Sieges der kaiſerlichen Armeen, der ſie alsdann um die freie Ausübung ihres lutheriſchen Glaubens gebracht und ihre Nachkommen der Finſternis des Papſttums wieder zugeführt hätte. Das Schreiben ſchloß mit einer draſtiſchen Admoneſtation an den Pflichtvergeſſenen: „Ob ſolches Euer Fürſtliche Gnaden an jenem großen Tage und für dem geſtrengen Richterſtuhl Chriſti, welcher es ſich um des zu Gottes Ebenbild erſchaffenen Menſchen willen ſo ſauer hat werden laſſen, zu verantworten auf ſich nehmen wollen, da Ihnen von Gott dem Allmächtigen, deſſen Unterthanen bei deſſem reinen heiligen Wort, bei Gleich und Recht, bei Ruhe und Friede zu beſchützen und zu erhalten ſo ernſtlich anbefohlen worden, haben Euer Fürſtliche Gnaden tief und wohl zu erwägen." Friedrich Ulrich jedoch kehrte ſich nicht daran.

König Chriſtian IV. aber hatte ſein dem alten Meiſter auf dem Verdener Schloſſe gegebenes Wort gehalten. Er unterſtützte ſeines Neffen Chriſtian Rüſtungen auf das lebhafteſte und bereitete ſich vor, ſelbſt mit einer

anſehnlichen Kriegsmacht in Wolfenbüttel zu erſcheinen, um die Landesfeſtung vor jeglichem Angriff zu ſichern. Am 26. Februar 1626 iſt er denn auch an der Spitze von 1000 eiſengepanzerten Reitern und einer ſtarken Munitionskolonne in dieſer Stadt eingezogen und hat von derſelben Beſitz genommen.

Der Faktor hatte heute einen Gang nach Gittelde gemacht und ſich davon nicht abhalten laſſen, trotzdem er ernſtlich gewarnt worden war. Spaniſche und andere Kriegsvölker, die erſt kürzlich aus den Niederlanden gekommen und dem Oberbefehl des ligiſtiſchen Generaliſſimus unterſtellt worden waren, hatten nämlich in der Umgebung von Oſterode Quartiere bezogen und ſchon mehrfach Streifzüge bis nach Gittelde unternommen. Dieſe Truppen befehligte ein ſeiner Grauſamkeiten und wilden Thaten wegen ſehr übelberüchtigter Mann, der Oberſt Holaucke. Die vierte Abendſtunde hatte ſchon geſchlagen, und Römer war noch immer nicht zurück. Eva ſtellte ihren Spinnrocken näher an das ſchmale Schiebefenſter, um beſſer ſehen zu können, denn es fing ſchon an, dunkel zu werden. Um den Vater, der ſo lange ausblieb, wirklich beſorgt, lauſchte ſie ängſtlich auf jedes Geräuſch im Hauſe. Da ſchallten aus dem mit ſteinernen Flieſen belegten unteren Hausflur Tritte herauf, jetzt wurden dieſelben auf der Holztreppe hörbar. Das mußte, das konnte nur der Erwartete ſein. Nunmehr ging die Thür. Das Mädchen ſprang auf, um dem Kommenden entgegenzufliegen, erſtaunt hielt ſie aber in ihrem Anlauf inne — auf der Schwelle ſtand nicht der Faktor, ſondern ein junges Mädchen, Gertrud Pförtner

Die Aufregung hatte Gertruds Wangen gerötet, ihre langen ſchwarzbraunen Zöpfe hingen halbaufgelöſt über ihre Schultern hinab, ihre Kleidung war in Unordnung geraten. So trat ſie, ein Bild des Jammers und Elends, vor Eva hin.

Erſt hatte dieſe die Dirne nicht erkannt. Nun aber traute ſie kaum ihren Augen.

„Du hier, Gertrud?“ rief ſie aus, und ein flammender Blick traf die Unglückliche. „Du? Was willſt du von mir? Hier iſt kein Platz für dich! Verlaß' dieſes Haus ſofort!“

Die andere rührte ſich nicht.

„Haſt du nicht gehört, Buhlerin?“ ſchrie ihr Eva ins Geſicht. „Fort! Hinaus!“

Verachtungsvoll wies ſie ihr die Thür.

Auch jetzt noch verharrte Gertrud wie feſtgebannt auf ihrem Platze.

„Soll ich vielleicht einen der Knechte meines Vaters rufen und dich hinauswerfen laſſen?“

Es klang drohend. Die Angeredete blieb aber dennoch ſtehen. Da trat Eva Römer dicht vor ſie hin und verſetzte ihr mit der geballten Fauſt einen Schlag ins Antlitz. Vorwurfsvoll ſchauten Gertruds kummervolle Augen zur Faktorstochter auf, aber ſie hatte keine Erwiderung auf die harte Beſchimpfung, als nur das eine Wort:

„Erbarmen!“

Der Zorn Evas wurde dadurch nicht beſänftigt. Im Gegenteil! Sie wollte zur Thüre ſchreifen, um ihre Drohung wahrzumachen, doch Gertrud vertrat ihr den

Weg. Vor ihr auf die Kniee fallend, hob ſie die Hände flehentlich empor und ſagte nochmals:

„Erbarmen! Nicht Erbarmen für mich Unglückliche, Jungfer, Erbarmen für den, den Ihr lieb habt, Erbarmen für Klaus Dittrich!“

Der Thränenſtrom, den ſie bisher mit Zuſammennahme ihrer ganzen Kraft zurückgedrängt hatte, brach nun bei Gertrud los. Schluchzend und weinend hielt ſie Evas Kniee umfangen, die betroffen den zu einem neuen Schlag ſchon wieder erhobenen Arm ſinken ließ.

„Klaus Dittrich? Was iſt's mit dem? Sprich, rede, aber raſch! Was weißt du von ihm?“

Damit riß ſie die vor ihr Liegende heftig empor, drückte ſie auf einen Stuhl und rief ihr in gewaltiger Erregung zu:

„Beichte! Wo iſt Klaus? Was fehlt ihm? Wozu bedarf er meines Erbarmens?“

Sie atmete ſchwer, ein beklemmendes und unbeſtimmtes Gefühl der Angſt hatte ſich ihrer bemächtigt.

Gertrud that, wie ihr befohlen. In abgeriſſenen Sätzen bekannte ſie Eva Römer ihre große Schuld. Sie verſchwieg ihr nichts. Es war eine lange, durch herzzerreißende Ausbrüche der Verzweiflung mehrfach unterbrochene Beichte. Wiederholt wollte ein grimmiger Haß Eva übermannen; in wildem Zorn war ſie ſchon auf die Nebenbuhlerin losgeſtürzt. Aber ſie konnte die Flut ihrer Leidenſchaftlichkeit noch rechtzeitig eindämmen, und ſo ließ ſie Gertrud weiter reden. Als dieſe jedoch auf Dittrichs nächtlichen Beſuch auf dem Iberg und auf deſſen dunkle Pläne mit Detering zu ſprechen kam und

erzählte, was Fleming ihr davon geſagt hatte, da war es vorbei mit ihrer Geduld. Ohne länger mehr auf die Enthüllungen Gertruds zu achten, ließ ſie dieſe in Verblüffung ſtehen und eilte raſch in ihr Kämmerlein. Dort ſchlug ſie ſich ein warmes Tuch um Kopf und Schultern, dann ſtürzte ſie hinaus, dem Iberg zu, einzig und allein beſeelt von dem Gedanken, ihren Herzensgeliebten von ſicherem Untergange zu erretten. Denn ſie zweifelte nunmehr nicht länger daran, daß Dittrich dem Böſen mit Leib und Seele verfallen ſei, wenn es ihr nicht noch gelingen ſollte, ihn von ſeinem gottverſucheriſchen Vorhaben abzuhalten. Die beiden Häuer mußten um dieſe Abendſtunde ſchon mit ihren unheimlichen Hantierungen begonnen haben, und ein dunkler Drang ihres Herzens ſagte ihr, daß ſie jetzt den Klaus bei den verlaſſenen Pingen droben am Iberg finden würde.

Gertrud war allein im Gemach zurückgeblieben. Wie ſie Eva forteilen ſah, ohne ihr ein Wort der Verzeihung zu gönnen, raffte ſie ſich mühſam auf; ſterbensmüde wankte ſie zum Hauſe hinaus. Seit dieſem Tage blieb Pförtners Tochter in ihrer Heimat verſchollen, und niemand in Grund hat je wieder etwas von ihr gehört.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter kehrte Konrad Römer heim. Mißliche Dinge mußten ihm wohl auf ſeinem Wege begegnet ſein, denn zu Hauſe angelangt begab er ſich ſofort in die Stube und machte ſich an einem großen Eckſchrank zu ſchaffen, der zur Aufbewahrung ſeiner Waffen diente. So ſehr war er von ſeinem Thun in Anſpruch genommen, daß er des Töchterleins

Abweſenheit gar nicht einmal bemerkte und ſogar gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit vergaß, nach Eva zu fragen. Der alten Schaffnerin, welche ihm mit einer Unſchlittkerze leuchtete und ihm etwas ſagen wollte, hatte er das Licht aus der Hand geriſſen und ſie mit barſchen Worten angewieſen, zu ſchweigen und ihn allein zu laſſen. Zuerſt holte er einen alten Degen aus dem Schranke hervor. Die Klinge war ſtark von Roſt zerfreſſen; augenſcheinlich war dieſelbe ſchon lange außer Gebrauch. In ſeinen jungen Jahren hatte ſie der Faktor nicht ohne Glück geführt; damals war er gar kein ſchlechter Fechter geweſen. Allerlei Erinnerungen an fröhliche Jugendzeiten kamen ihm plötzlich in den Sinn, als er die ſpitzige Waffe ſorgſam prüfte.

„Die thut's noch!“ brummte er vor ſich hin und ſchnallte ſich das Gehäng um. Dann zog er ein nicht weniger altertümliches Fauſtrohr ans Licht, betrachtete dasſelbe aufmerkſam und ließ das Radſchloß ſpielen. Es arbeitete tadellos. Vorſichtig lud er darauf die Piſtole, ſchüttete Pulver auf die Pfanne und ſteckte die Waffe zu ſich.

„Macht Euch keine Sorgen um mich, wenn ich heute nicht mehr heimkehren ſollte,“ rief er der Alten zu, die im Hausflur mit ihm zuſammentraf, „morgen abend bin ich ſpäteſtens zurück! Verriegelt die Hausthüre und laßt niemand ein!“ Damit rannte er davon und eilte auf dem kürzeſten Weg zum Bergamt. Dort ſchob er den alten Diener des Meiſters, der ihn nach ſeinem Begehr fragen wollte, ungeſtüm bei ſeite und trat in die Stube. Der Bergmeiſter ſtaunte nicht wenig, als er des uner-

warteten und für ihn unliebsamen Besuches ansichtig wurde. Fragend blickte er den Eindringling an; das lange Wehrgehäng, das dem Faktor um die Beine schlug, machte ihn vollends stutzig.

„Was wollt Ihr im Bergamt, Römer?“ kam es herb von des Meisters Lippen. „Ich habe Euch wahrlich nicht erwartet!“

„Kann mir's denken!“ brachte der Angeredete pustend heraus. Der rasche Gang hatte ihm den Atem benommen. „Kann mir's denken, Meister! Doch zu Auseinandersetzungen ist jetzt gar keine Zeit. Ich komme Euch zu warnen, Wolf Sturz! Ein Anschlag gegen Euer Leben steht bevor. Ihr müßt eiligst fort. Bis Ihr in Sicherheit seid, geb' ich Euch das Geleit. Nach Andreasberg, zum dortigen Pfarrherrn will ich Euch bringen. Sputet Euch! Schnallt Euren Degen um und folgt mir schnell, denn jede Minute ist kostbar, Ihr habt keine einzige mehr zu verlieren!“

„Römer, Ihr faselt!“ war des Bergmeisters Antwort auf die in großer Erregung hervorgestoßenen Worte des Faktors. „Wer sollte mir denn nach dem Leben trachten? Und Ihr wolltet mein Retter sein, Ihr, der Ihr selbst schon einen Anschlag gegen mich ausgeführt habt? Laßt mich mit derartigen Dingen zufrieden und geht Eurer Wege, ich glaube Euch nicht mehr!“

Der Faktor war starr.

„Ich sollte schlimme Pläne und Ränke gegen Euch geschmiedet haben, Meister? Ich? Und dergleichen traut Ihr mir zu? Dann allerdings —“

Ein schmerzlicher Ton lag in Römers Stimme. Schon

wollte er ſich zum Gehen wenden. Aber er beſann ſich eines andern.

„Was Ihr da redet, Meiſter, iſt Unſinn," ſprach er ruhig, aber beſtimmt. „Ich bin ein ehrlicher Mann mein Leben lang geweſen, Euer Freund und Vertrauter war ich über ein Menſchenalter. Unſere verſchiedenen Abſichten haben uns auseinander gebracht in den verfloſſenen Jahren, und wir beide wurden uns fremd, Sturz! Aber, wenn ich Euer Thun auch nicht billigen konnte, wenn ich anders denke, als Ihr, ein Niederträchtiger bin ich darum nicht geworden. Als Ehrenmann habe ich bisher gelebt, und ein Ehrenmann will ich bleiben bis zu meinem ſeligen Ende. Dem Anſchlag gegen Euch war ich fremd!"

Gerührt blickte ihm Sturz ins Antlitz. „So muß ich Euch um Vergebung bitten, Römer," ſprach er. „Ich habe immer geglaubt, Ihr hättet Eure Hände bei dem Überfall im Spiel gehabt. Gott Lob und Dank, daß es ein Irrtum war! Verzeiht mir, alter Freund!"

Bewegt hielt er ihm die zitternde Hand hin. Römer ergriff dieſelbe inbrünſtig und ſchüttelte ſie mit Wärme.

„Es iſt verziehen, Meiſter!" erwiderte er. „Laßt das begraben und vergeſſen ſein! Es war ein bedauerlicher Irrtum. Nun aber ſchlagt meine Worte nicht länger mehr in den Wind, und kommt mit mir! Eile thut Not, beſinnt Euch drum nicht mehr und folgt! Die Erklärung für mein Thun geb' ich Euch unterwegs."

Er hatte des Wolf Sturz Wehrgehäng und deſſen Hut hervorgeholt. Beides reichte er dem Greiſe hin.

„Gürtet Euch und bedeckt Euer Haupt!"

Damit zog er den Alten zum Ausgang. Aber es war zu ſpät. Schon ſtürmte es die Treppe herauf, Waffenlärm und Sporengeklirr erfüllten das Haus, die Thüre wurde mit Gewalt aufgeſtoßen, und auf der Schwelle erſchienen vier wettergebräunte Geſtalten, ſpaniſche Reiter von des Holauckes Haufen. Hinter denſelben tauchte finſter dreinſchauend der Kopf Kurt Flemings auf.

„Das iſt der Verräter, den wir ſuchen!“ ſchrie der Geſchworne, auf den Meiſter deutend, den Waffenknechten zu. „Drauf! Schlagt ihn nieder, den Erzketzer, er hat's nicht beſſer verdient!“

Gehorſam drang die wilde Horde auf den Alten ein.

„Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb iſt!“ rief dieſer. Mit gezogenem Degen ſtand er kerzengerade und majeſtätiſch da, bereit, einen jeden niederzuſtoßen, der es wagen würde, ihn anzurühren. Feſt waren ſeine Augen auf die Mordgeſellen geheftet. Betroffen wichen die Angreifer zurück, der Meiſter trieb ſie vor ſich her. Er gedachte ſich ſo einen Weg ins Freie zu bahnen. Aber er hatte im Eifer vergeſſen, ſich den Rücken zu decken. Dieſen Umſtand benutzte Fleming. Behend wie eine Katze ſprang er unverſehens hinter Sturz, und bevor dieſer ſich wenden und den meuchleriſchen Angriff parieren konnte, hatte der Geſchworne ſeinen breiten Pallaſch gezückt und dem Bergmeiſter mit einem wuchtigen Hiebe von hinten das greiſe Haupt geſpalten. Die grauen Haare färbten ſich rot; lautlos ſtürzte der Alte entſeelt zu Boden.

Am ganzen Leibe zitternd war der vor Schrecken faſſungslos gewordene Faktor in eine dunkle Ecke geflüchtet und

hatte von dort aus den soeben geschilderten Vorgang verfolgt. Als er aber den alten Freund in seinem Blute tot vor sich liegen sah, kam ihm die volle Besinnung wieder. Angst und Furcht verschwanden vor seinen Augen, ein trotziger Mut erfüllte den kleinen Mann, kühn sprang er hervor aus seinem Versteck.

„Feige Memme! Verräterischer Hund!“ so schrie er auf den Geschwornen ein. Dieser schaute den Wütenden spöttisch an. Bisher war er seiner kaum gewahr geworden.

„Was habt Ihr denn hier zu schaffen, Herr Faktor?“ höhnte er, „geht nach Hause und legt Euch schlafen, das wird richtiger sein! Oder noch besser, Ihr bleibt hier, unter sicherer Bewachung! Haltet Euch ruhig, Konrad Römer, dann soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Ich bürg' Euch dafür!“

„Gnade und Rücksichten von dir, elender Hund,“ warf ihm der Faktor verächtlich als Antwort ins Gesicht, „die will ich nie und nimmer!“

Er hatte sein Terzerol ergriffen und feuerte dasselbe auf Fleming ab. Der Schuß ging aber fehl.

„Bindet den Rasenden!“ befahl dieser ergrimmt. Die spanische Meute stürmte auf Römer ein. Doch der Faktor retirierte hinter den Tisch, dabei flog ihm aber sein Degen aus dem Gehäng. Er war waffenlos geworden.

„Ergebt Euch, Römer!“ rief ihm der Geschworne zu. „Es soll Gnade walten!“

Der antwortete nicht, sondern suchte irgend eine Wehre zu erspähen. Sein Blick fiel auf des Meisters

Bücherbrett, das über ihm an der Wand hing. Raſch entſchloſſen ergriff er einen handlichen Folianten und ſchleuderte denſelben mit Wucht auf ſeine Bedränger. So flog des Herrn Lazarus Ercker, römiſcher kaiſerlicher Majeſtät obriſten Bergmeiſters Aula subterranea dem Fleming in kühngeſchwungenem Bogen an den Kopf; unſanft berührte das ſonderbare Wurfgeſchoß ſeine Naſe. Da riß aber dem Geſchwornen der Geduldsfaden. Er wand einem der neben ihm ſtehenden Mordbuben das Fauſtrohr aus der Hand, zielte und drückte ab. Ein Blitz, ein Knall; weiße Rauchwolken erfüllten das Gemach. Als ſich dieſelben verzogen hatten, wälzte ſich Konrad Römer röchelnd in ſeinem Blute auf der Erde. Einer der Kriegsknechte trat hinzu und gab ihm mitleidig den Gnadenſtoß mit ſeinem Rapier. So hauchte der Eiſenfaktor von Grund mutig und brav ſeine treue Seele aus.

Im Rahmen der Thür zeigte ſich plötzlich die Geſtalt Jakob Staufers. Ein Zufall hatte ihn zu dieſer Stunde ins Bergamt geführt, vom Getöſe und Lärm erſchreckt, war er bewaffnet herbeigeſprungen, um zu ſehen, ob der Meiſter ſeiner Hilfe bedürftig ſei. Mit raſchem Blick hatte der Tyroler die Situation überſchaut und das Vorgefallene begriffen. Hier war nichts mehr für ihn zu thun, ſein rettender Arm kam zu ſpät. Unbemerkt wollte er ſich leiſe wieder fortſchleichen, der Geſchworne hatte ihn aber bereits erſchaut.

„Das iſt der andere! Auch der ſoll dran glauben!“ Mit dieſem Rufe griff er den Bergmann wütend an. Der hatte ſich zur Flucht gewendet, an der Hausthüre

holte Fleming ihn ein. Er hatte einen Vorsprung vor den übrigen, die ihm nicht so schnell folgen konnten.

„Steh, vermaledeiter Ketzer!"

Diese Worte ausstoßend, drang der Geschworne wild auf den Tyroler ein. Staufer setzte sich zur Wehr, die Klingen wurden gekreuzt. Aber der alte Mansfelder war dem Fleming in der Fechtkunst doch bedeutend überlegen. Ein kurzer Waffengang, und mit lautem Schrei brach der Verräter zusammen. Der Degen Staufers hatte ihn mitten ins Herz getroffen.

Die durch den Fall des Geschwornen bei seinen Verfolgern entstandene Verwirrung hatte der Tyroler geschickt benützt. So gelangte er zum Hause hinaus und auf die Straße. Wüster Lärm und Waffengeklirr empfingen ihn hier. Schreiend und tobend kam ihm ein spanischer Kriegshaufe, eine Horde fremdartig und fragwürdig aussehender Gestalten entgegen, Männer, Frauen und Kinder erbarmungslos vor sich hertreibend. Rasch sammelte der alte Bergmann eine kleine Anzahl beherzter Genossen um sich. Die rotteten sich zusammen und stellten sich den wilden Eindringlingen mutig entgegen. Die Kunde, daß der alte Bergmeister meuchlings erschlagen worden sei, trieb sie zu energischem Widerstand an. Es half nichts. Gar bald war die handvoll Braver von den Spaniolen niedergehauen. Zu neuer Wut entfacht, brachen diese nun mordend und plündernd in die Häuser des Städtchens ein und richteten an den wehrlosen Einwohnern ein schreckliches Blutbad an. Niemand wurde von ihnen verschont, nicht einmal die Säuglinge in der Wiege fanden Gnade

vor ihren Augen. Wer noch irgendwie entkommen konnte, der versuchte es, in den nahen Wald zu flüchten. Die ganze Nacht hindurch wütete das Raubgesindel auf solche Weise in Grund, erst bei Tagesanbruch zogen sich die spanischen Mordbuben wieder nach Gittelde zurück.

Staufer hatte gar bald die Nutzlosigkeit jeglichen ferneren Widerstandes eingesehen. Gegen eine solche Übermacht war nichts mehr auszurichten. Nun galt es wenigstens noch zu retten und zu helfen, wo Not am Mann war. Das Schicksal Evas und des alten Pfarrherrn schafften ihm Sorge. Auf allerlei Umwegen gelangte er zur Eisenfaktorei und schlich vorsichtig ins Haus. Das schien leer zu sein, kein Lebendiger befand sich wohl darin. Der Tyroler spähte umher, ein grauenvoller Anblick zwang ihn, entsetzt zurückzuweichen. Auf dem Flur lagen zwei erschlagene Knechte des Faktors, über das Treppengeländer aber hing der leblose Körper der alten Schaffnerin herab; aus einer klaffenden Wunde an ihrem Haupte sickerten Blutstropfen hervor. Von Eva fand er keine Spur. Erschüttert verließ der Alte die Mordstätte und suchte den Pfarrhof zu gewinnen. Wie durch ein Wunder war dieser von der Plünderung noch verschont geblieben. In seiner Stube lag Volkmar Reibstahl betend auf den Knieen. Seine Hausgenossen hatten die Flucht ergriffen; er jedoch hatte es abgelehnt, ihnen zu folgen. Bis zuletzt wollte er bei seiner Gemeinde und auf seinem Posten ausharren. Staufers Eintritt riß den Pfarrherrn aus seiner Andacht. Nur mit Mühe gelang es aber dem Bergmann, den Magister

zur Schonung ſeines Lebens zu überreden. Der wollte nicht mitgehen; mit gelinder Gewalt mußte ihn der Tyroler fortzerren. Es war aber die allerhöchſte Zeit, denn kaum hatten beide den Pfarrhof durch eine Hinterthür verlaſſen, als auch ſchon eine Rotte Mordbrenner von vorne in denſelben eindrang. In allen Winkeln und Ecken ſuchten ſie den Hausherrn, an dem ſie, als an einem Diener am Wort, ihr Mütchen beſonders zu kühlen gedachten. Sie fanden ihn nicht mehr; der, deſſen ſie habhaft werden wollten, war mittlerweile von Jakob Staufer im Schutze der Nacht in Sicherheit gebracht worden und wohlgeborgen vor ihrer Wut.

Auf der Spitze des Iberg lagen mehrere, ſchon längſt verlaſſene Eiſenſteingruben ganz verſteckt in den grünen Tannen, die das breite Haupt dieſer Harzwarte krönen. In unſeren Tagen iſt des Ibergs Höhe ein vielbegangener und vielbeſuchter Fleck deutſcher Erde. Vom luftigen hölzernen Ausſichtsturm herab, der ſeit einem Jahrzehnt dort oben erbaut iſt, ſchweift der Blick weit hinaus ins Land, vom Deiſter im Norden bis zum Thüringerwald im fernen Süden.

Ein Landſchaftsbild von ſeltener Schönheit iſt's, das ſich auf dem Iberg entrollt, eines von denjenigen, wie ſie nur dem Harz und dem Thüringerwald eigen ſind, und wie man ſie ſonſt nicht wieder findet auf der weiten Welt. Nicht ein Bild von der Art derer, welche des Schwarzwalds und der Vogeſenberge höchſte Gipfel ihren Beſuchern bieten, und deren beſonderer Reiz in dem wundervollen Abſchluß liegt, den die in blauer Ferne aufdämmernden eisbedeckten Zacken und Zinnen

der helvetiſchen Alpen ihnen ſchafft. Auch kein ſolches, wie es das ſchönheitstrunkene Menſchenauge von den ſchneeigen Höhen dieſer letztgenannten Berge in ſeiner mächtigen Wildheit zu entzücken vermag, wohl aber ein Anblick von ganz beſonderer Anmut, ein Schauſpiel, das den Frieden und die Ruhe in einem ſeltenen Maße atmet, ſo daß einem, um mit dem Dichter zu ſprechen, bei deſſen Beſchauung die Schwermut von der Bruſt fällt, wie die Tautröpflein unter des Morgenwindes duftigem Hauch von den grünen Bäumen herniederrieſeln.

In den damaligen Zeitläuften war es freilich ein ander Ding mit dem Bergſteigen. Wer auf den Höhen nichts zu ſuchen hatte, der ging nicht hinauf, und die Menſchen im Harz hatten gewißlich anderes zu thun, als den etwa in ihnen aufkeimenden Gelüſten nach weiter Fernſicht Raum zu geben. So brauchten denn auch die beiden Bergknappen, welche in der Dämmerſtunde des 10. Februars 1626 die letzte Steigung zum Iberggipfel erklommen und ſich mühſam und beſchwerlich durch den hohen Schnee durcharbeiteten, keinerlei Befürchtung hegen, daß ſie in ihrem abendlichen Gang irgend einem Naturſchwärmer begegnen würden, oder daß gar jemand die Abſicht hegen könnte, ſie in der Arbeit zu ſtören, die ſie, oben angekommen, ſofort in Angriff genommen hatten. Um die verlaſſenen Schachtlöcher auf der Höhe hatten ſie einen weiten Kreis im Schnee gezogen, denſelben daraus fortgeſchafft und den Rand der Pingen ebenfalls ſoviel als möglich freigelegt. Eine an eine hohe Tanne angebundene Kienfackel leuchtete ihnen bei ihrem Thun und warf die Schatten der

emſig ſchaufelnden Bergleute geſpenſtig auf die weiße Erde. Mittlerweile hatte ſich auch der graue Himmel etwas aufgeklärt, und aus dem halbdurchſichtigen Wolkenſchleier trat der Mond hervor. Wie ſilberne Fäden fielen ſeine Strahlen durch das im Schmuck der eiſigen Schneekryſtalle hellglitzernde Tannengezweig und bildeten einen eigenartigen Kontraſt zu dem rötlichen Licht des harzigen Fackelſcheites. Schweigend hatten die beiden bisher ihre Arbeit verrichtet; nunmehr legten ſie die ſchweren Eiſenſchaufeln hin. Konrad Detering ſchleppte einen mitgebrachten Lederſack herbei und legte denſelben in die Mitte des ſchneefreien Kreiſes. Dort kniete er auf den Boden nieder, band den Sack auf und zog daraus allerlei Gegenſtände hervor, einen langen Strick, eine Grubenlampe, verſchiedenes Gezähe, eine Rolle Bindfaden, ein Feuerzeug und ein in Leinen eingeſchlagenes Päckchen von länglicher Geſtalt. Vorſichtig wickelte er das darin eingehüllte Gerät heraus. Es war ein gabelförmig gebildetes Stück einer Haſelſtaude, etwa anderthalb Fuß lang und von Fingersdicke, deſſen beide Äſte um ein weniges größer waren, als das gerade Ende, in dem ſie ausliefen. Sein Begleiter trat neugierig hinzu und blickte verwundert auf das ſonderbare Werkzeug. Detering war inzwiſchen wieder aufgeſtanden und hielt nun den Zwieſelſtab in ſeinen Händen.

„Es iſt eine zweijährige Latte," ſprach er zu Klaus Dittrich, „und es iſt kein Knoten daran. So muß eine gute Rute beſchaffen ſein. Ich hab' ſie in der letzten Chriſtnacht zwiſchen Mitternacht und ein Uhr geſchnitten;

es traf ſich gut, denn es war noch dazu ein Mittwoch, und Merkurius ſtand hell am Himmel. Das iſt die beſte Zeit und Stunde dazu. Jahre können vergehen, bevor eine ſo günſtige Gelegenheit ſich wiederfindet. Ich bin gut eingeweiht in ſolche Dinge; der böhmiſche Pater hat noch nie einen ſo gelehrigen Schüler gehabt, wie mich. Der verſtand's. Merk' darum auf, Kamerad, wie man's anſtellt, damit du auch Beſcheid weißt, wenn du's ſelbſt einmal probieren wollteſt. Wer den rechten Glauben daran hat, den betrügt die Glücksrute nie.

So du dir alſo eine Rute zurechtmachen willſt, ſo mußt du beim Schneiden dein Geſicht der aufgehenden Sonne zukehren. Nur drei Schnitte darfſt du thun, nicht mehr und nicht weniger. Du wirſt dabei einen beſonderen Spruch ſagen. Der lautet:

Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater ſuch' ich dich, mit Gott dem Sohne find' ich dich, mit Gott des heiligen Geiſtes Kraft und Macht brech' ich dich! Ich beſchwöre dich, Rütelein, bei der Kraft des Allerhöchſten, daß du mir wolleſt zeigen, was ich dir gebiete, und ſolches ſo gewißlich und wahr, ſo rein und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da ſie unſeren Herrn Chriſtum gebar. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen.

Auch die Zeit, da du die Rute brauchen willſt, ſollſt du dabei bedenken. Am günſtigſten iſt eine Vollmondnacht zwiſchen dem Chriſtfeſt und Oſtern, aber vor der zehnten Abendſtunde. Sonſt wird's zu ſpät. Dann geht der Rute die gute Witterung verloren. Heute

trifft alles zu. Blick auf, der Mond bricht durch das Gewölk; dieſe Stunde iſt die richtige. Es wird gelingen!"

Der Häuer legte die Wünſchelrute wieder aus den Händen und beugte ſich abermals zu ſeinem Lederſack herab. Ein vergilbtes Stück Pergament griff er heraus. Dann zog er ſeinen Genoſſen unter das brennende Holzſcheit.

„Nun höre weiter, Kamerad!" fuhr er fort. „Dies iſt das Pergament des Venedigermännleins, von dem ich dir erzählt habe. Ich leſ' dir's vor."

Er entfaltete das Blatt nnd las. In großer Spannung lauſchte Dittrich den mühſam vorbuchſtabierten Worten. Sie lauteten:

„Eine wahrhafftig- und gründliche Beſchreibung von dem Venetianerloche auf dem Jberg bey Grunde nicht weit von Gitteld am Hartze gelegen.

Wann du hinein wilt, ſo ſey nur getroſt und wende dich gleich anfangs, ſo du hinunter gefahren biſt, auf die lincke Hand, da ſteig weiter in die Tieffe, und gehe 12 Schritte fort, alsdann kriech auf die rechte Hand hinein, ſo wirſt du an einem Stein 2 Finger ſtehen ſehen. Es iſt ein Wäſſerlein auch da, kriech auf dem Wäſſerlein fort, alsdann gehe gleich zur linken Hand, ſo kommeſt du in einen ſchmalen Gang, dort wirſt du graue Felſen antreffen, und wird oben daran eine Fünffe ſtehen. Daſelbſt wird gleich vor dir ein Loch hinunter gehen, ſteig hinab, und wann du hinunter biſt, ſo krieche gleich zur linken Hand auf dem Bauche hinein und ſtoß an die Mauren, oder lehne dich daran, ſo wird die V auffwärts weiſen. Gehe gleich fort, ſo wirſt du noch

in einen ſchmalen Gang kommen, und wird gleich am Ende daſelbſt ein Loch hineingehen, ſo mit Steinen verworffen iſt. Das mußt du aufräumen, und wann du es aufgekratzt, krieche hindurch, ſo wirſt du in einen Gang von ungefehr 30 Klafftern weit kommen. Da werden dir zween Bergmänner mit Gruben-Lichtern begegnen, fahre nur kühnlich vorbei und rede nicht, ſie weichen dir an die Seite. Darauff gehe noch weiter fort, ſo wirſt du in weiße Felſen kommen, da wird ein rund Loch ſeyn, da muſt du hindurch kriechen, ſo kommſt du wieder in die Weite. Gehe darinnen fort, ſo wird ein Mönch an der Ecke ſtehen und eine Picke in der Hand habend, und wird nach dem Waſſer zu weiſen, und wann du hinein kommeſt, bey das Waſſer (ohngefähr einer guten Klaffter breit), da werden zween Höltzer darüber liegen. Gehe hinüber, es wird zur lincken ein ſchwartzer Fels ſeyn, der gemeiniglich gediegen Silber hält. Und wann du davon loß macheſt, gläntzet es helle, macheſt du es aber ſchwartz mit dem Lichte, ſo wirds einen Schall von ſich geben: Ich freſſe dich. Da kehre dich aber nicht dran und gehe weiter auf die linke Hand und kratze allda ein wenig mit der Picken, ſo wird ein Stein loß fallen und ein eckicht Loch durchgehen. Da muſt du durch, und wenn du da hindurchkommſt, ſo wird dort ein Mönch ſtehen, mit der Picken unter ſich weiſend auf ein Ertz, das Pfund vor 30 Reichsthaler. Wann dir das nicht gut genug iſt, ſo gehe 100 Schritt weiter fort, ſo wird es hinten am ſelben Orte anzuſehen ſeyn, als wann du in einen guldenen Kelch kämeſt, und werden die Felſen gediegen

Gold halten. Schlage nur ab nach deinem Gefallen und fürchte dich nicht, siehe aber, daß du dich wieder herausfindest, denn es leichtlich einen darinnen verführen kann, wie ich von selbsten wohl weiß, indem ich 3 Personen darinnen todt liegend gefunden, die sich nicht wieder herausfinden könnten, und dieses ist leicht geschehen, wann einem das Licht verlöschet.

Darum must du vor allen Dingen ein gut Feuerzeug im Vorrath haben, und vorn im Eingang einen Bindfaden binden, und solchen also nach sich ziehen, oder du kannst auch Heckerling streuen, so kans einem nicht leichtlich nechst Gott fehlen: Bete fleißig, sey getrost und gib den Armen.

Ich bin aus Venedig, ein gebohrener Italiäner, schreibe dieses aus Liebe bewogen meinen Kameraden zur Nachricht, weil mirs nicht schaden kann, indem des Gutes überflüssig am selben Orte, also daß es kein Ende nehmen wird, ich vor meine Person habe genug davon abgeholet, daß ich auch nicht wieder hinzureisen verlange."

Detering hatte zu Ende gelesen. Bedächtig faltete er sein Pergament wieder zusammen und steckte es in sein Wamms.

„Fürchte dich durchaus nicht, Kamerad!" sprach er zu Klaus Dittrich, dem es bei Anhörung des Gelesenen etwas schwül geworden war. Du hast bei der Sache nichts weiter zu thun, als hier oben aufzupassen, und mir den Strick hier zu halten, an dem ich mich in die Grube hinablassen will. Das übrige vollbringe ich allein, den Fund aber teilen wir redlich."

Er ſchritt zu den Pingen. Dunkel gähnte es aus ihnen herauf.

„Eines von dieſen Löchern muß es ſein," ſagte er zu ſeinem Genoſſen, „andere giebt's hier auf dem Gipfel des Berges nicht. Die Rute ſoll uns das richtige weiſen. Friſch an's Werk!"

Damit hatte Detering den Zwieſelſtab ergriffen. Mit beiden Händen hielt er denſelben feſt, in wagerechter Richtung von ſich gekehrt. Seine Finger waren nach oben eingebogen, dergeſtalt, daß die Äſte des Geräts in ſeiner flachen Hand unter dem Goldfinger hindurchliefen und zwiſchen Daumen und Zeigefinger wieder herauskamen.

„Schau mir gut zu, Genoß, damit du die Hantierung begreifſt und erlernſt," ſprach er.

Langſam und bedächtig, die Rute ſtets ſorgfältig in der gleichen Lage erhaltend, umging Detering nun die erſte Pinge.

„Rute, Rute, ich frage dich, wo der beſte Schatz mag liegen?" murmelte er im Gehen leiſe dreimal vor ſich hin.

Das Gerät rührte ſich nicht in ſeinen Händen. In gleicher Weiſe umſchritt er die zweite Grube, abermals ſprachen ſeine Lippen die zauberiſchen Worte.

Auch jetzt war nicht die leiſeſte Bewegung des Inſtruments bemerkbar.

Der Häuer näherte ſich der dritten Vertiefung. Diesmal kam eine lateiniſche Beſchwörungsformel aus ſeinem Munde.

„Jupiter, Mercurius, Saturnus! Usus habet laudem, crimen abusus!“

Er ſprach es laut und aufgeregt. „Usus!“ gab's ihm das Echo von den Tannen des Winterbergs deutlich zurück. Eine innere Bewegung hatte ihn erfaßt, die wuchs, je näher er der Pinge kam. Wie in heftigem Fieber hob ſich ſein Puls, in ſeinen Händen aber fing das Inſtrument zu zittern an, als ob eine geheimnisvolle Macht es ihm entreißen wolle. Die Rute krampfhaft feſthaltend, ſetzte Detering beherzt ſeinen Weg bis zum Rande der Grube fort. Kaum aber hatte er denſelben betreten, als auch ſchon ſeine Arme nach abwärts gezogen wurden. Mit Blitzesſchnelle ſenkte ſich die Spitze der Glücksrute hinab und ſchlug raſch hintereinander dreimal auf die Erde. Detering hielt in ſeiner Hantierung inne; er war ſehr erregt, kalter Schweiß perlte ihm auf der Stirn, in unheimlichem Glanze funkelten ſeine Augen.

„Dies iſt die Pinge! Ich wußte wohl, daß meine Rute die gute Witterung haben würde!“

Ein kaum merkliches Beben lag in ſeiner Stimme. Dem Klaus Dittrich war das nicht entgangen. Mit zunehmendem Unbehagen hatte er die Verrichtungen ſeines Kameraden verfolgt, nunmehr aber war ihm wirklich unheimlich zu Mute geworden.

„Detering,“ ſagte er leiſe, „ich fürchte mich. Du verſuchſt Gott, denn mit rechten Dingen kann das nicht zugehen, was du hier treibſt. Mir graut vor deinem Beginnen. Laß' davon ab, ich bitte dich darum. Noch iſt es Zeit!“

„Nemme!“ höhnte der Angeredete, „du willſt mich vielleicht gar im Stich laſſen? Feiger Patron! Was iſt denn dabei? Meinſt wohl, der Satan ſei hier zwiſchen uns beiden? Bild' dir doch nichts ein! Der hat Geſcheiteres zu thun, als ſich mit uns zwei armen Menſchenkindern abzugeben. Zauberwerk iſt's hier oben nicht, verlaſſe dich darauf. Was ich da unten thue, Klaus, das iſt lediglich meine Sache, und das geht dich ja nichts an. Sei alſo unverzagt, morgen biſt du ein reicher Mann. Jetzt aber hilf mir!“

Detering band ſich den mitgebrachten Strick um den Leib, das andere Ende desſelben gab er Dittrich in die Hand.

„Halte den Strick feſt, Kamerad, bis ich dir von unten zurufe. Alsdann bind' ich mich los, und du magſt ihn heraufziehen, bis ich dir zum andern male rufe, damit du mir das Seil wieder zuwerfen ſollſt. Laß' dich durch nichts irre machen, ſei feſt und guten Mutes, Geſell!“

Er zündete die Grubenlampe an. Unruhig flackerte dieſe im Windeszug hin und her. Hierauf ſteckte er Feuerſtahl und Schwamm zu ſich, ergriff ſein Gezähe und trat zur Öffnung der Grube.

„In Gottes Namen denn!“ ſprach er. „Glückauf!“

„Glückauf!“ gab ihm Dittrich zur Antwort. Er hatte ſich vorgenommen, mutig zu ſein.

Detering war in die Grube eingeſtiegen. Behutſam ließ er ſich am Seil hinab. Das Licht warf ſeine Schatten geſpenſtiſch auf die grauen Wände der Pinge.

Nunmehr war er am unteren Ende des alten Schachtbaus angelangt.

„Halloh, Kamerad," ſchallte es aus der Tiefe herauf, „halloh! Hier kommt der Querſchlag. Das verfaulte Gezimmer iſt eingegangen und zuſammengeſtürzt. Es verſperrt mir den Weg. Ich muß mich durcharbeiten!"

Harte Schläge gegen Holzwerk erklangen aus dem Schacht. Nach einer kleinen Weile hörten dieſelben auf. Detering mußte das Hindernis nunmehr wohl bei Seite geſchafft haben. Klaus beugte ſich über die Öffnung. Er ſah nichts. Da wiederholten ſich die Schläge, gleichzeitig aber erhellte ein plötzlicher Lichtſchein grell die Dinge, eine bläuliche Flamme züngelte herauf und ein dumpfer Knall, wie von fernem Donner, ertönte im Berg. Entſetzt ſprang Dittrich zurück. Ein neues Aufleuchten, und ein nochmaliges Getöſe und Donnern im Untergrund. Rauchwolken drangen aus der Öffnung, Geſtein und morſche Holzſtücke wurden mit Gewalt aus dem Schacht herausgeſchleudert. Den Häuer ſchwindelte; ihm war, als ob ſich die Höllenpforten vor ihm öffneten. Seine Sinne begannen zu ſchwinden.

„Klaus! Klaus!" rief eine helle Mädchenſtimme aus dem Wald heraus. Aber Dittrich hörte nicht mehr, beſinnungslos fiel er zu Boden. Als er wieder zu ſich kam, kniete Eva Römer neben ihm und hielt ſeinen Kopf feſt mit ihren Armen umſchlungen.

Staufer war mit dem Pfarrherrn glücklich bis in die Nähe des Hübichenſteines gekommen. Nunmehr waren ſie fürs erſte außer Gefahr. Die eilige Flucht hatte Volkmar Reibſtahl außer Atem gebracht, er war einiger Augenblicke der Ruhe bedürftig, und darum hatte ſich der Greis auf einen Felsblock niedergelaſſen. Die Hand am Degengriff, jeden Augenblick zur Abwehr bereit, ſtand der Bergmann neben ihm und ſpähte in den Wald. Da vernahm er menſchliche Stimmen und eilige Tritte in der Nähe.

„Bleibt und rührt Euch nicht von der Stelle!“ flüſterte der Tyroler dem Pfarrherrn zu. Geräuſchlos bog er die Tannenzweige zurück und trat den Kommenden entgegen.

„Halt! Keinen Schritt weiter, ſonſt ſeid ihr des Todes!“ rief er leiſe und beſtimmt die beiden Geſtalten an, die nur wenig Schritte vor ihm erſtaunt ſtehen blieben. Der Bergmann ſchritt auf ſie zu, er war auf alles gefaßt. Mit einem Ausruf der freudigen Verwunderung jedoch ließ er den zum Stoß bereit gehaltenen Degen ſinken, als er Evas und ihres Begleiters Klaus Dittrich anſichtig wurde.

Der Morgen des 11. Februars, ein Sonntag, graute ſchon, als Jakob Staufer aus dem alten und verlaſſenen Schachtloche unter dem Felſen des Hübichenſteins ins Freie trat. Dorthin hatte er ſeine Schützlinge geführt. Nach der gewaltigen Gemütserſchütterung, welche die Ereigniſſe des vorhergegangenen Tages ihnen gebracht, hatte ſich bei dieſen nun eine nicht minder große Ermattung eingeſtellt. Die Natur wollte ihr Recht haben.

In tiefem Schlummer lagen die drei in einer höhlenartigen Erweiterung am Eingang des alten Bergwerks auf dem harten Erdreich. Im Hintergrunde ruhte Volkmar Reibſtahl, mit dem Mantel des Tyrolers bedeckt, zu ſeinen Füßen ſchliefen Dittrich und Eva Arm in Arm. Sie hatten ſich wiedergefunden fürs Leben.

Unter Wahrung der größten Vorſicht wagte ſich Staufer weiter. So kam er aus dem Gehölz und zu den erſten Häuſern des Städtleins. Schrecklich ſah es hier aus. Am Eingang der Zeche lag ein ermordeter Häuer mit weit geöffneten, verglaſten Augen. Krampfhaft hielt ſeine Rechte noch das Bergeiſen umklammert, womit er ſich zur Wehre geſetzt hatte. Etwas weiter traf der Tyroler auf die Leichen von Frauen und Kindern, welche auf ihrer Flucht von den Mordgeſellen erreicht und niedergemacht worden waren. Seinen Weg fortſetzend, kam er bis zum Bergamt. Öde und leer waren die Straßen, Grabesſtille herrſchte darin, verlaſſen ſtanden die Häuſer. Die wenigen Einwohner, welche dem ſchrecklichen Gemetzel zu entrinnen vermocht hatten, waren auf und davon, diejenigen aber, welche von den ſpaniſchen Wüterichen ereilt worden waren, lagen erſchlagen auf den Gaſſen oder in ihren Behauſungen umher. Widerlicher, ſüßlicher Blutgeruch erfüllte die Luft. Staufer achtete des nicht; in ſeinem vielbewegten Leben hatte er ſchon ſchlimmere Dinge geſehen, und ſein Auge war an die Greuel des Schlachtfeldes gewöhnt.

Die Thür zu des Meiſters Haus war weit geöffnet. Auf der Schwelle lag, den Eintritt verſperrend, der

Körper Kurt Flemings. Der grimmige Haß, der ſein Herz erfüllte, als Staufers Degen ihm den Garaus machte, war auch im Tode nicht aus ſeinen Zügen gewichen. Verächtlich ſchob der Tyroler die Leiche des Geſchwornen mit dem Fuße bei ſeite und trat ein. Droben, in der ihm ſo vertrauten Stube ſchlief ſein ehrwürdiger Freund Wolf Sturz den letzten Schlaf. Ein verklärter und ſeliger Ausdruck ruhte auf des Erſchlagenen Antlitz. Zum offenen Fenſter kam ein ſanfter Windhauch herein; leiſe bewegten ſich des Meiſters lange weißen Haare in der friſchen Morgenluft. Nicht weit von Sturz war Konrad Römers irdiſche Hülle in einer großen Blutlache auf der Diele ausgeſtreckt. Auch ſeinem Geſichte hatte der Todesengel den Stempel der Verſöhnung und des Friedens aufgedrückt.

Staufer nahm ſeine Kopfbedeckung ab und faltete die Hände, ein ſtilles Vaterunſer betend. Dann kniete er neben dem entſeelten Meiſter nieder und drückte bewegt einen Kuß auf deſſen kalte Hand. Große Thränen liefen ihm dabei an den Wangen herunter in ſeinen grauen Bart. Dann machte er ſich auf den Rückweg zu ſeinem Verſteck; ins Haus des Bäckers trat er ein. Dort fand er einige Brote; die nahm er mit ſich und eilte dann ſo raſch er konnte vorwärts. Pferdegetrappel und Waffengetös erſchollen wiederum das Thal herauf, ein roter, feuriger Schein lag auf dem unteren Teil des Städtchens. Die Mordbrenner mußten wiedergekommen ſein und Feuer an die thalabwärts gelegenen Häuſer gelegt haben. Anders konnte ſich Staufer den Sachverhalt nicht erklären.

Volkmar Reibſtahl und ſeine Unglücksgefährten erwarteten den Tyroler mit Ungeduld. Der berichtete raſch, was er geſehen, und trieb dann zum Aufbruch; das Verſteck ſchien ihm bei Tage nicht mehr ſicher.

„Vor Abend," ſo ſprach er, „müſſen wir in Seeſen ſein. Dort kenne ich brave Leute, die euch für die nächſten Tage gerne Unterkunft gewähren werden; weiteres mögt ihr alsdann dort überlegen, wenn ihr einmal geborgen ſein werdet. Weiß ich euch erſt in Sicherheit, dann eile ich weiter in des Herzogs Chriſtians Lager, denn keine Zeit iſt's mehr zur Arbeit im Schacht. Das habe ich gemerkt. Ich greife wieder zum Schwert. An den ligiſtiſchen Hunden will ich meines alten Meiſters Tod in rotem Blute rächen!"

„Wir ſind alſogleich bereit zum Gehen," erwiderte ihm der Pfarrherr. „Doch gewährt uns noch einige Minuten des Aufſchubs zuvor. Noch einmal muß ich meines prieſterlichen Amtes walten, ehe ich von meiner Gemeinde ſcheide, ein heimatloſer Flüchtling. Gott allein weiß, wann wir dieſe Stätte wiederſehen, die wir heute verlaſſen müſſen in Jammer und Not. Ich bin nur noch ein hinfälliger Greis, und kann dem verwaiſten Mägdlein hier keinen Schutz mehr gewähren. Ihr, Staufer, wollt wiederum kämpfen, wie Ihr ſagt. Ich will's Euch nicht ausreden. Bedenkt aber, daß die Rache des Herrn iſt, und nicht Euch zukommt. Darum, wenn Ihr Euer Schwert nochmals führen wollt, ſo ſollt Ihr's nicht thun um der Rachegedanken willen, ſondern allein zur Rettung und Erhaltung unſeres evangeliſchen Glaubens. Das

vergeßt nicht. Ins Lager könnt Ihr aber die Eva nicht mit Euch nehmen. So wird denn dem Klaus Dittrich die Aufgabe zufallen, ihr auf Erden ein treuer Hüter zu ſein. Die beiden haben ſich von Herzen lieb, wie Ihr wißt, und der Herr hat's in ſeiner allmächtigen Güte und Weisheit gefügt, daß das Pärlein nach mancherlei Anfechtung und Verſuchung unverſehrt aus des verfloſſenen Schreckenstages Bedrängnis hervorgegangen iſt und ſich wiedergefunden hat nach allerlei Trübſal. So will ich ſie denn als chriſtliche Eheleute zuſammengeben in dieſer Stunde. Des ſollt Ihr Zeuge ſein. Ihr aber, Klaus und Eva, tretet her und knieet nieder!"

Beide waren auf die Kniee geſunken; ihre Hände hielten ſie feſt ineinander verſchlungen. Segnend legte Reibſtahl die ſeinigen auf ihre Häupter. Er verrichtete die feierliche Handlung ſo, wie die Kirche es vorſchrieb, und ſchloß alsdann mit den Worten:

„Alſo binde ich Euch fürs Leben! Du, Klaus Dittrich, ſollſt deinem Weibe ein Beſchützer in Not und Fährnis ſein, ein Freund in Freud und Leid. Sie hat's um dich verdient! Und du, Eva, ſei deines Gatten ſchützender Engel, wie du es geſtern wieder geweſen biſt, ſeine treue Genoſſin in guten und böſen Tagen. Stehet auf, Ihr ſeid ehelich verbunden als Mann und Weib! Was Gott aber zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden! Amen!"

Alle ſchwiegen, nur das leiſe Schluchzen Evas unterbrach die tiefe Ruhe. Da ſprang plötzlich Jakob Staufer, der während der Trauung des Paares immer unruhiger

geworden und zuletzt an den Eingang des Schachtes geſchlichen war, zurück.

„Auf, von dannen!“ rief er. „Der Feind ſtreift ſchon im Walde, von der Zeche her kommt Lärm und Pferdegeſtampf. Folgt mir ſogleich ohne längeres Zaudern!“

Alsbald brachen ſie auf. Der tyroler Bergmann ſtieg raſch den Berg hinan; ſo ſchnell ſie konnten, eilten die andern ihm nach. Durch den tiefen Schnee klommen ſie nur mühſam empor. Oben angelangt, hielt der Alte plötzlich ſtill, lautlos wies er zum Thale hin. Ein ſchaudervoller Anblick bot ſich hier. Die Bergſtadt Grund ſtand in lichten Flammen; von den Dächern, aus den Fenſtern und Luken züngelten, vom heftigen Winde angefacht, helle Feuergarben empor, und weit im Umkreis war der Himmel blutigrot gefärbt. Ein dumpfes Knallen, dunkelſchwarze Rauchwolken, von der Lohe grell beleuchtet, wirbelten auf, das Haus des Hüttenfaktors, darin Pulver aufgeſpeichert lag, krachte zuſammen. Gleich darauf ein ſchreckliches Poltern und zwei ſchrille Töne. Im Turme des kleinen Kirchleins ſtürzte der Glockenſtuhl ins Feuer. Dazwiſchen aber Geſchrei und Geheul, Lärmen, Waffengeklirr und ſpaniſche Kommandolaute, die aus der Ferne bis zu den Ohren der vor Entſetzen ob des grauſigen Schauſpiels ſprachlos gewordenen Flüchtlinge oben auf dem Berge drangen. Aus ihrer ſtummen Verzweiflung riß die Stimme des Tyrolers ſie heraus.

„Nicht wehklagen ſollt Ihr!“ ſprach er und zeigte zum Himmel hinauf. „Der dort oben, der das Schickſal

der Menſchen lenkt, der wird Eure Bergſtadt einſt neu wieder erſtehen laſſen aus Schutt und Aſche zu fröhlichem Gedeihen! Was er beſtimmt hat in ſeinem ewigen Ratſchluß, das muß ſeinen Kindern zum Beſten dienen. Was Er thut, das iſt wohlgethan! Sein Wille geſchehe! Jetzt aber vorwärts! Ich deck' Euch für alle Fälle den Rücken!"

Langſam ſchritten ſie voran durch den Wald, zuvorderſt Dittrich, den Pfarrherrn an ſeiner Hand führend, gleich dahinter die bitterlich weinende Eva. Der letzte von den vieren war Jakob Staufer. Noch einen Augenblick blieb er am Abhang ſtehen und ſandte einen langen Abſchiedsgruß zum brennenden Städtlein hinab, das dem vaterlandsloſen Mann eine Freiſtatt geworden war. Es war ein Blick voll wehmütigen Dankes. Und plötzlich überkam ihn dabei eine Erinnerung an einen anderen, ähnlichen Tag der Trennung vor vielen, vielen Jahren. Vor ſeinem inneren Auge ſtieg ſeine ferne bergige Heimat auf, und das Gedächtnis an eine trübe und herbe Stunde, da er alles, woran ſein Herz auf Erden gehangen hatte, zurücklaſſen mußte und mit vielen Hunderten von Unglücksgefährten hinausgezogen war in die weite Welt, um ſeines lutheriſchen Glaubens willen vertrieben und verjagt von der väterlichen Scholle. Ein jäher Zorn trieb ihm die Blutwellen ins Antlitz, grollend ballte er die Fäuſte, und wilde Rachegedanken wollten ſich wieder ſeiner Seele bemächtigen beim Gedenken an das viele und große Elend, daß er ſeit jenem böſen Tage hatte erdulden müſſen. Da klang auf einmal Volkmar Reibſtahls Mahnung in des Erbitterten Ohr und legte

ſich wie ein lindernder Balſam auf ſein vergeltungsbedürftiges Herz; wie daraus weggeblaſen, ſchwanden ihm Haß und Grimm.

„Die Rache iſt mein, ſpricht der Herr!“ murmelte der tyroler Bergmann wie im Gebet vor ſich hin. Dann ſchritt er, den Gefährten nacheilend, rüſtig fürbaß.

X.

Sechs Jahre ſind den Strom der Zeit
Zum Ocean der Ewigkeit
Hinabgefloſſen ſeit dem bangen
Verhängnisvollen Wintertag,
Da Grund in Feindes Händen lag
Und war in Flammen aufgegangen.
Noch immer tobt' der Glaubensſtreit,
Und keine Friedensglocken klangen.
Allmählich waren in das Thal
Zurückgekehrt die flücht'gen Leute,
Doch halb verödet ſtand und kahl

Der Ort, kein fröhliches Geläute
Rief Sonntags in des Kirchleins Hallen
Die Frommen hin, und ganz zerfallen
Lag noch das kleine Gotteshaus.
Nicht dacht' man dran, es aufzubauen,
Denn trübe ſah's im Land noch aus.

In ſeines Inſelreiches Gauen
War König Chriſtian heimgezogen,
Verfolgt vom kaiſerlichen Heer
Bis an der Oſtſee blaue Wogen;
Doch mutig ſetzt' er ſich zur Wehr,
Er ſcheute nicht den Pulverdampf,
Zuvorderſt ſtritt er ſtets im Feld
Und hat gefochten wie ein Held
Bei Lutter, im Entſcheidungskampf.

König Chriſtian ſteht an dem hohen Maſt,
Und um ihn brandet die See,
Sein Aug' iſt hohl und ſein' Wang' iſt erblaßt,
Er leidet unſägliches Weh.

König Chriſtian kehrt in die Heimat zurück,
Verloren hat er den Krieg,
Gewendet hat ſich ſein Feldherrnglück,
Dem Kaiſer blieb Lorbeer und Sieg.

König Chriſtian, will dich verlaſſen der Mut,
Dieweil du verſpielteſt im Strauß?
Die Ehre doch blieb dir, dein edelſtes Gut,
Du bringſt ſie gerettet nach Haus!

König Chriſtian, erhebe dein trotziges Haupt,
Du biſt ja noch lang nicht am Ziel,
Und Mancher, der's ſchon verloren geglaubt,
Hat dennoch gewonnen das Spiel!

Noch manches Mal aus der blutigen Schlacht,
Mit grünendem Eichlaub geſchmückt,
Kehrſt herrlich du heim und vom Siege umlacht,
Den du auf der Wahlſtatt gepflückt!

König Chriſtian ſchläft ſchon zweihundert Jahr
Im Dome zu Roeskild,
Es lebt noch heute licht und klar
Im Dänenherz ſein Bild.

Ferne von der Küſte Schwedens
Iſt ein andrer dann gekommen,
Der zum Schutz der Glaubensbrüder
In die Hand das Schwert genommen.
Doch wozu hier noch berichten,
Was bekannt iſt weit und breit,
Von dem König Guſtav Adolf
Und von ſeiner Herrlichkeit.
In die Tafeln der Geſchichte
Schrieb er mit dem Schwert ſich ein,
Und ſein Heldentod bei Lützen
Wob ums Haupt ihm Glorienſchein.

In dem kleinen Grunder Thale
War der Sommer eingezogen,
Und mit friſchem grünen Laube

Hatte er des Ibergs Buchen
Neu geſchmückt; gar luſtig ſproßt' es
In den dunkeln Tannenwäldern.
Auf den Wieſen, auf den Fluren
Lag ein bunter Blumenteppich
Ausgebreitet, und im Haage
Zwitſcherten die jungen Staare.
Vor dem väterlichen Hauſe,
Das ſich mitten aus Ruinen
Neuerbaut erhob, ſaß Eva,
Auf dem Schoß ihr jüngſtes Kindlein;
Vor ihr, in dem grünen Graſe
Spielte Wolf, ihr Erſtgeborner,
Und im Lehnſtuhl in der Sonne
Ruhte der Magiſter Reibſtahl.
Von der Laſt des hohen Alters
War der Greis gebückt, die Hände
Waren welk und müd' die Augen.

Bald nach jener ſchreckensvollen
Februarnacht war Klaus Dittrich
In Begleitung ſeines Weibes
Wieder heimgekehrt zum Städtlein,
Um zu retten, was zu retten
War von Evas Gut. Nur wenig
Blieb noch übrig, Römers Schätze
Waren zu dem größten Teile
Von des Tillys ſpan'ſchen Reitern
Fortgetragen; mit dem Reſte
Seines Gutes hatte Dittrich

Römers Haus neu aufgerichtet.
Nicht ſo ſtattlich mehr, wie früher
Stand es nun, doch glücklich fühlte
Dittrich ſich mit ſeinem Weibe,
Glücklich im Beruf des Bergmanns,
Der ihm zwar nur wenig eintrug,
Doch genug, um ſeine Lieben
Vor des Lebens Not zu ſchützen,
Und zugleich dem alten Pfarrherrn
Unterkommen zu gewähren;
Denn allein war der Magiſter
Nun auf Erden, ſeine Kinder
Waren an der Peſt geſtorben
Kurze Zeit nach Grunds Zerſtörung.
Sorglich pflegte Eva Dittrich
Jetzt den alten Freund des Vaters,
Trachtend, ihm den Lebensabend
Zu verſchönern und erleichtern.

Ihres Gatten, der nach Clausthal
Einen Gang gethan, gewärtig
War ſie heute. Bald ſchon bog er
Um die Ecke, freudig eilte
Ihm ſein Söhnlein nun entgegen.
Erſt begrüßte Weib und Kinder
Klaus, hierauf den greiſen Pfarrer,
Und dann zog er aus der Taſche
Einen Brief. „Für Euch, Magiſter,
Iſt das Schreiben, das ich bringe.
Bei dem Wirt zum Rathaus droben

Lag's in Clausthal, vor zwei Tagen
Bracht's ihm der Nordhäuſer Bote,
Daß er's weiter an Euch ſende!"
„Einen Brief für mich? Gar ſeltſam
Kommt's mich an," ſpricht Volkmar Reibſtahl.
„Habe ſchon ſeit manchen Jahren
Keinen mehr geſeh'n. Wer ſollte
Denn des Greiſes noch gedenken?
Weiſet her! Die Handſchrift kenn' ich
Nicht, auch dürft' es ſchwer mir fallen
Sie zu leſen, meine Augen
Können's nicht mehr. Nimm das Schreiben,
Liebe Eva, und erbrich es,
Dann laß mich den Inhalt wiſſen!"

Eva that, wie er gebeten,
Löſt' das Siegel, und zu leſen
Sie begann: „Geliebter Bruder
In dem Heiland Jeſus Chriſtus!
Der Euch dieſes Brieflein ſendet,
Iſt, wie Ihr, ein Diener Gottes,
In des Schwedenkönigs Heere
Predigt er die reine Lehre.
Weiß zwar nicht, ob Euch mein Schreiben
Unter den Lebend'gen antrifft,
Und ob meines Briefes Inhalt
Jemals Euch vor Augen kommet.
Dennoch will ich es verſuchen,
Die Epiſtel Euch zu ſenden,
Höret, was ich ſoll berichten:

Seit zwei Jahren ſtand bei unſres
Königs Guſtav Adolfs Fahnen,
Den der Himmel ſchirmen möge,
Ein Tyroler, ſeines Glaubens
Wegen aus dem Heimatlande
Fortgetrieben, Jakob Staufer
Nannt' er ſich. In der Bataille,
Die wir im verfloſſ'nen Jahre
In der Breitenfelder Gegend
Schlugen gegen die Papiſten
Unter Tilly, hat ein Reiter
Pappenheims in ſchwer verwundet,
Und im Lazarett zu Leipzig
Iſt er wenig Wochen ſpäter
Dann geſtorben. Bin des öfter'n
An des alten Staufers Lager
Noch geweſen, hab' ihm Tröſtung
Aus der heil'gen Schrift geſpendet
Und in ſeinen letzten Nöten
Chriſtlich Beiſtand ihm geleiſtet,
Wie es meines Amts. Die letzten
Abſchiedsgrüße des Tyrolers,
Eh' er in die Himmelsfreuden
Einging, ſend' ich Euch, Herr Bruder,
Sende ſie dem Bergmann Dittrich,
Und der Eva, ſeinem Weibe!
Läſſet Euch durch mich vermelden,
Daß er Euer ſtets gedacht hat
Bis an's ſel'ge Sterbeſtündlein.
Und Euch noch auf Erden hoffe.

Möchtet Dank für alles nehmen,
Was Ihr an dem Heimatloſen
Einſt gethan. Gar freudig iſt er
Aus dem Leben dann geſchieden,
Lobesworte auf den Lippen
Für den Herrn, der ihn gewürdigt,
Zu des Glaubens Ehr' zu ſterben.
Und mit heißen Segenswünſchen
Für das Land, das ihn geboren.
War dann ſelber viele Monde
Krank und ſiech, und darum hat ſich
Mein Bericht ſo lang verzögert.
Nun lebt wohl! Der Herrgott ſchütz' Euch,
Wie er mich beſchützen möge,
Euren Bruder, Johann Bauer!"

Heiße Zähren floſſen reichlich
Über Eva Dittrichs Wangen,
Während ſie den Brief geleſen.
Auch des Bergmanns Augen wurden
Feucht, und thränenſchwer die Blicke
Volkmar Reibſtahls, die zum Himmel
Er erhob, die Worte ſprechend:
„Unerforſchlich, unergründlich,
Herr da droben, ſind die Wege,
Die in deinem ew'gen Walten
Du uns Menſchenkindern weiſeſt!
Was wir planen, was wir hoffen,
Eitel iſt's, und eitel bleibt es,
Und kann nimmermehr beſtehen,

Wenn nicht dein allmächt'ger Wille
Alles Ding zum Guten lenket.
Jakob Staufer hat's erfahren,
Lernte leiden und verzichten,
Und fand Troſt in deiner Gnade.
Sehnte ſich mit heißem Herzen
Nach der Luft des Vaterlandes,
Hat ſie nicht mehr eingeatmet,
Und die Berge ſeiner Heimat
Durft' ſein Auge nicht mehr ſchauen.
Eine beſſ're Heimat droben
Haſt du, Herr, ihm nun gewieſen,
Laß mich deine Güte loben,
Und dein Name ſei geprieſen!
Nahmſt um deines Sohnes Willen
Deinen Knecht in Gnaden auf,
Woll' auch unſre Sehnſucht ſtillen,
Wenn vollendet unſer Lauf!
Und dann faltet er die Hände,
„Schenk' auch uns ein ſelig Ende!"

Anmerkungen

Die hiſtoriſchen Ereigniſſe, welche der Erzählung: „Der Bergmeiſter von Grund“ als Hintergrund dienen, glaube ich im großen und ganzen richtig wiedergegeben zu haben. So wenigſtens iſt's mein Beſtreben geweſen, wenn ich mir auch zuweilen einige kleine Abweichungen erlauben mußte, die mir im Intereſſe der Darſtellung geboten erſchienen. Ich habe ja eine Geſchichte, und nicht etwa Geſchichte ſchreiben wollen. Bezüglich des Nachweiſes einiger Quellenſchriften für die niederſächſiſch-däniſche Periode des dreißigjährigen Krieges bin ich dem Herrn Dr. A. Wetzel, Oberbibliothekar an der Kgl. Univerſitäts- und Landesbibliothek in Kiel zu beſonderem Danke verpflichtet, dem ich auch an dieſer Stelle gern Ausdruck verleihen möchte.

Die von mir benützten Quellen ſind vornehmlich die nachfolgenden geweſen:

Julius Otto Opel. Der niederſächſiſch-däniſche Krieg, 3 Bde., Halle-Magdeburg, 1872—94.

Niels Slange, Geſchichte Chriſtian des Vierten, Königs in Dänemark, überſetzt aus dem Däniſchen und mit Anmerkungen und Zuſätzen erweitert von Johann Heinrich

Schlegel, Kgl. Sekretär in der Däniſchen Kanzley, 2 Bde., Kopenhagen-Leipzig, 1757—1771.

Georg Max, Geſchichte des Fürſtentums Grubenhagen, 2 Bde., Hannover, 1862—63.

Klamer Wilhelm Frantz, Geſchichte des Bistums, nachmaligen Fürſtentums Halberſtadt, Halberſtadt, 1853.

Rudolph Leopold Honemann, Die Altertümer des Harzes, aus Zeugniſſen bewährter Schriftſteller, größtenteils aber aus ungedruckten Urkunden zuſammengetragen, 4 Teile, Clausthal 1754—1755.

Chriſtoph Wilhelm Jakob Gatterer, Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereiſen, 3. Theil. Geſchichte des Harzes, Göttingen 1790.

Henning Calvör, Hiſtoriſche Nachricht von der Unter- und geſamten Ober-Harziſchen Bergwerke erſten Aufkunft u. ſ. w., Braunſchweig, 1765.

F. Günther, Der Harz in Geſchichts-, Kultur- und Landſchaftsbildern, Hannover, 1888.

Guſtav Heyſe, Beiträge zur Kenntnis des Harzes, ſeiner Geſchichte, Litteratur und ſeines Münzweſens, eine Reihe von Abhandlungen, Harzburg. (Ohne Jahreszahl.)

Die Zeitſchrift des Harzvereins für Geſchichte und Altertumskunde, von 1868 ab bis zur Gegenwart.

Georg Henning Behrens, Hercynia Curiosa, i. e. Curiöſer Hartz-Wald, darinnen alle an- und auf dem Hartz gelegenen Höhen, Seen, Brunnen, Berge u. ſ. f. beſchrieben werden, 3. Aufl., Nürnberg und Altdorff, 1720.

Johannes Praetorius, Blockes-Berges Verrichtung, oder Ausführlicher geographiſcher Bericht von den hohen trefflich alt- und berühmten Blockes-Berge ꝛc., Leipzig und Frankfurt a/M., 1669.

Matthaeus Merian, Topographie der Herzogtümer Braunſchweig und Lüneburg, ꝛc., Frankfurt a/M., 1654.

Derſelbe, Topographia Saxoniae Inferioris, Frankfurt a/M., 1653.

Georg Agricola, Vom Bergkwerck, verdeutſcht von Philipp Bechius, Baſel 1557.

Lazarus-Ercker, Aula subterranea, das iſt Unterirdiſche Hofhaltung, ohne welche weder die Herren regieren, noch die Unterthanen gehorchen können u. ſ. f., 2. Aufl., Frankfurt a/M., 1672.

Chriſtoph Hertting, J. u. Doctor, Neues und vollkommenes Berg-Buch, 2. Aufl., Dresden und Leipzig, 1734.

Ferner die ziemlich vollſtändige Litteratur über die Wünſchelrute u. ſ. f., u. ſ. f.

Die Bekanntſchaft mit dem niederſächſiſch-däniſchen Abſchnitt des dreißigjährigen Krieges in ſeinen allgemeinen Umriſſen habe ich bei meinen Leſern mit gutem Recht vorausſetzen zu dürfen geglaubt. Dabei möge mir die Bemerkung erlaubt ſein, daß ich mir wohl bewußt bin, die Perſönlichkeiten des Königs Chriſtian IV. von Dänemark und insbeſondere ſeines Neffen, des Adminiſtrators von Halberſtadt, Herzog Chriſtian von Braunſchweig, in etwas idealerem Lichte dargeſtellt zu haben, als dies vielleicht vor dem Forum ſtrenger hiſtoriſcher Kritik zuläſſig erſcheinen könnte. Das kurze Leben dieſes vielverläſterten und vielgeſchmähten, dabei aber dennoch hochherzigen deutſchen Fürſten iſt voll von Widerſprüchen. In ſeinem zu weit gehenden Religionseifer mag er allerdings zuweilen mancherlei verübt haben, was beſſer ungeſchehen geblieben wäre, aber man wird ihm jedenfalls das Urteil nicht verſagen können, daß ſein Wollen und ſein Thun auf den Sieg und auf die Erhaltung des evangeliſchen Glaubens und der proteſtantiſchen Sache gerichtet war, für die er unter Hintanſetzung alles Übrigen, wenn auch manchmal in ſeinen Mitteln nicht ſehr wähleriſch, in ſchwerer Zeit der Not eingetreten iſt, ein mannhafter Held unter der Mehrzahl ſeiner zaghaften und wankelmütigen Glaubensgenoſſen. Darum umgiebt den tollen Herzog ein gewiſſer idealer Nimbus, und von evangeliſcher Seite aus wird dem Biſchof von Halberſtadt trotz ſeiner großen Fehler und mannigfachen Ausſchreitungen ein Ehrenplatz in der Geſchichte des großen Religionskrieges nicht

verſagt werden dürfen. Ein Urteil aber, wie dasjenige, welches Abel in ſeiner Chronik von Halberſtadt über Herzog Chriſtian gefällt, und das Paſtor Frantz in ſeiner ſchon weiter oben erwähnten Geſchichte dieſes Bistums zu ſeiner eigenen gemacht hat, „die Katholiſchen hatten keine Urſache, ſich über ſeinen Tod zu freuen, und die Evangeliſchen keine Urſache, ſich darüber zu betrüben," klingt aus dem Munde eines proteſtantiſchen Geiſtlichen zum mindeſten wunderbar und berührt recht eigentümlich.

---

[1]) Dem Vorkommen des berühmten Spateiſenſteins am und im Iberg verdankt die älteſte der oberharziſchen Bergſtädte, Grund, ihre Entſtehung, denn ihre Anfänge reichen noch in das 15. Jahrhundert hinein. Schon um 1500 wurde der Eiſenbergbau im Iberg auf Befehl der Herzogin Eliſabeth von Braunſchweig, Witwe des Herzogs Wilhelm des Jüngeren, wieder aufgenommen; der Fürſtin Witwenſitz iſt die Staufenburg bei Gittelde geweſen. Ihrer Fürſorge verdankt die Bergſtadt Grund, damals vielfach Gittelde im Grunde geheißen, ihr großes Emporblühen während des 16. Jahrhunderts. Sie ließ aus ihrer Heimat Stolberg Bergleute, von Ellrich Eiſen- und Stahlſchmiede nach Grund kommen und errichtete eine Eiſenfaktorei in Gittelde. Eine ſtattliche Anzahl (etwa 10) von Eiſenhütten aller Art zog ſich vom Iberg durch das Grunder Thal bis nach Gittelde hinunter. Honemann (II, 3) erzählt, daß der Zuzug von Bergleuten und Eiſen- und Stahlſchmieden nach Grund bald darauf ſtärker war, als der Umgang des Werks erforderte, ſo daß ſich dieſelben gegenſeitig im Verdienſt beeinträchtigten. „Wo was zu verdienen iſt," ſo meint der ehrſame Bergſchreiber und erſte Bediente auf der Stadt St. Andreasberg, „da fehlt es zwar niemals an Leuten; wie leicht können aber dieſe ſich ſelbſt zur Laſt werden, wenn eine ohneingeſchränkte Erlaubnis zur Arbeit verſtattet wird." Auch Namen der Arbeiter werden von Ebenerwähntem genannt, als: Juſt, Robin, Breitenbeck, Winter, Bodicker und andere mehr. Ein Geſuch um Vergrößerung des Bergbau- und Hüttenbetriebes

in Grund verwies die Herzogin wegen ihres hohen Alters an ihren Rat und Kanzler Spiegelberg, den ſie mit den Eiſenbergwerken belieh. Dieſer dankte die unnötig gewordenen Leute ab und ließ die Werke mehr und mehr in beſſeren Stand ſetzen. Ein von ihm zu Gittelde angelegter Hochofen iſt ſogar von Agricola beſchrieben worden (De re metallica, lib. 9, pag. 320 bis 321). Die Faktorei zu Gittelde nannte man aber insgemein von ihrem Herrn, dem Kanzler Spiegelberg, die Kanzley, oder auch die Eiſenkanzley, „worüber erwehnete Herzogin ſelbſt oftermahls gelachet haben ſoll.“

Späterhin iſt dieſe Bezeichnung im Ernſt gebraucht und gang und gäbe geweſen, wie aus einer von Honemann mitgeteilten Verordnung des Herzogs Julius zu Braunſchweig-Lüneburg vom 27. März 1571 an das Bergamt der obern Zellerfeldiſchen und Wildemanniſchen Bergwerke hervorgeht, worin auch von allerlei Befugniſſen und Pflichten des „Eiſen-Canzlers“ die Rede iſt. (Honemann, loc. cit.) Dem Faktor lag neben anderen Dingen noch beſonders ob, die auf den Eiſenhütten von Gittelde-Grund gefertigten Waren erfolgreich zu vertreiben.

Herzog Heinrich der Jüngere, der Herzogin Eliſabeth Enkel und durch ſein Liebesverhältnis mit der ſchönen Eva von Trott auch noch allgemeiner bekannt geworden, erließ um das Jahr 1532 die erſte Bergfreiheit für Grund, die Gatterer (123, loc. cit.) abgedruckt hat. Bereits im Jahre 1324 hatte derſelbe eine Bergordnung für Grund und Umgebung veröffentlicht, die Honemann (32) jedoch in das Jahr 1526 verlegt. Er bemerkt dazu: „Dieſe Bergordnung gedenket auch Zeiler in Typographia Brunsv. S. 107 mit dem Beyfügen, daß ſolche ſchon im Jahre 1524, und alſo 2 Jahre weiter zurück, öffentlich kund gemachet worden,“ u. ſ. f. Dieſe obenerwähnte Bergfreiheit aus dem Jahre 1532 gab Herzog Heinrich nicht allein um des Eiſenbergbaus willen, ſondern auch wegen des Betriebs der Silber- und Kupfergruben in der dortigen Gegend (auch zum Teil am Iberg), die ebenfalls ſchon ſeit dem Beginn des Jahrhunderts in Wiederaufnahme, bald nach des Herzogs Regierungsantritt aber in beſonders rege, gekommen waren, und an deren Abbau ſich fremde Gewerke aus

Braunſchweig und Magdeburg lebhaft beteiligten. Eine Erinnerung an dieſe Zeit bildet der noch heute vorhandene Magdeburger Stollen, welcher anno 1528 angeſetzt worden iſt und u. a auch zur Entwäſſerung der Silbergrube Hoffnung diente. Dieſe zum Mundloch des Stollens ausgeführten Waſſer kamen den in der Nähe belegenen Hütten des Hans Streit ſehr wohl zu ſtatten. Dieſem letzteren verdankt Grund die Erbauung ſeiner erſten Kirche; er hat die dazu gehörige Pfarre mit 130 rheiniſchen Gulden ausgeſtattet. Das Gotteshaus wurde dem heiligen Antonius geweiht, und der erſter Prediger hieß Rötger Pengna. Streit behielt ſich und ſeinen Erben bei der Herzogin jedoch vor, „daß, wenn die Pfarre des heiligen Antonii erlediget würde, und ſich unter den rechten Erben derer Streite welche fänden, die zum prieſterlichen Stande und derſelben Pfarre vorzuſtehen geſchickt wären, dieſe vor andern, falls ſie darum anſuchten, einen Vorzug haben ſollten.“ Die Fürſtin nahm dieſen Vorbehalt an und verlieh demſelben ihre Beſtätigung, doch kam derſelbe nie zur Anwendung, denn, wie Honemann weiter berichtet, fand ſich unter den folgenden Predigern keiner des Namens Streit vor, „und muß vieleicht dieſes Geſchlecht nachher entweder ausgeſtorben ſeyn, oder keiner davon die erforderten Eigenſchaften gehabt haben.“ (loc. cit. 7.)

Von der hohen Blüte des Grunder Eiſenbergbaus unter dem Herzog Julius von Braunſchweig, der ſeinem im Jahre 1568 verſtorbenen Vater Heinrich in der Regierung gefolgt iſt, ſind mannigfache Zeugniſſe auf die Nachwelt überkommen. Die Vorliebe für den Bergbau war bei ihm nicht minder groß, als bei ſeinem Vater, und er ſcheute keine Opfer, um die in dieſem Fache erfahrenſten Männer aus dem Auslande zu berufen. So kam neben anderen auch der ſalzwerkkundige Johannes Rhenanus aus Heſſen zu ihm, mit folgender Empfehlung ſeines Landesherrn, des Landgrafen Wilhelm: „daß er ein andächtiger Prieſter ſei, der einen Becher Wein in einem Soff ausſaufen könne, aber ſich ſonſt als der vornehmſte in ſeinem Salzwerk erwieſen habe.“ Auch die Ausnutzung der Steinkohle lag dem Herzog Julius am Herzen, und deren zukünftige Bedeutung hat der kluge Mann vorgeahnt.

Die Eisenfaktorei in Gittelde wurde unter seinem Scepter zum Mittelpunkt des ganzen Eisenhandels im Oberharz, der infolge des großen Verbrauchs der Bergwerke und Hütten an Eisenwaren ein sehr bedeutender war. Auf dem Zainhammer in Gittelde und in den dortigen großen Schmiedewerkstätten wurden außerdem Flintenrohre, Geschützrohre, Harnische und noch andere derartige Dinge verfertigt, auch ein „Gestück zu 16 Schuhen, der eiserne Wildmann genannt, und hernach eine Feldschlange, 36 Fuß lang, mit einem Keil von hinten zu laden, von eitlem zweigeschmolzenem Eisen." (Beck, Herzog Julius von Braunschweig und die Eisenindustrie am Oberharz. Bd. XXII. Zeitschrift d. Harzvereins für Geschichte u. Altertumskunde.) Weitere Geschützrohre von Gittelde aus jener Zeit werden heute noch im königl. Zeughaus in Berlin aufbewahrt.

Vom Herzog Julius stammt auch eine besondere „Eisen-Berg-Ordnung im Grunde am Iberge" aus dem Jahre 1579, welche Calvör (VII. Anhang) wiedergiebt, und in welcher er die Eisengewinnung in gewissem Sinne zu einer Art von staatlichem Regal gemacht hat, indem den Besitzern der Gruben oder den Gewerken der freie Vertrieb ihres Erzes genommen wurde und sie dasselbe vielmehr an alle die herrschaftlichen oder von der Herrschaft konzessionierten Hütten gegen einen festgesetzten Preis abgeben mußten. Die Ausführung des Eisensteins außer Landes wurde „bey Verlust Leibes und Lebens" ein für allemal verboten. Am gleichen Tage veröffentlichte der genannte Fürst auch eine Ordnung für seine Eisenfaktorei in Gittelde.

Der dreißigjährige Krieg hat die Sachlage wesentlich verändert. Einquartierungen fremden und räuberischen Kriegsvolks, Brandschatzungen und dergleichen mehr verminderten den Wohlstand des Oberharzes aufs äußerste und brachten auch Grunds blühenden Eisenbergbau zum allmählichen Verfall. Elend und Armut zogen in das Bergstädtchen ein, das beim Überfall der spanischen Truppen des Obersten Holaucke am 10. und 11. Februar 1626 bis auf ein einziges Haus in Flammen aufgegangen ist. Trotz alles dieses Jammers aber, und obgleich die Pest einen großen Teil der Einwohner hinwegraffte, kam auch in den damaligen Zeiten der

Grunder Eiſenbergbau doch nicht ganz zum Erliegen. Gegen Ende des Jahrhunderts hob ſich dasſelbe wieder etwas, und Gittelde hat mit ſeinem berühmten Eiſen, dem geſchmeidigſten der Welt, noch lange Zeit hindurch den Metallbergbau des Oberharzes verſorgen können. Aber den großen Aufſchwung vor dem dreißigjährigen Kriege hat die Eiſenſteingewinnung in ſpäteren Tagen doch nicht mehr zu erreichen vermocht. Das Rheinland verdrängte Gittelde-Grund allgemach aus ſeiner Stellung als einer der beſten Eiſenproduktionsorte des europäiſchen Kontinents; die Ertragsfähigkeit der Hütten verminderte ſich bedenklich, und der Eiſenbergbau am Iberg friſtete nur noch ein kümmerliches Daſein. 1868 wurde dann der Hüttenbetrieb in Gittelde gänzlich eingeſtellt. Noch einmal ſchien es, als ob neues Leben in die verlaſſenen Eiſenſteingruben am Iberg kommen ſollte. Im Jahre 1873 erwarb eine Hörder Bergwerksgeſellſchaft dieſelben, und bald entwickelte ſich daſelbſt eine rege Thätigkeit. Doch nur für kurze Zeit! Schon 1885 iſt der Betrieb wieder gänzlich eingeſtellt worden, und nunmehr dürfte derſelbe wohl für immer zur Ruhe gekommen ſein.

Die Silbergruben von Grund, deren um das Jahr 1533 ſchon 17 im Abbau waren, haben zwar von 1539 an mehrere Jahre hindurch einige Ausbeute geliefert, dann aber ging es auch mit dieſem Teil des Bergbaues raſchen Schrittes abwärts. Nach dem dreißigjährigen Kriege ſtellte man neue Verſuchsbauten an, doch ſchon um 1695 wurden die Arbeiten in den Silberbergwerken wegen mangelnden Aufſchlagwaſſers wieder vollſtändig aufgegeben. Nochmalige Aufnahme des Betriebs auf den Schächten Iſakstanne und Hilfe Gottes im Jahre 1740 hatte ebenfalls keinen dauernden Erfolg, denn um 1751 war es bereits damit vorbei. 1831 trat eine entſcheidende Wendung zum Beſſeren ein. Am Totenmann entſtand ein neues Bergwerk auf den im Jahre 1751 verlaſſenen Gruben, reger Fleiß, einſichtsvolle Führung und geſchickte Anlagen brachten dasſelbe raſch zu ungeahnter Entwickelung, und in der Gegenwart ſind die beiden Grunder Werke, die Hilfe Gottes und die Kneſebecks-Grube mit die ertragreichſten im Oberharze. Möchten dieſelben zu Ehren ihres greiſen Leiters

und ihrer braven Belegſchaft, zum Stolz und Segen der Bergſtadt Grund recht lange blühen und gedeihen!

[2]) Der Bergmeiſter von Grund, Wolf Sturz, iſt eine geſchichtliche Perſönlichkeit nicht. Der Name iſt ebenfalls ganz willkürlich vom Autor demjenigen eines früheren Berghauptmanns entlehnt worden, den Herzog Heinrich der Jüngere um das Jahr 1524 für den wolfenbütteliſchen Harzanteil ernannt hat.

Der Bergmeiſter ſelbſt „iſt ein Bedienter, ſo anſtatt des Lehnherrn Zechen verleihet und das ganze Bergwerk richtet". (Herttwig, 56.) Siehe auch ebenda über deſſen ſonſtige Befugniſſe, Rechte und Pflichten (56—63.) Nach den verſchiedenſten Bergordnungen war der Bergmeiſter auch der ordentliche Richter nicht nur in Sachen des Bergbaus, ſondern auch in „peinlichen Achts- und Inquiſitionsprozeſſen."

Über das Amt des Bergmeiſters cf. des weiteren: Löhneyß, 193 u. ff. „Von des Bergkmeiſters Ampt und Befehl", u. ſ. f.

[3]) Ein Berggeſchworner. „Sind beeydigte Berg-Bediente, die gewiſſe Zechen in ihrer Aufſicht haben", und „ſollen Berg-Verſtändige, ehrliche und gewiſſenhaffte Männer ſeyn, ſich zu allen Berg-Sachen willig gebrauchen laſſen", u. ſ. f. (Herttwig, 173.) Ueber das Amt des Geſchwornen cf. weiter: Löhneyß, S. 204 u. ff.: „Von der Geſchworenen Ampt und Befehlich." Bei Stellung eines Geſchwornen dürfte etwa derjenigen eines Berginſpektors in der Gegenwart im allgemeinen entſprochen haben, wenn ihm auch wiederum gewiſſe Verpflichtungen oblagen, die heutzutage zu dem Amte eines Oberſteigers gehören. Bei Löhneyß ſteht der Geſchworne in der Rangordnung derer, „ſo die Grubengebäude verwalten", unmittelbar hinter dem „Bergkmeiſter".

[4]) „Feuſtel" oder „Handfeuſtel" (auch „Fäuſtel" geſchrieben), „iſt ein Hammer, den der Bergmann in einer Hand führet, und mit ſelbigem auf das in der anderen Hand habende Bergeiſen ſchlägt, und alſo Ertz und Berg gewinnet". Dieſes Werkzeug wird heute Schlägel genannt.

„Kratze iſt ein eiſern Inſtrument mit einem höltzernen Stiel, in der Mitten breit und unten ſpitzig zu, womit der Bergmann

das Ertz und Berg, wann er dasselbe zu Seil schicken, oder auf den Kasten setzen will, zu Trog ziehet." (Die „Kratze" unserer Zeit.)

„Krücke ist dasjenige Instrument, mit welchem die Fuhrleute das Ertz von der Halle in den Trog ziehen, ist zum Unterschied der Kratzen ganz breit; mit der Krücke wird auch vor der Stürtz aufgeräumet." (Christian Beward, Interpres Phraseologiae Metallurgicae etc., Frankfurt a. M. 1675, S. 16.)

[5]) Im Gegensatz zu der in diesem Buche vorkommenden erfundenen Gestalt des Bergmeisters Wolf Sturz ist der Pfarrherr Grunds, Volkmar Reibstahl (Reibestahl) eine durchaus historische Persönlichkeit. Derselbe war 1584 Kantor, alsdann von 1585—1589 Rektor an der Schule zu Osterode, hierauf von 1589—1626 Pfarrer von Grund. Bei der Zerstörung dieser Bergstadt durch Holauckes Truppen rettete sich Reibstahl zu seinem Sohne Johann, dem Rektor der Stadtschule in Osterode, und starb daselbst mit seiner Frau wenige Wochen später an der Pest (Max I, 435.) Seine Tochter war die Gattin des damaligen Predigers von Lautenthal, Martin Engelmann (Honemann, III, 116.) In dieser Erzählung nimmt der Pfarrer von Grund allerdings ein anderes und friedlicheres Ende.

[6]) Das Eisen von Gittelde und Grund stand im Rufe, das geschmeidigste der Welt zu sein und selbst den harten Wintern des Harzgebirges stand halten zu können. (cf. auch Nota 1.)

[7]) Den folgenden von der Predigt handelnden Versen ist zu Grunde gelegt: „Der an der Hand der Hoffnung täglich dahin gehende christliche Bergmann. Eine Bergpredigt, am Fastnachtstage, den 12. Februar 1782 über Hiob XXVIII, 1—4, 9—13, 23—24, 28 in der Hauptkirche zu St. Annaberg gehalten, u. s. f. von M. Carl Gottlieb Glöckner, Bergprediger allda."

[8]) Johann Arnd in Quedlinburg ist der Verfasser des berühmten Werkes „Sechs Bücher vom wahren Christenthum". Er war ein Gegner jeglicher dogmatischer Versteinerung, unanfechtbar rechtgläubig-lutherisch, obwohl vielfach verketzert. Geboren am 27. Dezember 1555, wurde Arnd auf den Schulen von Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg gebildet und studierte auf den

Universitäten von Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel die Gottesgelahrtheit. 27 Jahre alt wurde er zum Lehrer an der Schule seiner Vaterstadt Ballenstedt ernannt, 1583—1590 war er Pfarrer zu Badeborn, 1590—99 Prediger in Quedlinburg; 1599—1608 ist er in Braunschweig, alsdann in Eisleben. Er starb 1621 als Generalsuperintendent des Fürstentums Lüneburg in Celle.

[9]) Der dem Herzog Friedrich-Ulrich zur Seite gesetzte Statthalter Anton von der Streithorst und vier von ihm erwählte Landdroste, nämlich sein Bruder Joachim von der Streithorst, Berthold von Rauterberg, Arnd von Wobersnow und Henning von Rheden führten in Braunschweig-Wolfenbüttel von 1616 bis gegen 1622 die schamloseste Mißregierung, die auch bei des Herzogs Verwandten, so u. a. bei Christian IV. die ärgste Mißbilligung erfuhr. Diese Elenden nahmen alle ein schlimmes Ende. Näheres darüber bei Opel I, 227 u. ff., Max I, 405.

[10]) Herzog Christian hatte sich von seinem Bruder, der ihn dadurch gänzlich von Mansfeld abzuziehen hoffte, bereden lassen, auf drei Monate in den Dienst des niedersächsischen Kreises zu treten, sodann aber durch den Vertrag vom 14./24. Februar 1623 in die besonderen Dienste Friedrich Ulrichs, und zwar gegen Zahlung von 100,000 Thalern, um mit seiner Soldateska dessen Land gegen die Katholischen und selbst gegen Mansfeld zu schützen. Als jedoch neue Werbungen des Herzogs den Grafen Tilly veranlaßten, von der Wetterau her sich dem niedersächsischen Kreise zu nähern, und die erschreckten Stände Christians Abzug dringend wünschten und forderten, gab dieser seines Bruders Bestallung auf und verlegte sein Heer in die Grubenhagen'schen Ämter Rotenkirchen und Salzderhelden und in's Eichsfeld. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Northeim. (Max I, 426; Ausführlicheres hierüber in Opel I, 414 ff.)

[11]) Pastor Gödering hatte im Jahre 1624 eine Anstoß erregende Schrift gegen die Papisten drucken lassen. Ängstlich, die katholische Partei zu reizen oder gar es mit ihr zu verderben, wies Friedrich Ulrich das Konsistorium zu Wolfenbüttel an, dem Pastoren mit Dienstentsetzung zu bedrohen, sämtliche Exemplare

der Schrift zu konfiszieren und das Geschehene dem Scholaster in Hildesheim anzuzeigen. (Schlegel, Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland u. s. f., 1828—1832 I, 497; Max I, 430.)

[12]) Eine etwas zweideutige Rolle hat während der ganzen dänisch-niedersächsischen Periode des Religionskrieges Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg, das Haupt der Cellenser Linie (Herzog Christian der Ältere genannt, zum Unterschied vom Administrator von Halberstadt) gespielt. Er stand unzweifelhaft in Verbindung mit Tilly, der seiner gewiß zu sein glaubte. Der Herzog soll dem ligistischen General, meistens in Chiffern, Nachricht von vielen Entwürfen der Dänen gegeben haben und hielt sogar, wie es scheint, im Tilly'schen Feldlager fortwährend einen Bevollmächtigten, den Dom-Scholaster und Probsten des St. Johannesstiftes zu Minden, Johann Cappel. Dabei aber war Christian vorsichtig genug, sich einem ungewissen Freunde nicht unbedingt zu überliefern, und sich nicht völlig von den niedersächsischen Ständen zu trennen. (Näheres über das fragwürdige Verhalten dieses Fürsten und seines Bruders Georg in Max I, 432 ff., u. a. a. O., und bei Opel II, 407—413, u. a. a. O.)

[13]) Der Oberbergmeister von Clausthal, Georg Illing, ist ein um den Bergbau des Oberharzes verdienter Mann gewesen. Gleicher Ruhm kommt seinem Sohne Caspar Illing zu, der Obergeschworner in Clausthal war. Er ist geboren zu St. Andreasberg im Jahre 1569, als Sohn eines Obersteigers und zuerst Geschworner in Clausthal, alsdann aber der Nachfolger des Oberbergmeisters Thomas Metzner. Von mißgünstigen Leuten verunglimpft, forderte er jedoch bald darauf seinen Abschied und ging nach Schlesien, woselbst er in den Bergwerken des Fürstentums Neiße 1619 zum Bergverwalter ernannt wurde. Als aber die Bergwerke Clausthals während der Kriegszeiten immer mehr in Abnahme und Verfall gerieten, wie Honemann sagt, „größtenteils infolge Mangels guter Veranstaltung und genauer Aufsicht", rief Herzog Christian von Celle Illing wieder zurück, indem er denselben „mit fürstlicher Fuhre abholen, und im Jahre 1622 aufs neue mit Ehre und Ruhm in sein voriges Oberberg-

meiſteramt zu Clausthal einſetzen und beſtätigen ließ.“ (Honemann III, a. a. O.)

[14]) Ein Ausdruck Honemanns. (III, 146.)

[15]) Ein kaiſerliches Erkenntnis hatte im Jahre 1617 dem langjährigen Streit um den Beſitz des Fürſtentums Grubenhagen zwiſchen den Linien Braunſchweig-Wolfenbüttel und Braunſchweig-Celle ein Ende gemacht und dieſes Land der letzteren zugeſprochen. So wurde Clausthal, als zu Grubenhagen gehörig, dem Herzog Chriſtian von Zelle unterthan, während Zellerfeld dem Wolfenbüttler verblieb.

[16]) Den hier angeführten Daten liegen die Aufſätze von Heyſe: Zur Geſchichte der Brockenreiſen, 52 ff., und von Günther: Brockengäſte, 476 ff., zu Grunde.

[17]) Die Brockenbeſteigung von Quedlinburger Gymnaſiaſten unter Führung ihres Rektors Johann Prätorius während des dreißigjährigen Krieges iſt verbürgt. Dieſelbe fällt allerdings erſt in das Jahr 1634. Dieſe Beſteigung muß an allerlei Peripetien reich geweſen ſein, „unſere Abenteurer werden ſogar von Löwen beunruhigt, den erſten und den letzten, von denen man im Harze je gehört hat.“ (Heyſe. 54—55.)

[18]) Johann Philipp Fuchs, Herr zu Bimbach, war ein geborener Franke. Obwohl Lutheraner, hatte er doch unter Bucquoy am böhmiſchen Kriege teilgenommen und befehligte die kaiſerliche Artillerie in der Schlacht bei Prag, mußte aber ſeinen Abſchied nehmen, da ihn ſeine Konfeſſion verdächtig gemacht hatte. Bereits im Jahre 1624 finden wir ihn bei der Gegenpartei, 1623 in der Umgebung des Halberſtädters und ſeines Bruders, ſowie des Adminiſtrators von Magdeburg, Markgrafen Chriſtian Wilhelm. Fuchs leiſtete der proteſtantiſchen Sache allerlei Dienſte, aber vorerſt nur im geheimen, denn von einem öffentlichen Hervortreten ſoll ihn die Furcht vor der Konfiskation ſeiner fränkiſchen Güter abgehalten haben. Der Generalfeldoberſt war ſchon ein ziemlich bejahrter Mann, als er in Chriſtian IV. Dienſte trat, der ihm am 17. Juni 1625 den Oberbefehl über ſein Fußvolk und die Artillerie übertrug. Er iſt der proteſtantiſchen Sache von Herzen eifrigſt zugethan geweſen, trotzdem hat auch

ihn der Verdacht nicht unangefochten gelaſſen, ſo u. a. in Braunſchweig, wo man ihn um 1623 zur Übernahme eines Kommandos nötigte unter der gehäſſigen Drohung, daß man ihn ſonſt werde als kaiſerlichen Spion betrachten müſſen. Und auch in den Jahren 1625 und 1626 hat ihn mancher mit Mißtrauen betrachtet. Indeſſen aber hat bis jetzt der Glaube an die Lauterkeit ſeines Charakters nicht erſchüttert werden können. Der Schutz und die Verteidigung des Proteſtantismus iſt ihm immer heilige Gewiſſensſache geweſen.

Fuchs ſoll einen ungewöhnlichen Scharfblick beſeſſen und ſich durch einſichtiges und überlegenes Urteil vor vielen ſeiner Standes- und Berufsgenoſſen ausgezeichnet haben, doch haben ihm höheres Selbſtbewußtſein, eine mit der Überwindung von Schwierigkeiten ſich ſteigernde Sicherheit des Auftretens und auch jene rauhe Rückſichtsloſigkeit gefehlt, welche eine unerläßliche Eigenſchaft eines höheren Oberbefehlshabers jener Zeit war.

Er iſt es geweſen, der den König Chriſtian IV. am Frühmorgen des verhängnisvollen Tages von Lutter am Barenberge (Sonntag, 17./27. Auguſt 1626) vor der Annahme einer Schlacht gewarnt und ihn gebeten hat, den Rückzug ſeiner Armee fortzuſetzen, den er decken und für deſſen gutes Gelingen er auch bürgen wolle. Allein Chriſtian IV. deutete die Warnung des alten Kriegers, der ihm ſchon ſo oft widerſprochen hatte, anders und fuhr denſelben mit den beleidigenden Worten an: „ob ihm vor ſeiner Haut graute?“ Und ſo wird denn auch Philipp Johann Fuchs mit derſelben Gewißheit von einem unglücklichen Ausgang, welcher ſeit Monaten ſchon alle höheren Befehlshaber des Königs beſeelte, in den Kampf eingetreten ſein. Er iſt als ein Held auf der Wahlſtatt geblieben. Groß und ſtark beleibt, war ihm an dieſem Tage die Rüſtung zu ſchwer, und ſtatt derſelben trug er ein weißſeidenes Wamms auf einem grauen Oberrock. Dieſe Kleidung mag die Augen der Gegner auf ſich gezogen haben. Mehrfach verwundet, ſchlug er den ihm angebotenen Pardon aus und erreichte, was er, von des Königs Vorwurf aufs tiefſte verletzt, anſcheinend geſucht hat, den Tod. Man brachte ihn noch lebend nach Nauen, woſelbſt er ſtarb, nachdem er noch gewünſcht

hatte, an derſelbe Stelle zur Ruhe beſtattet zu werden, wo er den tötlichen Streich empfangen habe. Über zwei Jahrhunderte lang hat er denn auch demgemäß in der Nähe des Pöbbekenberges in ſeinem von ſeiner Familie ſtets in Ehren gehaltenen Grabe geruht, bis dasſelbe einer neuen Chauſſee zum Opfer fallen mußte. Man fand im Grab ſein auffallend großes Skelett und ſein koſtbares Schwert.

Mit Fuchs ſind noch andere Große aus des Königs Heer bei Lutter gefallen, ſo der Landgraf Philipp von Heſſen-Kaſſel, Pogwiſch, Marquard Penz, u. a. m. (Opel II, 176 ff.; 558 ff.; Günther, 290 ff.; Slange-Schlegel, II, a. a. O.)

[19]) Kirſtine (auch Chriſtine) Munk war König Chriſtian IV. am 23. Auguſt 1615 morganatiſch angetraute Gemahlin. Sie war von gutadeliger Herkunft und wurde geboren am 6. Juli 1598, war alſo dazumal erſt 16 Jahre alt. Bis zum Jahre 1629 hat Kirſtine mit ihrem Gatten gelebt und ihn oft auf ſeinen Reiſen begleitet; ſo iſt ſie ihm auch im Jahre 1625 ins Niederſächſiſche gefolgt. Zwölf Kinder, 4 Söhne und 8 Töchter, entſproſſen dieſer Ehe des Dänenkönigs, darunter als dritter Sproß die in der Geſchichte ihres Heimatlandes ſo berühmt gewordene Lieblingstochter Chriſtians IV., Eleonora Chriſtine, Gräfin von Ulfeld, die Frau und Leidensgefährtin von Corfitz Ulfeld, die langjährige Gefangene im blauen Turm des Kopenhagener Königsſchloſſes. Chriſtian hatte ſeiner Gattin den Titel einer Gräfin von Schleswig-Holſtein verliehen, welchen er ihr aber ſpäter, als er ſie verbannt hatte, wieder nahm. 1629 fiel Kirſtine bei ihrem Gatten in Ungnade; ſie wurde beſchuldigt, mit dem Hofmarſchall, dem Rheingrafen Otto Ludwig, ſträflichen Umgang gepflogen zu haben, und Chriſtian weigerte ſich darum, ſeine letztgeborene Tochter Dorothea Eliſabeth als ſein Kind anzuerkennen. Vom Hofe verbannt hat ſie alsdann lange Jahre hindurch als eine Art Gefangene auf verſchiedenen Gütern, u. a. auf ihrem Edelſitze Boller im Stifte Aarhus zugebracht, und bis kurz vor ſeinem Tode war der König bemüht, die Beweiſe für ihre Untreue in die Hände zu bekommen. Gelungen iſt ihm das aber nicht, ſo daß er ſogar noch in ſeinen letzten Lebensſtunden an eine Wieder-

annäherung an die unglückliche Frau gedacht hat, welcher er vor Jahren für die rührende Pflege, die ſie ihm nach ſeinem Sturz in Hameln (1625) hatte angedeihen laſſen, ewige Dankbarkeit verſprochen hatte. Zu Anfang des Jahres 1648 der Freiheit wiedergegeben, wollte ſie nach Kopenhagen eilen, um ihrem Gatten zu danken. Da traf ſie unterwegs die Trauerbotſchaft vom Tode Chriſtian IV. Bei Anhören derſelben brach Kirſtine in bitterliches Weinen aus, und ſoll die Worte geſprochen haben: „Wer ſollte wohl gedacht haben, daß ich für den König Chriſtian Thränen vergießen könnte?“ (Slange-Schlegel, II, 30 ff.: Chriſtian Gottlob Mengel, Leben und letzte Stunden Chriſtinas von Munk, weyland Gemahlin des Königs Chriſtian des Vierten, u. ſ. f., Kopenhagen-Leipzig, 1757; Eduard Maria Oettinger, Geſchichte des däniſchen Hofes, Hamburg, 1857, II, 82 ff.)

Kirſtine Munk hat ihren Gemahl noch um 10 Jahre überlebt; ſie ſtarb am 19. April 1658 in Boller, und ihre Leiche iſt in der St. Knuds-Kirche zu Odenſee auf Fünen zur ewigen Ruhe beſtattet worden.

Ihr Leben iſt ein langer Roman, und die Geſchichte ihrer Verſtoßung bildet einen recht dunkeln Punkt in der Geſchichte des großen Königs von Dänemark, der hierbei ſeiner Menſchlichkeit einen ſtarken Tribut hat zahlen müſſen. Aber helle Lichter werfen ſtets dunkle Schatten, und auch vom vierten Chriſtian gilt das Wort der Schrift: St. Marcus 14, 38.

[20]) Die hier geſchilderte Erſcheinung Chriſti iſt nicht in Verden ſelbſt erfolgt, ſondern zu Rothenburg im Stifte Verden, und hat nicht am Abend, ſondern am Frühmorgen des 8./18. Dezember 1626 ſtattgefunden, als König Chriſtian IV. mit bloßen Knieen auf der Erde ſein Morgengebet verrichtete und Gott bat, den Verfolgern zu ſteuern. Als er ſich umwandte, ſah er ein Geſicht, wie man Chriſtus vor dem Richter Pontius Pilatus zu malen pflegte, nackend, mit vielen blutigen Striemen, mit einem Purpurmantel bekleidet und mit einem Rohr in der Hand. Der Heiland ſprach zu dem ſich entſetzenden König: „Erſchrick und verzage nicht, ich bin eben der Chriſtus, welcher von den Juden gegeißelt und gekreuzigt worden iſt, und werde jetzt in meinen Gliedmaßen noch-

mals gekreuzigt. Aber sei getrost und fahre in deinem Vornehmen fort, ich will treulich bei dir stehen und dich nicht verlassen." Christian ließ ein Gemälde von diesem Vorgang anfertigen, das nach Slange-Schlegel in der Königlichen Kunstkammer zu Kopenhagen aufgehängt war. „Es ist auf Holz, ohngefähr eine Elle lang und 20 Zoll breit. Es stellt den Heiland vor auf einem Stein sitzend, entblößt und nur mit dem Purpurmantel angethan, mit der Dornenkrone auf dem Haupte und einem langen zerknickten Rohre in der Hand. Unter diesem Gemälde ist ein länglicher Zettel, den der König eigenhändig aufs zierlichste geschrieben, in den Rahmen eingelegt und mit Glas bedeckt: Dieser, Gestalt, ist, mir, den, 8., December auf dem, Hause, Rodenburg, morgens, früe, gezeiget, der Hohn, und Spott, so unser Erlöser, und Seligmacher Christus Jesus, unserthalben gelitten, bei währendem Gebet zu Gott, für die Not, der ganzen Evangelischen Kirchen Anno 1625. Christanus IIII. D. G. Rex Dan: et Norwegiae. Bria."

Auch in seinem Kalender (Tagebuch) von 1625 hat der König diese Erscheinung auf besondere Weise angemerkt.

Es stehen beim 8. Dezember in größeren Buchstaben, als er sie sonst zu brauchen pflegte, die Worte: Gloria in altissimis Deo, qui nostri meritus est; und darunter ist, gleichsam als ein Merkzeichen dieses denkwürdigen Tages, ein Kreuz verzeichnet. Die vom König selbst so vorbedächtig geschriebenen Worte geben, so meint Slange, der Vermutung gar nicht statt, daß es ein bloßer Traum gewesen ist. „Es läßt sich also," sagt der Ebenerwähnte weiter, „wenn man keine außerordentliche Begnadigung hierbei zugiebt, nichts anders davon sagen, als daß seine brünstige Andacht, sein innerliches Gefühl, daß er es mit Gott und Menschen redlich meine, und seine lebhafte Überzeugung von der Wahrheit und Güte der Religion, für welche er die Waffen ergriff, seine Einbildungskraft ungewöhnlich erhöhet habe." Die Zeit, worin es geschah, konnte unfehlbar viel dazu beitragen, denn neben den Sorgen, welche die Armeen Tillys und Wallensteins ihm machten, waren doch auch andere Umstände eingetreten, die ihm

Grund gaben, getroſt und guter Dinge zu ſein, ſo der Abſchluß des Bündniſſes mit Holland und England, das eben in dieſen Tagen perfekt geworden war, ſeine Erfolge in Niederſachſen und Weſtfalen in jener Zeit, u. ſ. f. (Slange-Schlegel, II, 272 u. ff.; Opel, II, 367.)

[21]) Uber die Plünderung und Verwüſtung von Grund cf. Honemann, III, 129 ff., Max, I, 435. Der Oberſt Holaucke, auch Plauke genannt, ſoll vielleicht mit dem berüchtigten Holk identiſch geweſen ſein.

Druck von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

Princeton University Library
32101 066402395